

TECHNISCHE UNIVERSITÄT  
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem  
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Nr. 87

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 8: Spanien 1515/19 – 1648/59:  
Das geerbte Imperium**

Mai 2008  
ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften  
Bienroder Weg 97  
38106 Braunschweig  
[www.tu-braunschweig.de/isw](http://www.tu-braunschweig.de/isw)



3578-0899

Nr. 87

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 8: Spanien 1515/19 – 1648/59:  
Das geerbte Imperium**

Mai 2008

ISSN-Nr. 1614-7898

Bei diesem Text handelt es sich um die achte Fallstudie zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Weitere Fallstudien werden folgen und zu einem späteren Zeitpunkt als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142 sowie meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 82, November 2007.

Folge 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 83, Dezember 2007.

Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 84, Januar 2008.

Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 86, Februar 2008.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter: <http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

## **8. Spanien 1515/19 - 1648/59: Das geerbte Imperium**

- 8.1. Menge und Gemenge der Literatur
- 8.2. Was war Spanien?
- 8.3. Die Früchte von Tordesillas
- 8.4. Die Grundlagen der Macht und deren Schwächen
- 8.5. Der erste Zyklus 1515/19 - 1588
- 8.6. Das spanische Weltsystem und der Anspruch der Universalmonarchie
- 8.7. Der zweite Zyklus 1588 - 1648/59
- 8.8. Warum ist Spanien gescheitert?



## **8. Spanien - das geerbte Imperium**

### **8.1. Menge und Gemenge der Literatur**

Aus einer vergleichenden Perspektive ist der Fall Spanien hoch komplex und analytisch nur schwer in den Griff zu bekommen. Dies wird sofort deutlich, wenn man Spanien mit dem alten Rivalen Portugal oder dem langen Partner Genua vergleicht. Portugal war (wie Genua) der eindeutige Fall einer See- und Handelsmacht mit einem klaren Motiv zur Expansion, der Suche des Seewegs nach Indien. Als er gefunden war, suchte es im Becken des Indiks eine Hegemonialposition zu erringen und zu behaupten, um dort den Handel zu kontrollieren und zu besteuern. Erst spät, als der Niedergang schon lange eingesetzt hatte, trat mit der kolonialen Erschließung Brasiliens, das früher nur als Zwischenstation auf der langen Reise nach Goa gedient hatte, ein zweites Motiv hinzu, das die vorrangige Orientierung aber nicht grundsätzlich in Frage stellte.

Spanien hingegen war von allem etwas und im 16. Jahrhundert auf fast allen weltpolitisch bedeutsamen Schauplätzen präsent. Es war Landmacht und Seemacht, in Europa wie in Amerika, im Mittelmeer wie auf dem Atlantik, ein bisschen sogar im Pazifik; es war Exponent an allen religiösen Fronten - gegen die Osmanen, Barbaresken und Morisken im Mittelmeer, gegen die Lutheraner in Deutschland, gegen die Calvinisten in den Niederlanden und gegen die Anglikaner in England. Es kämpfte um die Hegemonie in Europa, erst gegen Frankreich in Italien, dann gegen die deutschen Fürsten um die Kaiserwürde, später gegen England und um das Imperium gegen die abtrünnigen Niederlande, am Ende sogar gegen Schweden und ab 1635 wieder gegen Frankreich. Es eroberte und zerstörte, von Goldgier getrieben, die altamerikanischen Großreiche, erst das der Azteken in Mexiko und später das der Inkas in Peru, um anschließend die „Neue Welt“ zu kolonisieren und zu missionieren. Es schluckte den

alten, im Niedergang befindlichen, Rivalen Portugal und dessen Fernhandelsrouten und vermochte sich das portugiesische „sea-borne empire“ einzuverleiben. Damit konnte es das eigene Imperium buchstäblich über die Alte und die Neue Welt ausdehnen und musste gleichzeitig das Ausscheren der aufsteigenden Niederlande aus dem Imperium abwehren. Es war europäische Peripherie, die die Zentren der Textilindustrie in Flandern und Oberitalien mit Wolle belieferte, und paradoxerweise zugleich Herrscher über diese Zentren, dazu Gebieter über 90 Prozent der Weltsilberproduktion und damit Quelle der europäischen Kapitalakkumulation und Lieferant des Schmiermittels zur kommerziellen Expansion weltweit.

Diese keineswegs erschöpfende Kurzcharakteristik schlägt sich nieder in einer denkbar reichhaltigen Literatur, bei der alles vertreten ist: Klassische Gesamtdarstellungen, die auf das 16. oder das 17. Jahrhundert spezialisiert sind oder den gesamten Zyklus von Aufstieg und Niedergang des spanischen Imperiums abhandeln<sup>1</sup>; Biographien zu den großen Männern der (spanischen) Geschichte, den Kaisern und Königen von Karl V. bis zu Philipp IV., den Beratern und Feldherren wie Gattinara, Alba oder Olivares, die die verwickelte Geschichte von Heirat und Erbschaft (aber auch von Inzucht), welche die Habsburger meisterhaft beherrschten, nacherzählen. Gegenstand der Literatur ist gleichermaßen die Perspektive der großen Gegenspieler von Franz I. über Suleyman den Prächtigen bis zu Elisabeth I., dem Prinzen von Oranien, Martin Luther und Francis Drake, also Arbeiten, die aus deutscher, niederländischer, französischer, englischer

---

<sup>1</sup> Z.B. Bartolomé Bennassar/Bernard Vincent, Spanien. 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart 1999; Jonathan I. Israel, Conflicts of Empires: Spain, the Low Countries and the Struggle for World Supremacy 1585-1713. London 1997; Alfred Kohler, Das Reich im Kampf um die Hegemonie in Europa 1521-1648. München 1990; Henry Kamen, Golden Age Spain. Houndmills 1988; Richard Kohnetzke, Das spanische Weltreich. Grundlagen und Entstehung. München 1943; Geoffrey Parker, Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier zur Gründung der Niederländischen Republik 1549-1609. München 1979; Ernst Schuhlin, Kaiser Karl V. Geschichte eines übergroßen Wirkungsbereiches. Stuttgart 1999; I.A.A. Thompson, War and Government in Habsburg Spain 1560-1620. London 1976; Henry Kamen, Spain, 1496-1714: A Society of Conflict. Harlow 2005.



oder osmanischer Sicht geschrieben sind und dementsprechend das Thema Reformation und Zusammenhalt des Reiches, das Thema Abfall der Niederlande, das Thema Hegemonialkonflikt mit Frankreich, das Thema Seekriege mit England oder das Thema Kreuzzug im Mittelmeer in den Vordergrund stellen. Es gibt den kolonialen Blick und damit die Perspektive des Kolumbus, der späteren Konquistadoren und deren Kritiker wie Las Casas, das Thema Niedergang der altamerikanischen Kulturen, es gibt die Perspektive der Rivalität der Kolonialmächte untereinander, erst Kastilien versus Portugal, später Spanien versus England, Niederlande und Frankreich. Es gibt, eher aus strukturalistischer Perspektive, das große Thema Geld und Kredit, die Gier der Konquistadoren und die Bankrotte der Habsburger, die Bedeutung der „Odyssee“ des amerikanischen Silbers oder der Fugger bzw. anderer Gläubiger für die spanische Großmacht, hierbei den Finanzierungsmechanismus der spanischen Kriegsführung oder die Triebkräfte der frühen Industrialisierung in Europa und den Aufschwung des Asienhandels thematisierend<sup>2</sup>. Es gibt reine Wirtschaftshistoriker wie Kellenbenz und van Klaveren<sup>3</sup> oder Großtheoretiker wie Braudel, Kennedy und Frank<sup>4</sup>, die alles zusammenbringen wollen, klassische hermeneutische Arbeiten auf der Basis von Quellen, aber auch viele szientistische Arbeiten, die die Silberströme und ihre Verwendung messen oder Galeonen, Galeeren, Soldaten und Militärbudgets zählen und diese Daten in Relation zu denen ihrer Gegner stellen.

---

<sup>2</sup> So die umfängliche quantitative Studie von Pierre Chaunu, *Séville et l'Atlantique*. 8 Bde. Paris 1955-1959; Carlo M. Cipolla, *Die Odyssee des spanischen Silbers. Conquistadoren, Piraten, Kaufleute*. Berlin 1998; Earl J. Hamilton, *American Treasure and the Price Revolution in Spain, 1501-1650*. New York 1965.

<sup>3</sup> Herrmann Kellenbenz, *Die Fugger in Spanien und Portugal bis 1560. Ein Großunternehmen des 16. Jahrhunderts*. 2 Bde. München 1990; Jacob van Klaveren, *Europäische Wirtschaftsgeschichte Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert*. Stuttgart 1960.

<sup>4</sup> Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*. 3 Bde. Frankfurt 1998; Paul Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*. New York 1987, S. 31 ff.; Andre Gunder Frank, *World Accumulation 1492-1789*. London 1978.

Aus der Vielzahl der „Ansätze“ resultieren zahlreiche Kontroversen um die politischen Motive Karls V. oder Philipps II., um die vorrangigen Ursachen des spanischen Aufstiegs wie seines Niedergangs, um das Verhältnis von Religion und Politik, von Wirtschaft und Militär, um die Wechselwirkungen zwischen osmanischer Expansion auf dem Balkan und im Mittelmeer und Reformation in Deutschland, um die Wechselwirkungen der Schauplätze in Italien und den Niederlanden, zwischen Antwerpen und Amsterdam, um nur einige zu nennen. Über allem steht die zentrale und gar nicht so einfach zu beantwortende Frage: Was war Spanien eigentlich? Imperium oder Hegemonie? Landmacht oder Seemacht? Handelsmacht oder Militärmacht? Europäische Macht oder Weltmacht? Zentrum oder Peripherie? War es alles gleichzeitig oder war es von allem nur ein bisschen und damit gar nichts so richtig? Diesen komplexen Zusammenhang thematisieren nur ganz wenige unter den konsultierten Autoren. Hervorzuheben und hier besonders nützlich waren Israel<sup>5</sup>, Thompson<sup>6</sup>, Parker<sup>7</sup> und Parry<sup>8</sup>. Spanien auf einer noch höheren Ebene der Abstraktion zu vergleichen mit Portugal, dem Osmanischen Reich, England oder den Niederlanden, vermag kaum ein Autor, wenn man einmal von Paul Kennedy absieht, der den Fall allerdings in seinem monumentalen Werk vergleichsweise knapp abhandelt. Viele reine Hegemonietheoretiker wie Modelski oder Wallerstein und deren Schulen haben Spanien konsequenterweise im Unterschied zu Portugal kaum oder gar nicht im Blick.

---

<sup>5</sup> Israel 1997.

<sup>6</sup> Thompson 1976

<sup>7</sup> Geoffrey Parker, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567-1699: The Logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries' Wars*. Cambridge 1972; ders., *Spain and the Netherlands, 1559-1659*. London 1979.

<sup>8</sup> J.H. Parry, *The Spanish Seaborne Empire*. Berkeley 1990; ders., *Europäische Kolonialreiche. Welthandel und Weltherrschaft im 18. Jahrhundert*. München 1972.



## 8.2. Was war Spanien?

Beginnen wir mit den großen Fragen: Was war Spanien? Damit zusammenhängend: Wer war Karl V.? War er als Exponent der großen Zeit des spanischen Imperiums überhaupt Spanier? Was wollte er mit seiner Politik erreichen - Hegemonie in Europa oder Errichtung eines spanischen Imperiums? Die Antworten auf diese Fragen müssen mit der Klärung der Frage beginnen: Seit wann kann überhaupt von Spanien bzw. der Herausbildung eines spanischen Nationalstaats gesprochen werden? Auf der iberischen Halbinsel gab es im 15. Jahrhundert neben dem Königreich Portugal die Königreiche von Kastilien, Navarra, Aragon (inklusive Barcelona) und das muslimische Granada, Restbestand des Kalifats von Cordoba, das vom 8. - 13. Jahrhundert den Süden der Halbinsel beherrscht hatte. Das zentral gelegene Kastilien hatte nach der Einverleibung der baskischen Provinzen (1200) eine nordatlantische Orientierung in Richtung Niederlande und nach der Eroberung von Sevilla (1248) und Cadix (1265) eine südatlantische Orientierung in Richtung afrikanische Küste bis nach Guinea und zu den Kanarischen Inseln. Aragon hingegen mit dem Zentrum Barcelona hatte eine mediterrane Orientierung, die durch seine italienischen Besitzungen (Neapel, Sardinien, Sizilien) verstärkt wurde. Erst durch die Heirat Isabellas von Kastilien mit Ferdinand von Aragon (1469), der Herrschaft Isabellas über Kastilien (1474-1504) bzw. Ferdinands über Aragon (1479-1516) und der 1479 durch beider Heirat begründeten Doppelherrschaft kann von der Konstituierung des spanischen Nationalstaates gesprochen werden. Diese war bis 1492 mit der Eroberung von Granada und dem Ende der 1124 begonnenen Reconquista abgeschlossen. Die Eroberung von Granada hatte für Kastilien eine ähnliche symbolische Bedeutung wie die Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen, markierte sie doch zugleich das Ende einer territorialen Expansion und den Beginn eines neuen, seewärts gerichteten Zyklus. Diese Antwort auf die eingangs gestellte Frage stimmt aber nur bedingt, denn die

Rivalität zwischen Aragon und Kastilien sollte immer wieder aufflackern und ist angesichts des katalanischen Regionalismus bis heute nicht überwunden.

Eigentlicher Akteur in den maritimen Konflikten auf dem Atlantik mit Portugal war deshalb nicht „Spanien“, sondern Kastilien. Die Verträge von Alcaçovas (1479) und Tordesillas (1494) wurden zwischen Kastilien und Portugal und nicht zwischen Spanien und Portugal abgeschlossen, ganz so wie zuvor auf dem anderen atlantischen Schauplatz 1398 eine kastilische Navigationsakte erlassen worden war, 1418 der Seekrieg mit der Hanse vor La Rochelle von Kastilien gefochten wurde und 1428 ein kastilisch-niederländischer Handelsvertrag zustande kam, der vor allem die Präsenz von Basken aus Bilbao in den Niederlanden förderte. Also muss man zu Beginn der hier interessierenden Phase von Kastilien sprechen, wenn man Spanien meint. Die Konsequenz der ersten Kolumbus-Reise (1492) und der Verträge mit Portugal war, dass die neuen Kolonien im Westen – erst die Kanaren, dann die Karibik-Inseln und später die Vizekönigreiche von Neuspanien (Mexiko) und Peru – zu Kastilien gehörten. Die „Neue Welt“ wurde streng genommen kastilisch und nicht spanisch. Umgekehrt war Aragon mehr als nur der östliche Landesteil auf der iberischen Halbinsel, gehörte zu Aragon doch ganz Italien südlich des Kirchenstaates.

Karl V. war definitiv kein Spanier, sondern Niederländer. Noch präziser: Er war Burgunder und blieb dies vermutlich in seinem Selbstverständnis bis an sein Lebensende<sup>9</sup>. Nicht umsonst wurde er lange Zeit vom osmanischen Sultan, der ihn nicht als gleichrangig akzeptieren mochte, als „Karl von Gent“ apostrophiert, der 1506 den Titel Herzog von Burgund erhielt. Seine

---

<sup>9</sup> Zu Karl V. vgl. die Biographien von Karl Brandi, Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches. Frankfurt 1979 (1. Aufl. 1937); Schuhlin 1999. Alfred Kohler, Karl V. 1500-1558. Eine Biographie. München 2005; Fernand Braudel, Karl V. Die Notwendigkeit des Zufalls. Frankfurt 1992.



Muttersprache war französisch, deutsch sprach er nur gebrochen, spanisch erst später. Was aber war Burgund? Sicherlich weit mehr als die heutigen Benelux-Staaten. Zu „Burgund“ gehörten Flandern, das Herzland Brabant, Artois u.a. französische Provinzen, die Franche Comté, die sieben Provinzen der Nördlichen Niederlande und Luxemburg. Zu „Burgund“ gehörte auch die Freigrafschaft, nicht aber der Namenspatron, das Herzogtum Burgund, das 1482 an Frankreich gefallen war. Karl musste deshalb seine „burgundische“ Hauptstadt notgedrungen in Brüssel (statt in Dijon) nehmen. Das Herzogtum gehörte zu Frankreich und dieses hätte er gerne als Siegespreis in seinem langen Konflikt mit Franz I. zurückbekommen. „Burgund“ war also ein sehr komplexes Gebilde zwischen Frankreich und Deutschland und gehörte zudem verfassungsrechtlich zum Hl. Römischen Reich deutscher Nation. Karl, der sich als Burgunder, vielleicht sogar als „Belgier“, jedenfalls nicht als Spanier oder als Deutscher verstand, war bemüht, Burgund zu arrondieren und aus dem Reich auszugliedern. Beides gelang. Was nicht gelang, war Burgund dauerhaft mit Kastilien bzw. Spanien zu verbinden.

Damit geraten wir in einen dritten Kontext. Karl war auch Habsburger und damit Oberhaupt der habsburgischen Erblande in Österreich und der von Österreich abhängigen Gebiete, die teils zum Reich, teils aber auch außerhalb des Reiches lagen. Sein Status als Habsburger, der 1519 das Haus Österreich, die ursprünglich 11 Provinzen der Niederlande und die Freigrafschaft Burgund geerbt hatte, war die Grundlage für den Anspruch auf die Wahl zum Deutschen Kaiser (1519-1556). Was aber war das Reich? Dies hatte erst kurz zuvor, in den Jahren vor der Wahl Karls zum Kaiser, seine institutionelle Struktur gefunden, so die regelmäßigen Reichstage seit 1495, die Gründung des Reichskammergerichts (1415), das für den inneren Frieden zuständig war, die Einführung des „Gemeinen Pfennigs“ (1427) als erster Reichssteuer zur Finanzierung von Gemeinschaftsaufgaben oder die Einteilung in erst sechs (1512) und später zehn

(1521) Reichskreise, der Keim des bis heute anhaltenden deutschen Föderalismus. Auch die österreichischen Lande und die Niederlande mit den ursprünglichen elf Provinzen, denen Karl weitere sechs hinzufügen konnte, bildeten je einen (den österreichischen und den burgundischen) Reichskreis. Wurde Karl damit zum Deutschen bzw. zum Österreicher?

Das komplexe Gebilde, dem Karl und seine Nachfolger vorstanden, kommt in der unglaublichen Zahl von Titeln zum Ausdruck, die er seinem Sohn vererbte. Philipp II. pflegte seine Verfügungen mit folgender, bereinigter Aufzählung zu unterzeichnen: „König von Kastilien, Aragon, beider Sizilien, Jerusalem, Portugal, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Galicien, Mallorca, Sardinien, Sevilla, Córdoba, Korsika, Murcia, Jaén, der Algarven, Gibraltar, der Kanarischen Inseln, Ost- und Westindien, der atlantischen Inseln und der Tierra Ferma, Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Brabant und Mailand, Graf von Habsburg, Flandern, Tirol und Barcelona, Herr von Biscaya und Molina ...“<sup>10</sup>. Dass der Titel „König von Spanien“ gar nicht erscheint, dass Kastilien und Aragon als erste genannt werden und dass mit dem Titel „König von Ost- und Westindien“ offenbar ganz summarisch das komplette portugiesische und spanische Kolonialreich gemeint waren, während vergleichsweise winzige Gebiete wie die Kanaren oder Gibraltar separat aufgeführt werden, macht deutlich, welchen Rang die einzelnen Teile des Reiches im Selbstverständnis Philipps hatten. Die Titulatur seines Vaters war mit 70 Titeln noch länger und komplizierter, da sie zusätzlich zahlreiche österreichische Besitzungen außerhalb des Reiches enthielt, die nach der Teilung der spanischen und der österreichischen Habsburgerlinie weggefallen waren. Sie begann ganz anders: „Wir Carl V., von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien ...“ und erst dann kamen Kastilien, Aragon etc<sup>11</sup>.

<sup>10</sup> Zitiert nach Bennassar/Vincent 1999, S. 14.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Schuhlin 1999, S. 6.



Die Komplexität der Herrschaft kommt auch darin zum Ausdruck, dass Karl keine Hauptstadt des ganzen Reiches besaß, sondern permanent auf Reisen war und zwischen den wichtigsten Teilen seines Reiches, den Niederlanden, dem deutschstämmigen Österreich, Italien und Spanien mit seinem Tross von bis zu 4000 Personen aus Beratern, Bürokraten und Akten<sup>12</sup> umherzog, wobei er sich viel länger in den Niederlanden (28 Jahre) als in Spanien (18 Jahre) aufgehalten hat. Im Reich war er gerade 8 Jahre lang, in Italien nur 2,5 Jahre. Hinzu kamen vier Reisen nach Frankreich, zwei nach England und zwei nach Nordafrika. Nur Amerika hat er nie besucht. Als Regent setzte er überall Familienmitglieder ein, so seinen Bruder Ferdinand in Österreich, erst seine Tante Margarethe und dann seine Schwester Maria in den Niederlanden, seine Ehefrau Isabella, später seinen Sohn Philipp, dann seine Tochter Maria und zuletzt seine Tochter Johanna in Spanien. Drittes Instrument der Regierung neben der Reisetätigkeit und der Delegation an Familienmitglieder war eine umfangreiche Korrespondenz mit der Konsequenz der unsäglichen Langsamkeit der Entscheidungen und ihrer Umsetzung.

Aus Karls Perspektive war Spanien vermutlich nur die Peripherie von „Burgund“, ein armes Agrarland, Lieferant von Wolle für die Industriezentren in Flandern und Oberitalien und überzähliger Bevölkerung als Soldaten für die Armeen, die diese Zentren erobern und behaupten sollten. Unternehmer und Kapital stammten eher aus Süddeutschland, den Niederlanden und Genua. Die „Neue Welt“ war aus dieser Perspektive nur die Peripherie der kastilischen Peripherie. Die Philippinen, immerhin nach Philipp II. benannt, traten in der Titelaufzählung gar nicht mehr in Erscheinung, standen also noch eine Stufe darunter als Peripherie der Peripherie der Peripherie. Der Kontrast zu Karls großem Gegenspieler Suleyman konnte kaum größer sein.

---

<sup>12</sup> Seine erhaltene Korrespondenz besteht aus 130.000 Einheiten. Schuhlin 1999, S. 21.

Der Sultan herrschte absolut über ein territorial kompaktes und zentralistisch organisiertes Reich, der Kaiser war alles andere als ein absoluter Fürst, hatte viele Feinde, war von vielen abhängig, besaß nur begrenzte Macht über das Reich. Selbst seine eigenen Territorien waren über Europa und die halbe Welt verstreut.

Erst sein Nachfolger, Philipp II.<sup>13</sup>, verstand sich als Spanier, obwohl auch er noch in den Niederlanden geboren war. Aber Philipp war nicht deutscher Kaiser, sondern ab 1556 „nur“ noch König von Spanien. Er hatte seinen Wohnsitz, seine Hauptstadt, damit aber auch das burgundische Hofzeremoniell 1559 von Brüssel nach Madrid verlegt. Er kämpfte als Spanier gegen die Ablösungsbestrebungen der Niederlande, die sein Vater der burgundisch-spanischen und nicht der österreichischen Erbmasse zugeschlagen hatte. Genau dies kommt in dem Umstand zum Ausdruck, dass nicht das Hl. Römische Reich deutscher Nation in den diversen Umschreibungen, sondern die diversen spanischen Landesteile bei der Titulatur Philipps am Anfang stehen. Burgund stand darin nur auf Platz 25! Philipp war es aber auch, der sein Reich 1580 nach dem portugiesischen Erbfolgekrieg in äußerster Weise vergrößerte, weil nicht nur Portugal, sondern auch alle portugiesischen Besitzungen in Afrika, in Asien und Brasilien hinzugekommen waren. Er konnte zu Recht betonen, dass in seinem Reich die Sonne niemals untergehe.

Das portugiesische Kolonialreich allerdings seit 1580 einfach dem spanischen bzw. dem kastilischen zuzuschlagen, ist nur bedingt zulässig, da die Personalunion den Portugiesen in ihren Kolonien mit der „carta patente“ von 1582 eine weitgehende Autonomie einräumte. Nur im Fall Ceutas und der Azoren, die für Spanien als Zwischenstation auf der Rückreise der Flotten von

---

<sup>13</sup> H.G. Koenigsberger, The Statecraft of Philip II. In: European Studies Review 1.1971, 1. S. 1-21. Wenig ergiebig ist trotz des monumentalen Umfangs Ludwig Pfandl, Philipp II. Gemälde seines Lebens und seiner Zeit. München 1948.

Havanna nach Cadiz von Bedeutung waren, ist es zu einem regelrechten, militärisch durchgesetzten Herrschaftswechsel gekommen, der bis heute erhalten geblieben ist. Die Personalunion mit der Masse der portugiesischen Besitzungen währte nur bis 1640. Seitdem waren Portugal und Spanien wieder getrennt.

Es gibt noch weitere Argumente, warum schwerlich von einem integrierten Reich gesprochen werden kann. So gab es kein gemeinsames Budget. Jeder Reichsteil verfügte über sein eigenes Steueraufkommen und jeder Teil war peinlich darauf bedacht, dass diese Steuern auch nur im Interesse des eigenen Teils verwendet wurden. Der Abfall der Niederlande ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Krone den Versuch machte, die Kriege in Italien mit niederländischen Steuern zu finanzieren. Umgekehrt waren Neapel und Sizilien zwar bereit, Kontingente für die spanische Galeerenflotte im Mittelmeer zur Abwehr der Osmanen zu stellen, nicht aber die Flandernarmee mitzufinanzieren. Auch gab es keine einheitliche Regierung für das gesamte Reich, sondern Sekretariate und Räte für die einzelnen Teile, die lediglich in der Person des Kaisers bzw. des Königs und dessen oberstem Berater eine Art Gesamtkoordination bekamen. Der Anspruch der Universalmonarchie konnte lediglich in der Person des Kaisers zum Ausdruck kommen, während die Teile im Grunde separat regiert wurden und deren ständische Versammlungen auch nur separate Kompetenzen besaßen. Karl versuchte durch ausgiebige Reisetätigkeit nach dem Muster Karls des Großen, durch persönliche Präsenz vor Ort und rege Korrespondenz dieser Komplexität gerecht zu werden. Erst für seinen Sohn Philipp war Spanien der Lebensmittelpunkt. Damit war eine klare Hierarchie der einzelnen Reichsteile zum Ausdruck gebracht, auch wenn er 1580, nach der Eroberung Lissabons, kurzfristig mit dem Gedanken gespielt hatte, Lissabon zu seiner Welthauptstadt zu machen.

Die Eingangsfrage „Was war Spanien?“ ist also nicht einfach zu beantworten. Hier wird pragmatisch folgende Antwort gegeben: Für die frühe Phase, also das Zeitalter der Entdeckungen und die Rivalität mit Portugal, ist Kastilien der eigentliche Akteur. Karl V. war Burgunder, der das Haus Österreich geerbt hatte und 1556 durch eine fein austarierte Erbteilung im Zuge seiner Abdankung die spanische von der österreichischen Habsburgerlinie trennte. Da die Niederlande bereits ein Jahr zuvor aus dem Reich ausgeschieden worden waren, bestand auch keine direkte Verbindung mehr zwischen dem Deutschen Reich und Spanien. Das Spanische Reich bestand demzufolge seitdem aus Spanien, den Niederlanden, Besitzungen in Italien und den Kolonien im Atlantik, in der Karibik, in Amerika und später den Philippinen sowie von 1580 bis 1640 aus Portugal und den portugiesischen Kolonien in Afrika, Asien und Brasilien. Letzteres führte allerdings dazu, dass der zunächst auf Nordwesteuropa beschränkte Konflikt mit den Niederlanden und England ein globaler wurde, der gleichermaßen in der Karibik, in Brasilien, in der Strasse von Malacca, in Ceylon, vor der afrikanischen Küste, vor der spanischen Küste, selbst in Flandern oder im Ärmelkanal ausgetragen wurde.

Die Frage der Klärung des Namens führt zur Frage der Bestimmung des hier relevanten Untersuchungszeitraums. Die Frühphase der Reconquista, der Prozess der spanischen Nationalstaatsbildung, selbst der frühe Konflikt mit Portugal über die Routen und Einflussphären der überseeischen Expansion, der in Tordesillas in einem ersten Kompromiss eingeeht worden war, sollen hier nicht nochmals thematisiert werden<sup>14</sup>. Im 15. Jahrhundert, selbst noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts, war Portugal der wichtigere Akteur, steht zu Recht im Zentrum des Interesses hegemonietheoretischer Überlegungen. Der Aufstieg „Spaniens“ bzw. der Einstieg in sein Goldenes Zeitalter vollzog sich erst

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu die Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

entlang der Etappen der Machtübernahme Karls von Gent. 1506 wurde er, noch minderjährig, Herzog von Burgund. 1515 wurde er als volljährig proklamiert und übernahm die Regierung in den Niederlanden. 1516 wurde er als Karl I. König von Spanien, Neapel, Sizilien und Burgund. 1518 wurde der Italiener Mercurino Gattinara<sup>15</sup> Großkanzler, engster Berater Karls, imperialer Theoretiker und Propagandist der Idee der Universalmonarchie („dominium mundi“) zur Errichtung einer Weltherrschaft. Dieser Anspruch geht weit über das hinaus, was unter dem Begriff „Hegemonie“ verstanden wird<sup>16</sup>. Aus seiner italienischen Perspektive war es nicht verwunderlich, dass Gattinara die Eroberung Oberitaliens, insbesondere Mailands, als ersten und wichtigen Schritt seiner imperialen Politik verstand, da so eine geopolitisch problematische Lücke auf der „Spanischen Heerstraße“ zur Verbindung der diversen, über Europa verstreuten, Reichsteile geschlossen werden konnte<sup>17</sup>. Italien sollte aber auch die Basis sein, von der aus der Kreuzzugsgedanke wieder aufgenommen und die Muslime an der mediterranen Gegenküste zu bekämpfen waren. Die italienischen Reichsteile und Verbündete wie Genua stellten immer das Gros der Galeeren. Das ferne Amerika hingegen war nur als Quelle zur Finanzierung des Seekriegs im Mittelmeer von Bedeutung. Aber – im Unterschied zu Frankreich war das Nationalstaatenprinzip noch nicht präsent. Ein regelrechtes Bündnis, wie es das zeitgenössische Frankreich mit dem Osmanischen Reich oder den protestantischen deutschen Fürsten schloss, wäre für Karl, der die gesamte Christenheit vertreten wollte, undenkbar. 1519 schließlich folgte die letzte Etappe. Karl erbte das Haus Österreich und

---

<sup>15</sup> Vgl. dazu Ilse Kodek, Der Grosskanzler Kaiser Karls V. zieht Bilanz. Die Autobiographie Mercurino Gattinaras aus dem Lateinischen übersetzt. Münster 2004; weniger ergiebig ist Ursula Czernin, Gattinara und die Italienpolitik Karls V. Grundlagen, Entwicklung und Scheitern eines politischen Programmes. Frankfurt 1993; John M. Headley, The Emperor and His Chancellor. A Study of the Imperial Chancellery under Gattinara. Cambridge 1983.

<sup>16</sup> Kohler verwendet den Begriff „Hegemonie“ folglich in einem unpräzisen Sinne, wenn er diesen aus der Idee der Universalmonarchie ableitet; vgl. Kohler 1990, S. 5.

<sup>17</sup> Kohler 2005, S. 14 stellt dies in Frage und vermutet, dass Karl eher an die mittelalterliche Kaiserwürde mit Italien als Mittelpunkt anknüpfen wollte, um von dort die Osmanen zu bekämpfen.



wurde einstimmig in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt. Um diese Wahl nicht zu gefährden, musste er in der Lutherfrage taktieren, so dass sich die Reformation ausbreiten konnte. Aus kleinen zeitlichen Zufälligkeiten können sich bisweilen große welthistorische Weichenstellungen ergeben.

Damit waren die wichtigsten Positionen bezogen. Das Konglomerat aus Burgund, Kastilien, Aragon und Österreich mit den davon abhängigen Territorien wurde zum wichtigsten Machtfaktor in Europa. Der erste „spanische“ Zyklus begann deshalb 1516 bzw. 1519. Das Ende des ersten Zyklus setze ich auf das Jahr 1588, als der Versuch der Armada, im Verbund mit der Flandernarmee eine Invasion Englands zu erzwingen, unter hohen Verlusten scheiterte. Das Datum markiert auch den vergeblichen Versuch Spaniens, sich nicht nur als Landmacht, sondern auch als Seemacht zu etablieren. Den ersten Zyklus von 1519-1588 verstehe ich als die Phase, in der Spanien im Zenit seiner Machtentfaltung stand. Auch nach 1588 waren die Ressourcen, insbesondere Dank des weiter ansteigenden Silberstroms aus Amerika, immer noch gewaltig, so dass Spanien einen zweiten Zyklus von 1588 bis 1648 (Westfälischer Frieden) bzw. 1659 (Pyrenäen-Frieden) durchlaufen konnte. 1624 sah es sogar kurzzeitig so aus, als könnte es seine alte Führungsrolle in Europa nochmals behaupten. Der lange Dreißigjährige Krieg und der von 1635-1659 geführte Kampf gegen Frankreich muss aus einer Makroperspektive aber als die eigentliche Niedergangsphase betrachtet werden. Nach 1659 spielte Spanien trotz seines immer noch imposanten Kolonialbesitzes keine besondere Rolle mehr in Europa, sondern war nur noch Objekt der Begierde, als es um die Verteilung des spanischen Erbes ging, nachdem der letzte spanische Habsburger, Karl II., 1700 kinderlos gestorben war.

Der erste Zyklus soll deshalb hier als ein offensiver, der zweite als ein defensiver Zyklus interpretiert werden. Beide Zyklen lassen sich im Sinne des Konzepts der Leitsektoren, die

die wirtschaftliche Grundlage militärischer Macht bilden, auch bezeichnen als Zyklus der kastilischen Wolle, die in Flandern und Oberitalien, also in den „spanischen“ Zentren zu Textilien verarbeitet wurde, und als Zyklus des amerikanischen Silbers, mit dem Spanien seine Armeen und Flotten finanzierte. Insofern sind die beiden Machtzyklen auch quantitativ durch den Auf- und Abstieg des Woll- und Silbersektors bzw. durch den Aufbau und Wiederabbau der damit finanzierten Armeen und Flotten darstellbar. Einschränkend muss allerdings betont werden, dass Spanien in krassem Gegensatz zu seinem politischen und militärischen Anspruch im wirtschaftlichen Sinne immer nur europäische Peripherie<sup>18</sup>, der Lieferant von Wolle war und nie Zentrum eines Leitsektors, kein technischer Innovator, keine Fernhandelsmacht, kein Finanzzentrum, kein Manufakturzentrum und auch kein maritimer Vorreiter.

Die Frage „Was war Spanien?“ Diese Frage lässt sich noch anders stellen: War Spanien eine Landmacht oder eine Seemacht? Selbst wenn Parry oder Scammel<sup>19</sup> Spanien unter die großen Seemächte zählen, so muss diese Kategorisierung ausdrücklich verneint werden. Kastilien als eigentlicher Kern Spaniens war ein agrarisches, durch die Viehzucht und den Zug der Schafe (Mesta) geprägtes Binnenland ohne eigene maritime Tradition. Insofern ähnelte es sogar auf frapante Weise dem Mongolischen Reich. Erst mit der Annexion der baskischen Provinzen (1200) kam ein maritimes Element im Norden hinzu. Die baskischen Provinzen lagen nicht nur an der Küste, sie verfügten auch über reichlich Wald und Erz und damit über die Rohstoffe für eine Werft- und Hüttenindustrie. Insofern gab es immerhin den Nukleus für einen maritimen Sektor, zumal die Region mit ihrem Zentrum Bilbao als Ausfuhrhafen der kastilischen Merinowolle nach Flandern auch über enge kommerzielle Beziehungen zu Nord-

---

<sup>18</sup> Henry Kamen, *The Decline of Spain: A Historical Myth?* In: *Past and Present* 1978, Nr. 81. S 24-50.

<sup>19</sup> Parry 1990; G.V. Scammel, *The World Encompassed: The First European Maritime Empires c. 800-1650*. London 1981, S. 301 ff.

europa verfügte. Im Süden wurden Sevilla 1248, Cadiz 1265, Tarifa und damit die Kontrolle über die Strasse von Gibraltar 1293, Algeciras 1344 und schließlich Gibraltar 1442 erobert. Damit erhielt Kastilien schrittweise auch im Süden Zugang zum Atlantik, wobei das eigentliche Motiv der Südexpansion aber nicht der „Drang zum Meer“, sondern die Reconquista war. Stärker seewärts orientiert war eigentlich der andere „spanische“ Landesteil Aragon mit Barcelona und den italienischen Besitzungen, wobei dort das Mittelmeer und die Teilnahme am klassischen Levantehandel in Konkurrenz zu Genua und Venedig im Vordergrund standen. Barcelona war auch Sitz eines der großen Arsenalen des Mittelmeers, wo Galeeren gebaut wurden.

Also - auf den ersten Blick hatte Spanien als Seemacht durchaus einiges zu bieten: Schiffbau und maritime Tradition im Nordosten, Orientierung nach Flandern und England, eine geostrategisch exzellente Position am Ausgang des Mittelmeers, den Zugang zum Nordwestatlantik sowie kommerzielle Aktivitäten im Mittelmeer. Dennoch war Spanien eher der Typus der Landmacht. Seine wichtigsten Kriege in Europa - in Italien, gegen Frankreich, in Flandern, in Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges - wurden von der Armee und nicht von der Flotte geführt. Die Armada sollte nur Flankenschutz für die Flandernarmee liefern. Selbst Amerika wurde nicht von der Flotte, sondern von Fußsoldaten und wenigen Reitern erobert. Spanien hat (im Unterschied zu Portugal in Asien) keine Seeschlachten geführt, um in Amerika zu expandieren oder um konkurrierende Gegner abzuwehren. Trotz Barcelona oder Bilbao war Spanien nie führend im Schifffahrtssektor, sondern durchgängig in der Defensive gegenüber den Niederländern, Engländern oder Franzosen. Die portugiesische Flotte war der spanischen bis 1580 immer überlegen und stellte noch 1588 den Kern der Armada. Portugal musste Konzessionen gegenüber Spanien, so in Torresillas, machen, weil es die lange Landgrenze hatte und insofern verletzlich war. Die spanische Flotte war in erster Linie

Truppentransporter für die Armee oder Wächter der Silbertransporte auf der Atlantikroute. Große Seesiege hat Spanien allenfalls als Galeerenmacht im Mittelmeer, aber auch dort nur im Verbund mit Genua und Venedig, aber nie als Galeonenmacht auf dem Atlantik errungen. Besondere Innovationen in der Seekriegsführung sind nicht zu verzeichnen. Innovativ war Spanien allenfalls in der maritimen Defensive durch die Errichtung des Konvoi-Systems zur Sicherung der Silberflotte. Die eigentliche Macht im Staate lag bei der Armee, insbesondere bei der Flandernarmee. Insofern muss Spanien eindeutig unter die Landmächte gezählt werden, eine Landmacht, deren Ambitionen als Seemacht immer wieder an Grenzen gestoßen sind.

Eng mit der Alternative Landmacht oder Seemacht zusammen hängt die Alternative Imperium oder Hegemonie. Wenn der entscheidende Unterschied zwischen beiden Herrschaftstypen aus dem Umstand resultiert, ob vorrangig eine Politik der direkten Beherrschung oder eine Politik der Führerschaft durch Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter verfolgt wird, dann gehört Spanien ganz eindeutig zum Typ der Imperialmacht. Hegemonialmacht kann nur sein, wer sich durch außerordentliche Innovationen, Leistungsfähigkeit und Überlegenheit gegenüber anderen auszeichnet, wer Kraft dessen eine internationale Ordnungsfunktion wahrnimmt und von anderen in der Führungsrolle akzeptiert wird. Mächtig war Spanien dank seiner zahlreichen Bevölkerung und dank des amerikanischen Silbers nur in militärischer Hinsicht, ansonsten war es gegenüber den Nachbarn rückständig, eben eine europäische Peripherie. Die Teile des Spanischen Reiches, die das Zeug zur Hegemonialmacht hatten, insbesondere die Niederlande, strebten nicht zufällig aus dem Imperium heraus. Von Akzeptanz der Geführten konnte also keine Rede sein. Spanien konnte die Niederländer (wie die übrige protestantische Opposition) nur mit Gewalt, durch die Entsendung einer großen Besatzungsarmee unter seine Botmäßigkeit zwingen. Fast alle kommerziellen und industriellen Zentren des

Reiches - Antwerpen, Amsterdam, Brügge, Leiden, Genua, Mailand - gehörten nicht zu Spanien im engeren Sinne.

Dennoch, in der Ära Karls V. wurde, zumindest in Europa, der hegemoniale Anspruch erhoben gegenüber Frankreich, den deutschen Fürsten und gegenüber den Osmanen im Mittelmeer. Selbst Portugal wollte man die Rolle nicht kampflos auf den Weltmeeren überlassen. Wenn man unterstellt, dass Karls großes Vorbild Karl der Große war, dass er sich demzufolge am mittelalterlichen Universalismus orientierte, wie konnte dann die moderne Vorstellung von Hegemonie an die Stelle des mittelalterlichen Imperiums- (+ Sakerdotiums-) Gedankens<sup>20</sup> treten? Die Antwort lautet, weil im 16. Jahrhundert diese alte Vorstellung bereits durch das moderne Nationalstaatsdenken überlagert wurde. Der Übergang von Karl zu Philipp, die Ablösung Spaniens vom Reich markierte diesen Prozess realiter. Dass aber eher Philipp als Karl imperiale und nicht hegemoniale Politik betrieb, ist der strukturellen Schwäche Spaniens von Anfang an geschuldet. Da die maritime Stärke fehlte, ließ sich der hegemoniale Anspruch nicht einlösen. Statt der eleganteren und kostengünstigeren Variante der akzeptierten Führung blieb nur die mühsame und anstrengende Variante der gewaltsamen Beherrschung, die Spanien nicht zum attraktiven Führer und Vorbild, sondern zum verhassten Besatzer und Unterdrücker in weiten Teilen Europas machte. Immerhin lässt sich festhalten, dass Spanien vermutlich der erste Fall in der Weltgeschichte war, bei dem dank des über vier Kontinente verteilten Imperiums und der vielen Fronten, an denen Spanien engagiert war, eine globale Wechselwirkung der Konflikte wie ein globaler Einsatz der Ressourcen des Reiches zu beobachten ist, gleichviel aus welchen Teilen diese Ressourcen stammten. Nur dank der globalen

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu Johannes Jürgen Meister, *Sacerdotium ac imperium. Zur Lehre vom Papsttum im Mittelalter*. In: Peter von Sivers (Hrsg.), *Respublica christiana*. München 1969. S. 19-46; Tilman Struve, *Regnum und Sacerdotium*. In: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hrsg.), *Pipers Handbuch der Politischen Ideen*. Bd.2. München 1993. S. 189-242.



spanischen Präsenz war es so, dass eine Einigung mit den Osmanen im Mittelmeer Konsequenzen für die Niederlande hatte, die Ausbreitung der Reformation in Deutschland und Europa umgekehrt die Mittelmeerfront gegenüber den Muslimen schwächte, die Kaperung der Silberflotte in der Karibik oder portugiesischer Handelsschiffe in der Malacca-Strasse Einfluss auf die europäischen Kriegsschauplätze hatte.

Damit geraten auch wichtige Ereignisse oder Akteure je nach Sichtweise in ein anderes Licht. Dies lässt sich exemplarisch an vier Namen, Alba und Drake, Andrea Doria und Barbarossa zeigen. Francis Drake war aus spanischer Perspektive ein Freibeuter, unter dem Namen „El Draque“ der „Gott sei bei uns“ schlechthin, der Name, mit dem man ungehorsame Kinder erschrecken konnte, der die spanische Flotte überfiel, die spanischen Niederlassungen in der Karibik, selbst die spanische Küste brandschatzte und sich damit kaum von den muslimischen Piraten der Barbareskenküste unterschied. Für England war er der von Elisabeth I. geadelte Seeheld „Sir“ Francis Drake, der den Kampf gegen die spanischen Papisten an vorderster Front führte, mit seinen Angriffen auf die Silberflotte die finanzielle Grundlage der spanischen Unterdrückungsarmee in Flandern schwächte, der mit seiner zweiten Weltumsegelung nach Magellan den englischen Anspruch als Seemacht ruhmreich unterstrich und der vor allem in der Armadaschlacht die drohende Invasion Englands und Belagerung Londons mit nicht auszudenkenden Weiterungen für die Reformation in England verhinderte, insofern in der Galerie der englischen Nationalhelden auf einer Stufe mit Lord Nelson steht.

Der Herzog von Alba war aus spanischer Sicht zwar ein harter Hund, der aber eine gerechte Sache, nämlich den burgundischen Anspruch Philipps II. gegen die niederländischen Rebellen und Ketzer vertrat, der die Flandernarmee aufstellte und der geopolitische Stratege, der die „Spanische Heerstraße“, die lo-

gistische Verbindung von Mailand nach Brüssel schuf, jenes fragile Bindeglied und doch so wichtige Nabelschnur zwischen den mediterranen und niederländischen Reichsteilen. Für die Niederländer war er der Militärdiktator und Unterdrücker schlechthin, der die legitimen Unabhängigkeitsbestrebungen der 17 Provinzen vom spanischen Joch gnadenlos unterdrückte, die religiöse Bekenntnisfreiheit durch die Inquisition verfolgte und gleich zwei niederländische Nationalhelden, die Grafen Egmont und Hoorn, hinrichten ließ.

Der Genuese Andrea Doria war im Mittelmeer lange Zeit auf spanischer Seite der prominenteste Akteur. Je nach Sichtweise war er ein Verbündeter im Kreuzzug gegen die Osmanen oder ein typischer italienischer Condottiere, ein Söldnerführer zur See, der seine Galeeren meistbietend verschacherte, nicht zögerte, wenn es von Vorteil war, zwischen Frankreich und Spanien die Seiten zu wechseln und im entscheidenden Moment gegen die Osmanen lieber seine kostbaren Galeeren schonte und untätig zusah, wie die christliche Flotte vernichtet wurde. Hayreddin Barbarossa, der große Gegenspieler Andrea Dorias, war aus spanischer Sicht ein griechischer und damit christlicher Pirat aus der Ägäis, der sich skrupellos in den Dienst der Glaubensfeinde stellte und seine muslimischen Piratenkumpane in Nordafrika drängte, sich der osmanischen Oberhoheit zu unterstellen, um so als Flottenkampagnen getarnte Raubzüge gegen die christlichen Küsten um so effektiver betreiben zu können. Für die Osmanen war er ein Seeheld, der als Kapudan Pasha (Großadmiral) mit Kabinettsrang verantwortlich war für die osmanische Flottenrüstung im Mittelmeer und dem es zu verdanken ist, dass das Osmanische Reich nach Westen entlang der Südküste des Mittelmeers ausgedehnt werden konnte, der die spanischen und italienischen Galeerenflotten in Schach hielt und die muslimischen Glaubensbrüder in Nordafrika vor den Ungläubigen bewahrte, der dafür sorgte, dass das östliche Mittelmeer zum osmanischen Einflussgebiet wurde. Diese unterschiedlichen Sichtwei-

sen schlagen sich, je nach Perspektive des Autors, in der Literatur nieder. Die großen Schlachten des 16. und 17. Jahrhunderts werden entsprechend unterschiedlich beurteilt. Die Sperrung der Schelde ist aus Sicht Antwerpens ein infamer Akt, aus Sicht Amsterdams ein genialer Schachzug, die Schlacht bei Breitenfeld (schwedischer Sieg) oder die Schlacht bei Nördlingen (spanischer Sieg) das herausragende Ereignis im Dreißigjährigen Krieg, das Jahr 1625 mit der spanischen Eroberung von Breda, der Rückeroberung von Bahia und der Verteidigung von Cadix das letzte große Jahr, in dem beinahe der Graf Olivares mit seinem harten Kurs doch noch erfolgreich gewesen wäre und die schon sicher geglaubte Unabhängigkeit der Nördlichen Niederlande wieder auf der Kippe stand.

Und schließlich gehört zur Frage, was war Spanien, auch eine Antwort auf das Spanien-Paradox oder besser die beiden Spanien-Paradoxien. Wie war es möglich, dass das arme und rückständige Kastilien am Rande Westeuropas nicht nur zur europäischen Großmacht, sondern sogar zu einer Weltmacht aufsteigen konnte, ohne über die materiellen Voraussetzungen zu verfügen? Das zweite Paradoxon lautet, wieso das Land mit dem welthistorisch größten Kolonialbesitz, mit dem weltumspannenden Imperium, mit den reichsten Kolonien, in denen allein 90 Prozent des Silbers weltweit gefördert wurde, wieso dieses Land am Ende wieder zum Armenhaus Europas herabsank, zum „kranken Mann im Westen“ ähnlich dem „kranken Mann am Bosphorus“. Wie war es umgekehrt möglich, dass die zwar wohlhabenden, aber viel kleineren und von Spanien besetzten Niederlande oder das ebenso arme und verregnete England, das anfänglich über keine Kolonien verfügte, später eher Siedlungsauswanderung betrieb und anfänglich keine Schätze plündern, keine Zuckerplantagen unterhalten, keinen Gewürzhandel monopolisieren konnte, sich frühzeitig zu industrialisieren und zu globalen Führungsmächten aufzusteigen vermochten? Die Auflösung dieser Paradoxien trifft den Kern der hier interessierenden Problematik, nämlich

die Verschränkung von Imperium und Hegemonie mit Entwicklung und Unterentwicklung, berührt die paradigmatische Kontroverse der vorrangig internalistischen oder vorrangig externalistischen Erklärung gesellschaftlicher Prozesse, berührt die Kontroverse zwischen der Logik der Rente und der Logik des Profits. Spanien war ein Mythos, seine goldene Zeit ein großes Missverständnis, alles nur geborgt, geerbt und zusammengeraubt im wahrsten Sinne des Wortes und nicht wirklich verdient und erworben als Resultat eigener Leistung. In mancher Hinsicht war der Aufstieg Spaniens nur möglich auf den Schultern Burgunds. Als Burgund die Last nicht mehr tragen und den Schmarotzer abwerfen wollte, krallte dieser sich umso fester an seinen Rücken um den Preis, dass alle geerbten, geborgten und geplünderten Ressourcen aufgebracht werden mussten, nur um die Position auf dem Rücken zu behaupten, und nichts übrig blieb für die eigene Entwicklung. Doch gehen wir der Reihe nach vor.

### **8.3. Die Früchte von Tordesillas**

Eine der vielen Fragen, die man an den Vertrag von Tordesillas richten kann, lautet: Wer hat den größeren Nutzen davongetragen - Portugal oder Kastilien? Diese Frage hängt wiederum eng mit der Frage zusammen, welche Interessenlagen die beiden Vertragspartner damals verfolgten, ob es ein echter Kompromiss war oder ob der eine sich auf Kosten des anderen durchzusetzen vermochte. Die hier besonders interessierende Frage lautet allerdings: Konnte Kastilien/Spanien sich seitdem als Seemacht<sup>21</sup> etablieren und in der Westlichen Hemisphäre nach portugiesischem Muster eine hegemoniale Rolle spielen? Dies alles zu beantworten, verlangt, zwischen den kurz- und den langfristigen Ergebnissen des Vertrages zu unterscheiden<sup>22</sup>.

---

<sup>21</sup> So die Sichtweise von Scammel 1981, S. 301 ff. oder Parry 1990.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Ute Schneider, Tordesillas 1494. Der Beginn einer globalen Weltsicht. In: Saeculum 54.2003, 1. S. 39-62; Charles Edward Novell, The

Die Umstände wurden bereits im Kapitel über Portugal geschildert, so dass hier eine kurze Rekapitulation genügt. Im Vertrag von Alcaçovas, der den ersten portugiesischen Erbfolgekrieg beendete, hatte sich Portugal das Handelsmonopol an der Westküste Afrikas gesichert und dafür auf seine Ansprüche über die Kanaren zugunsten Kastiliens verzichtet. Anschließend wurde die Suche des Seewegs nach Indien konsequent fortgeführt. Nachdem in den 1480er Jahren die Wind- und Strömungsverhältnisse im Südatlantik erkundet worden waren mit dem Ergebnis, dass man weit nach Westen ausholen musste, um die Südspitze Afrikas zu umrunden, war der Weg nach Indien frei. Bartolomeo Dias war 1489 der erste, der das Kap umrundete. Ob bei diesen Erkundungsfahrten im Südatlantik die Ostküste Brasiliens bereits „entdeckt“ worden ist, diese Entdeckung aber verschwiegen wurde, bleibt bis heute in der Literatur umstritten.

In diese Aufbruchstimmung platzte das unorthodoxe und phantastische Unternehmen des Kolumbus<sup>23</sup>. Dieser war mit seiner Idee, Indien auf der Westroute zu erreichen, vergeblich bei diversen europäischen Höfen vorstellig geworden, so auch 1484 beim König von Portugal, und hatte schließlich 1492, nachdem auch der kastilische Hof lange gezweifelt und seinen Plan 1490 sogar zunächst abgelehnt hatte, nach der Eroberung von Granada doch noch den Zuschlag bekommen. Mit einer bescheidenen „Flotte“ von drei Schiffen, deren Finanzierung durch genuesische Kreditgeber gesichert werden musste<sup>24</sup>, war er, gestützt auf die spekulative Karte des Toscanelli<sup>25</sup>, 1492 von Palos via Gomera (Kanaren) tatsächlich in der Karibik auf Inseln gestoßen. Zeit

---

Treaty of Tordesillas and the Diplomatic Background of American History. In: Greater America 1945. S. 1-18.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Alfred W. Crosby, *The Columbian Voyages, the Columbian Exchange, and Their Historians*. In: Adas 1993. S. 141-164; William Jerome Wilson, *The Historicity of the 1494 Discovery of South America*. In: *The Hispanic American Historical Review* 22.1942. S. 192-205.

<sup>24</sup> Vgl. Konetzke 1943, S. 140 ff.

<sup>25</sup> Der Zusammenhang ist umstritten. Vgl. dazu pro Henry Vignaud, *Toscanelli and Columbus: The Letter and Chart of Toscanelli*. London 1902 und contra Heinrich Winter, *Die angebliche Toscanelli-Karte*. In: *Koloniale Rundschau* 33.1942. S. 228-238.



seines Lebens hing er dem Irrtum an, dem asiatischen Kontinent vorgelagerte Inseln gefunden zu haben. Ob er sich bei seiner Route nördlich der Alcaçovas-Linie bewegt hatte, ist umstritten. Einen weiteren Irrtum belegt ein mitgeführtes Beglaubigungsschreiben der Katholischen Könige an den mongolischen Großkhan, der zum Bündnis gegen die Osmanen bewegt werden sollte. Kolumbus traf aber in der Karibik auf keinen Großkhan<sup>26</sup>, nach Spanien war auch noch gar nicht durchgedrungen, dass die Mongolen inzwischen aus China vertrieben und durch die Ming ersetzt worden waren! Kolumbus traf vor allen Dingen auch nicht auf potentielle Handelspartner, die es gestattet hätten, nach portugiesischem Vorbild Faktoreien in Amerika zu errichten. Zumindest aus diesem Grund hätte er stutzig werden müssen. Was blieb, war die Suche nach Gold und später die landwirtschaftliche Erschließung - also Kolonisierung statt Handel.

Bevor Kolumbus nach der Rückkehr 1493 seinen Auftraggebern in Barcelona am Aragonesischen Hof Bericht erstatten konnte, setzte er den portugiesischen König in Kenntnis. Portugal reklamierte unter Berufung auf Alcaçovas die neuen Entdeckungen für sich, eine juristisch sicher umstrittene Frage, da die Alcaçovas-Linie zwar im Osten einen Beginn an der afrikanischen Küste vorsah, im Westen aber keinen Endpunkt. Umstritten war ferner, ob die Entdeckungen des Kolumbus nördlich (kastilisch) oder südlich (portugiesisch) dieser Linie lagen. Bezweifelt wurde von den Portugiesen definitiv, dass Kolumbus tatsächlich in Indien gelandet sei. Hier waren sie sich ganz sicher, auf der Ostroute um Afrika herum auf der richtigen Spur zu sein. Da Kolumbus aber postwendend von Cadiz aus 1493 eine zweite Reise startete, dazu mit mehr Schiffen und mehr Menschen, die die Besiedelung der neuen Ländereien im Westen betreiben sollten, war für Portugal ein dringender Handlungsbedarf gegeben. Das führte 1494 nach harten Verhandlungen zum Vertrag von Tor-

---

<sup>26</sup> Konetzke 1943, S. 154.

desillas. Portugal wollte eigentlich die Bojador-Linie nach Westen verlängern. Der Kompromiss war eine Nord-Süd-Linie (von Pol zu Pol). Umstritten war deren Verlauf. Der ursprüngliche Vorschlag des Papstes Alexander VI., der als Spanier eine nicht ganz unparteiische Rolle spielte und insgesamt vier bestellte Bullen in der Frage der Entdeckungen verkündete, konnte im Zuge der Verhandlungen weiter nach Westen verschoben werden (vgl. Abb. 6.4), so dass die Westspitze Brasiliens, wie sich später herausstellte, in die portugiesische Hälfte fiel. Auch aus der Verschiebung der Demarkationslinie wird das Argument abgeleitet, dass Portugal nicht erst 1500 durch Cabral, sondern bereits vor Tordesillas gewusst habe, dass sich auch weiter südlich im Westen Land befindet. Die Konsequenzen der Verschiebung der Tordesillas-Linie sind bis heute gravierend. Brasilien wurde portugiesisch, das übrige Lateinamerika spanisch geprägt.

Was hat also Portugal veranlasst, sich auf den Vertrag von Tordesillas einzulassen, wo es doch eigentlich alle Trümpfe in der Hand hatte - die Sicherheit, auf dem richtigen Weg nach Indien zu sein, das nautische Wissen und die seemännische Expertise, eine lange Tradition als seefahrende Nation mit vielen erfahrenen Kapitänen und Seeleuten? Kurzzeitig spielte man sogar mit dem Gedanken, mittels einer eigenen Flotte weitere kastilische Aktivitäten zu unterbinden. Kastilien hingegen verfügte eigentlich über nichts Vergleichbares. Keine besondere Tradition als Seemacht, keine besondere Flotte etc., nur die theoretisch zwar korrekte, in der praktischen Umsetzung aber ungeklärte Westrouten-Idee des Kolumbus, der zeitlebens auf seinen Irrtum beharrte, in Indien gelandet zu sein, obwohl er nirgendwo auf die Spuren einer Hochkultur, Handelszentren oder Gewürzanbau gestoßen war. Dass die Inseln in der Karibik bis heute Westindien heißen und die amerikanischen Ureinwohner Indios, Indians, Indianer genannt werden, ist auf diesen Irrtum zurückzuführen und ein eindrucksvolles Beispiel für die

Kraft von Konstrukten. Portugal hätte immerhin das Unternehmen des Kolumbus ignorieren oder mittels seiner weit überlegenen Seemacht gewaltsam unterbinden können. Dass Portugal dennoch verhandelte, kann nur damit begründet werden, dass bei einem eskalierenden Konflikt mit Kastilien die portugiesische Flotte hätte nur von geringem Nutzen sein können, da man eine lange ungeschützte Landgrenze mit Kastilien besaß und im Zweifelsfalle die Besetzung gedroht hätte. Also - ein typischer Landmacht-Seemacht-Konflikt, bei dem in diesem Fall aufgrund der Nachbarschaft die geopolitischen Vorteile bei der Landmacht lagen.

Auf den ersten Blick hat Portugal seine Interessen dennoch durchgesetzt, so auch die Mehrheitsmeinung in der Literatur. Der Seeweg nach Indien und damit der lukrative Gewürzhandel wurde gegen kastilische Ansprüche vertraglich abgesichert und zudem durch den Papst legitimiert. Als Bonus kam noch Brasilien hinzu, dessen Nutzen vorerst in der notwendigen Zwischenstation auf dem langen Weg nach Indien lag, der aufgrund der Windverhältnisse im Südatlantik auf der Hinfahrt nicht entlang der afrikanischen Küste verlaufen konnte. Das, was Spanien zugesprochen kam, war demgegenüber äußerst vage - in seiner Ausdehnung wie in seinem Wert. Es handelte sich mit Sicherheit nicht um Indien, China oder andere asiatische Länder. Ob man auf der Westroute tatsächlich nach Indien gelangen konnte und ob diese Route wirtschaftlich überhaupt sinnvoll war, das musste die Zukunft zeigen. Insofern hatte Kastilien nur wenig erreicht, angesichts des geringen Einsatzes der spanischen Krone aber mehr als man hoffen konnte, zumal danach das primäre Interesse der Konsolidierung der Reconquista gegolten haben dürfte und der weiter bestehenden Front mit den Muslimen, die jetzt durch die Strasse von Gibraltar gebildet wurde. Der Druck kam von anderer Seite. 1497 landete ein weiterer Italiener, Giovanni Caboto (John Cabot) aus Venedig in englischem Auftrag weit im Norden in Kap Breton auf der Suche nach der

Nordwestpassage. Dies wiederum veranlasste Kastilien seine Erkundungsfahrten zu forcieren, weil Dritte offenbar nicht bereit waren, den Tordesillas-Vertrag zu akzeptieren und England bis 1509 weitere Fahrten organisierte<sup>27</sup>.

Dennoch dürften die Portugiesen sich im Nachhinein geärgert haben, 1484 das Angebot des Kolumbus abgelehnt zu haben. Mit einem geringen Einsatz hätten sie so beide Hälften des Tordesillas-Vertrages gewinnen können. Durch einen dummen Zufall der Weltgeschichte war Spanien, wie sich in den folgenden Jahrzehnten herausstellen sollte, in den Besitz fast eines ganzen Kontinents geraten und damit von unermesslichen Ressourcen, die nur erschlossen werden mussten. Dass es sich hierbei nicht um unbesiedeltes Land handelte, dass Amerika vielmehr, zumindest in Teilen, eine dichte Besiedlung aufwies, dass dort Staaten, gar Hochkulturen existierten, war aus europäischer Perspektive kein Argument, zumal es sich um Heiden und nicht um christliche oder muslimische Zivilisationen handelte.

Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt. Spanien hatte aus der Perspektive des Gewürzhandels in Tordesillas nur einen scheinbaren Erfolg errungen. Spätestens Magellan<sup>28</sup> musste 1519-1521 bei seiner Weltumsegelung erkannt haben, dass die Westroute zu den Gewürzinseln (Moluccen) keine wirtschaftliche Alternative war. Dies führte zu der Entscheidung, der Erkundung des amerikanischen Kontinents den Vorrang zu geben. So fanden die Spanier doch noch ihre Bonanza. Nicht Kolumbus, der auch durch die Gier nach Gold getrieben wurde, fand diese, sondern seine Nachfolger. Die Bonanza lag in Peru und in Mexiko, wo 1545 und 1546 durch die Hinweise der Indianer in Potosi (Peru) und Zacatecas (Mexiko) die reichen Silbervorkommen „entdeckt“ wurden, die Spanien innerhalb weniger Jahre nahezu 90 Prozent

---

<sup>27</sup> Konetzke 1943, S. 217.

<sup>28</sup> Dazu Ione Stuessy Wright, *Early Spanish Voyages from America to the Far East, 1527-1565*. In: *Greater America* 1945. S. 59-78.

der Weltsilberproduktion bescherten. Dies war ein Geschenk des Himmels, durch eine Kette von Zufällen den Spaniern ohne großen Aufwand in den Schoß gefallen. Die spanische Krone erhielt ihre amerikanischen Kolonien, den Titel „Herrscher über die ozeanischen Meere, die westlich des Azoren-Meridians“ liegen (so die Bestimmung des Tordesillas-Vertrages) fast zum Null-Tarif. Sie mussten keine großen Flotten ausrüsten, keine Heere mobilisieren, um die Kolonien zu erobern. Es genügten vielmehr die Versprechungen an ein paar hundert Abenteurer, anspruchsvoll Konquistadoren genannt, denen es innerhalb von wenigen Jahrzehnten gelang, mit minimalem Einsatz einen ganzen Kontinent zu erobern und dabei große Reiche zu zerstören. Pizarro war 1530 mit lediglich 150 Mann aufgebrochen! Atahualpa gebot über etwa 7 Millionen Menschen, konnte 30.000 Mann gegen Pizarro aufbieten und wurde doch gefangen genommen. Die spanische Flotte spielte wie bei der Eroberung des Aztekenreichs keine Rolle. Inkas wie Azteken waren reine Landmächte. Wieso das gelang, ist eines der großen Rätsel der Weltgeschichte. Ohne die geschickte Mobilisierung der von den Azteken und Inkas beherrschten Völker und ohne die von den Spaniern eingeschleppten Pocken ist das jedenfalls nicht vorstellbar. Anders als die Portugiesen in Asien waren die Spanier in Amerika nicht nur militärisch, sondern auch technisch überlegen.

Die im strengen Sinne nur dem kastilischen Reichsteil zugehörigen amerikanischen Kolonien waren aber nicht nur Quelle eines kontinuierlichen und bis zum Ende des 16. Jahrhunderts immer weiter anschwellenden Silberstroms, die Kolonien waren auch potentiell Siedlungsgebiet mit indianischen Zwangsarbeitern, die in der Landwirtschaft und in den Minen beschäftigt werden konnten. Damit konnte das aus dem östlichen Mittelmeer stammende und von den italienischen Stadtrepubliken erfundene Plantagensystem, das zuvor auf die Atlantik-Inseln ausgedehnt worden war, auch auf die Karibik und später auf das amerikanische Festland übertragen werden. Spanien hatte am En-

de zwar das Rennen zu den Gewürzinseln im Osten verloren, dafür aber ein Kolonialreich im Westen gewonnen. Allerdings, als die Ureinwohner nahezu ausgerottet waren und durch die physisch stabileren afrikanischen Sklaven ersetzt wurden, zeigte sich eine Achillesferse. Die Herkunftsregionen der Sklaven in Westafrika lagen jenseits der Tordesillaslinie. Der Sklavenhandel war zunächst ein claim der Portugiesen. Spanien war immer auf Mittelsmänner im Sklavenhandel angewiesen, eine der Ursachen, warum die Niederländer, Engländer und Franzosen sich in der Karibik einnisten konnten.

Ohne die amerikanischen Ressourcen hätte Spanien niemals den phänomenalen Aufstieg im 16. Jahrhundert meistern können. Insofern hatte Portugal langfristig doch das schlechtere Ende erwischt. Um das Gewürzhandelsmonopol durchzusetzen, musste es permanent großen Aufwand gegenüber den Indern, den Mameluken, den Osmanen und später den europäischen Konkurrenten treiben. Ob der Estado da India tatsächlich ein Nettoergebnis erzielt hat, darf bezweifelt werden. 1580 wiederholte sich, was 1492/94 gedroht hatte. Portugal konnte die Landgrenze gegen Spanien nicht verteidigen und wurde, obwohl seine Flotte immer noch der spanischen überlegen war, geschluckt - nicht zuletzt dank der von Portugal gelieferten Sklaven zum Abbau des amerikanischen Silbers, mit dem das spanische Heer finanziert wurde. Doch der Zufall sollte Spanien noch an vielen anderen Stellen helfen. Dies wird deutlich, wenn wir uns den Grundlagen der spanischen Macht zuwenden.

#### **8.4. Die Grundlagen der Macht und deren Schwächen**

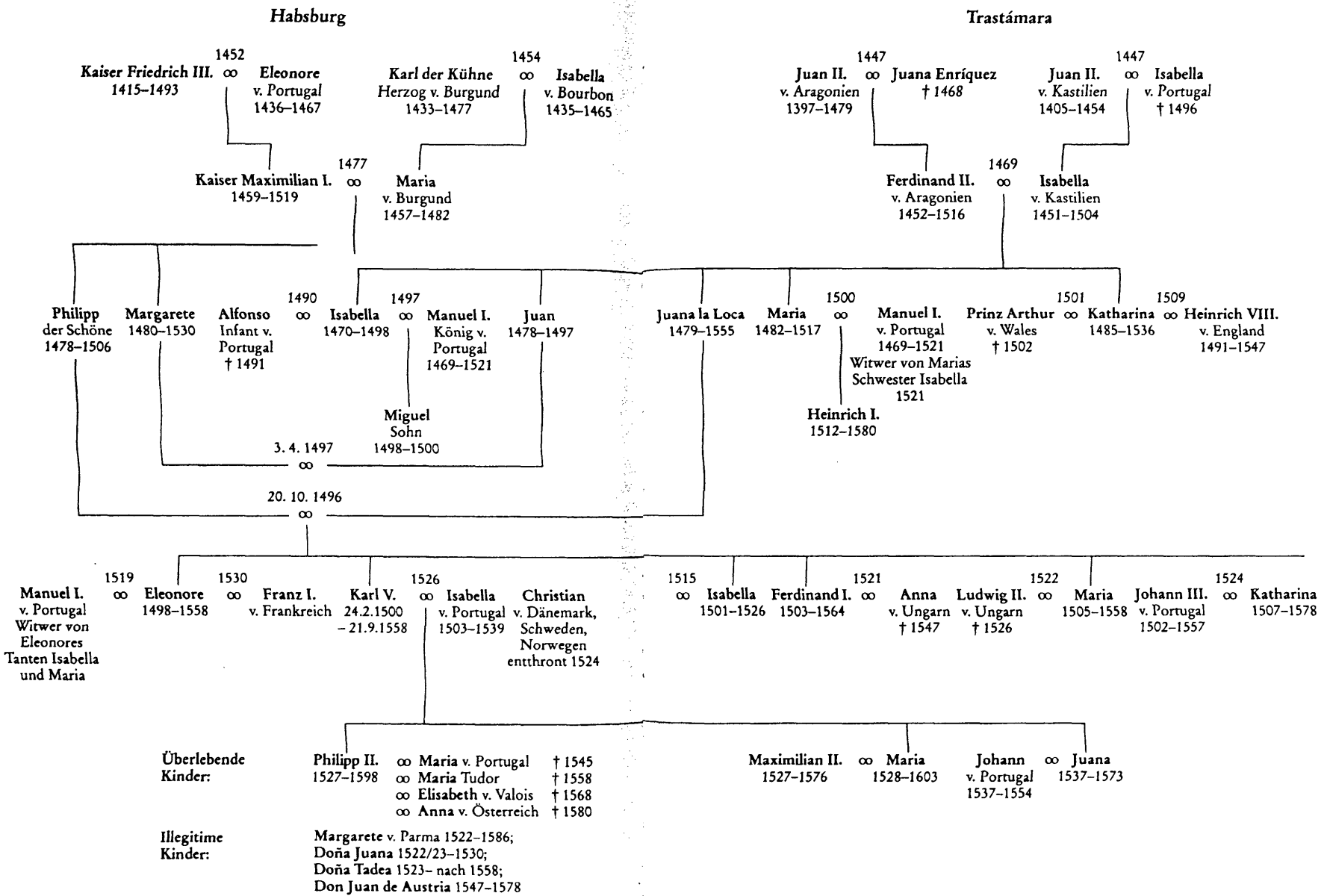
Spanien, so viel dürfte bereits klar geworden sein, ähnelt in typologischer Hinsicht dem Mongolischen und dem Osmanischen Reich mit dem Unterschied, dass dieses Reich nicht erobert wurde. Die spanischen Herrscher haben buchstäblich alles ge-



erbt bzw. vertraglich erworben. Der militärische Aufwand diente fast immer nur der Behauptung des Reiches. Um zu verstehen, wie dieser Machtkomplex innerhalb von zwei Generationen zustande gekommen ist, reicht ein Blick auf die Stammtafel der Habsburger. Zwar war es unter den europäischen Fürstengeschlechtern üblich, Heiraten ausschließlich unter politischen Gesichtspunkten zu betreiben, wobei langfristige strategische Überlegungen angestellt und schon im Kindesalter Verträge aufgesetzt wurden. Die Habsburger haben es dabei zur wahren Meisterschaft gebracht, wobei sie um den Preis der Inzucht nicht davor zurückschreckten, auch immer wieder im engeren Familienkreis zu heiraten. Ob diese Rechnungen jeweils aufgingen, hing vielfach von Zufällen ab, der möglichen Kinderlosigkeit einer Ehe, der hohen Sterblichkeit von Mutter und Kind bei der Geburt, der aus der Inzucht resultierenden Degeneration, der damals auch bei Fürsten geringen Lebenserwartung. Wer schließlich welches Erbe wann antreten würde, ob es überhaupt einen eindeutigen Erben oder einen der zahlreichen Erbfolgekriege gab, war nie absehbar, konnte aber durch kluge Heiratspolitik beeinflusst werden.

So wie die Geschichte des Mongolischen Reiches, seiner Spaltung und seines schließlichen Untergangs sehr eng mit der Familie des Dschinghis Khan verwoben ist, so ist im Falle Spaniens diese Geschichte sehr eng mit der Familie des Karl von Gent verwoben, der am 24.2.1500 als zweites Kind der Ehe von Philipp dem Schönen und Johanna (der Wahnsinnigen) von Spanien in Gent geboren wurde. Damit war Karl von seiner Herkunft und Identität Burgunder.

Abb. 8.1: Die Genealogie des Hauses Habsburg



Seine Großeltern väterlicherseits waren Kaiser Maximilian I. (1459-1519) und Maria von Burgund (1457-1482), Tochter Karls des Kühnen, des Herzogs von Burgund. Deren Sohn, Philip der Schöne (1478-1506), vereinigte damit das habsburgische Haus Österreich mit dem burgundischen Besitz der ursprünglich elf Provinzen in den Niederlanden. Seine Großeltern mütterlicherseits waren die Auftraggeber des Kolumbus, Ferdinand II. von Aragon (1452-1516) und Isabella von Kastilien (1451-1504), deren Heirat den spanischen Nationalstaat begründete. Dass ausgerechnet deren drittes Kind, Johanna (1479-1555), und nicht Isabella oder Juan als ältere die spanische Erbfolge antreten sollten, ist eine der vielen Zufälle, die hier im Spiel waren. Johannas jüngere Schwester Katharina (von Aragon) wurde übrigens mit dem berüchtigten Heinrich VIII. von England verheiratet. Auf jeden Fall wurde so das spanische Erbe, bestehend aus Kastilien und Aragon mit dem österreichisch-burgundischen Erbe vereinigt. Hinzu kamen die italienischen Besitzungen Aragons (Neapel und Sizilien) und die amerikanischen Kolonien Kastiliens. Die tatsächliche Verschmelzung der vier Reichsteile (Österreich mit Nebenländern, Burgund, Kastilien mit Amerika, Aragon mit italienischen Besitzungen) wurde Schritt für Schritt in dem Maße vollzogen, wie Karl älter wurde und sich damit herausstellte, dass er der alleinige Erbe aller dieser Gebiete sein würde. Karl ist also geradezu in die beanspruchte Universalmonarchie hineingewachsen.

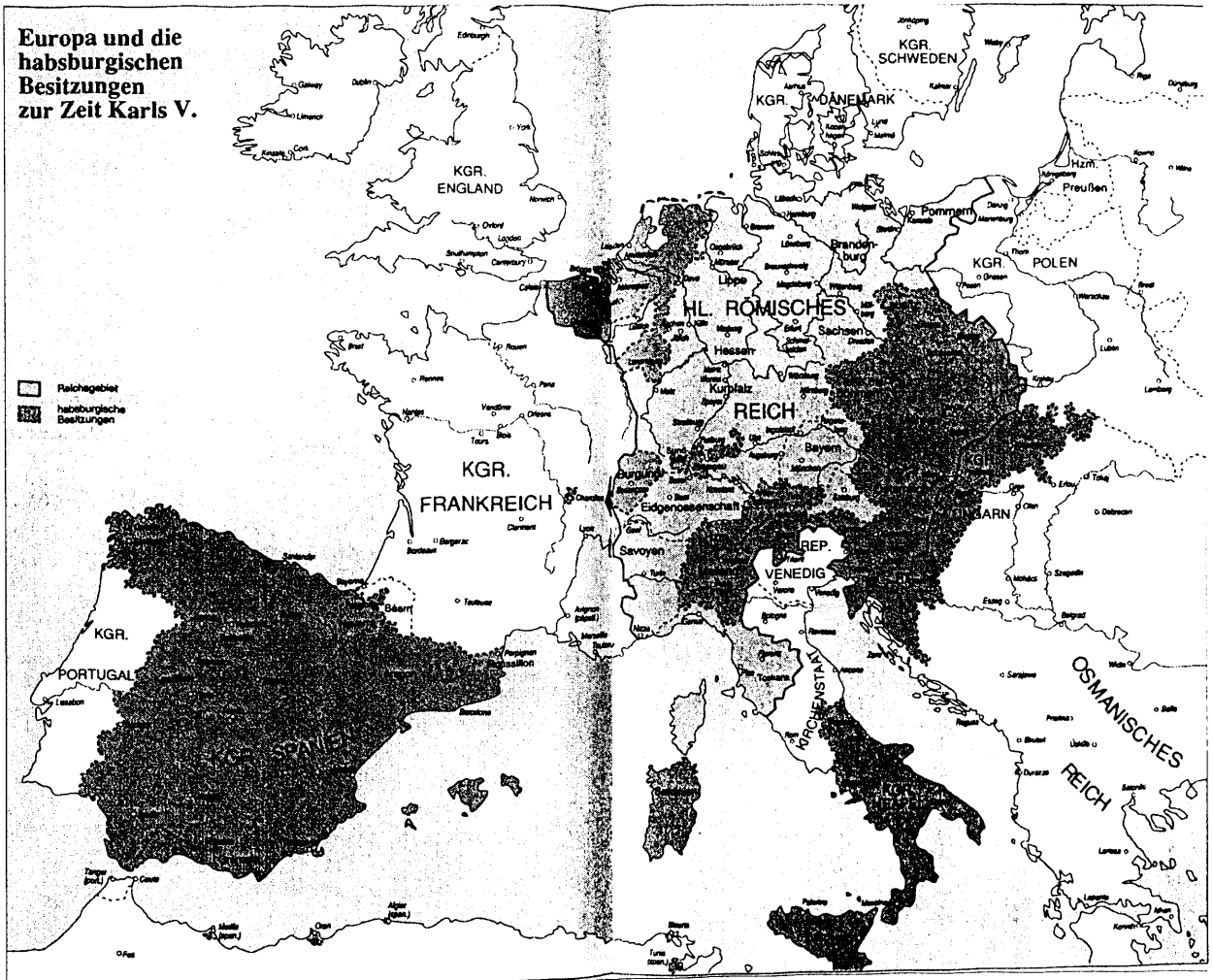
Im Geburtsjahr Karls starb Miguel, Prinz von Portugal und Sohn der älteren Schwester Johannas der Wahnsinnigen, der sonst in Spanien erbberechtigt gewesen wäre. 1501 wurde im Lyoner Vertrag geregelt, dass der damals einjährige Karl mit Claudia, der Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, verheiratet werden sollte. 1502 huldigten die kastilischen Cortes Philipp dem Schönen und Johanna in Toledo. Damit traten Karls Eltern die Herrschaft in Spanien an. 1503 wurde Karls jüngerer Bruder Ferdinand in Spanien geboren. Er sollte später die österrei-

chische Hälfte des Habsburgerreiches und den Kaisertitel übernehmen.

1504 kam es zu einem Vertrag zwischen Kaiser Maximilian bzw. seinem Sohn Philipp und Ludwig XII. von Frankreich über den zukünftigen Besitz des vertraglich vorgesehenen Ehepaars Karl und Claudia. Ludwig XII. wurde mit Mailand belehnt. Neapel, Mailand und Burgund sollten als Mitgift an Karl und Claudia übergehen. Hier zeichnete sich die Verbindung zu einem weiteren italienischen Territorium, nämlich Mailand ab, das für den Zusammenhalt des Reiches die geopolitische Bedeutung haben sollte. Im selben Jahr 1504 starb Isabella von Kastilien. Ihr Sohn Philipp der Schöne nahm den Titel König von Spanien an. 1506 kam es zu einem geheimen Heirats- und Erbvertrag Maximilians mit Wladislaw I. von Böhmen. Damit geriet Böhmen ins Visier der Habsburger. Im gleichen Jahr wurde der Heiratsvertrag zwischen Karl und Claudia annulliert, noch später im selben Jahr starb Philipp der Schöne. Ferdinand von Aragon übernahm deshalb die Regentschaft für den erst sechsjährigen Karl. 1507 übertrug Kaiser Maximilian Margarete, der Schwester Philipp des Schönen, die Statthalterschaft in den Niederlanden und die Vormundschaft über die Kinder Philipps und damit auch über Karl. Im Jahre 1507 kam Karl erstmals selber ins Spiel. Am 15. Juli wurde er in Brüssel zum Herzog von Burgund und zum Grafen von Flandern, erst einen Tag später (!) zum König von Kastilien (nicht von Spanien) proklamiert. Ende des Jahres wurde schließlich ein neuer Heiratsvertrag zwischen Karl mit Maria von England, der Tochter Heinrichs VIII., geschlossen. 1509 wurde Chièvres Großkanzler und damit wichtigster Berater Karls. Seine Mutter, Johanna die Wahnsinnige, wurde im gleichen Jahr auf die Burg von Tordesillas verbracht und damit aus der aktiven Politik entfernt. Im Januar 1515, fünf Tage nach dem Tod Ludwigs XII. von Frankreich und der Thronbesteigung Franz I., wurde Karl mit 15 Jahren für großjährig erklärt. Damit hatten die zwei künftigen Rivalen um die Vorherrschaft in

Italien Position bezogen. Anfang 1516 starb Ferdinand von Aragon. Damit konnte Karl auch den Titel des Königs von Spanien annehmen. Im Februar 1518 huldigten ihm die kastilischen Cortes in Valladolid. Die Cortes von Aragon schließlich schlossen sich im Mai in Saragossa an.

**Abb.8.2: Die habsburgischen Besitzungen zur Zeit Karls V.**

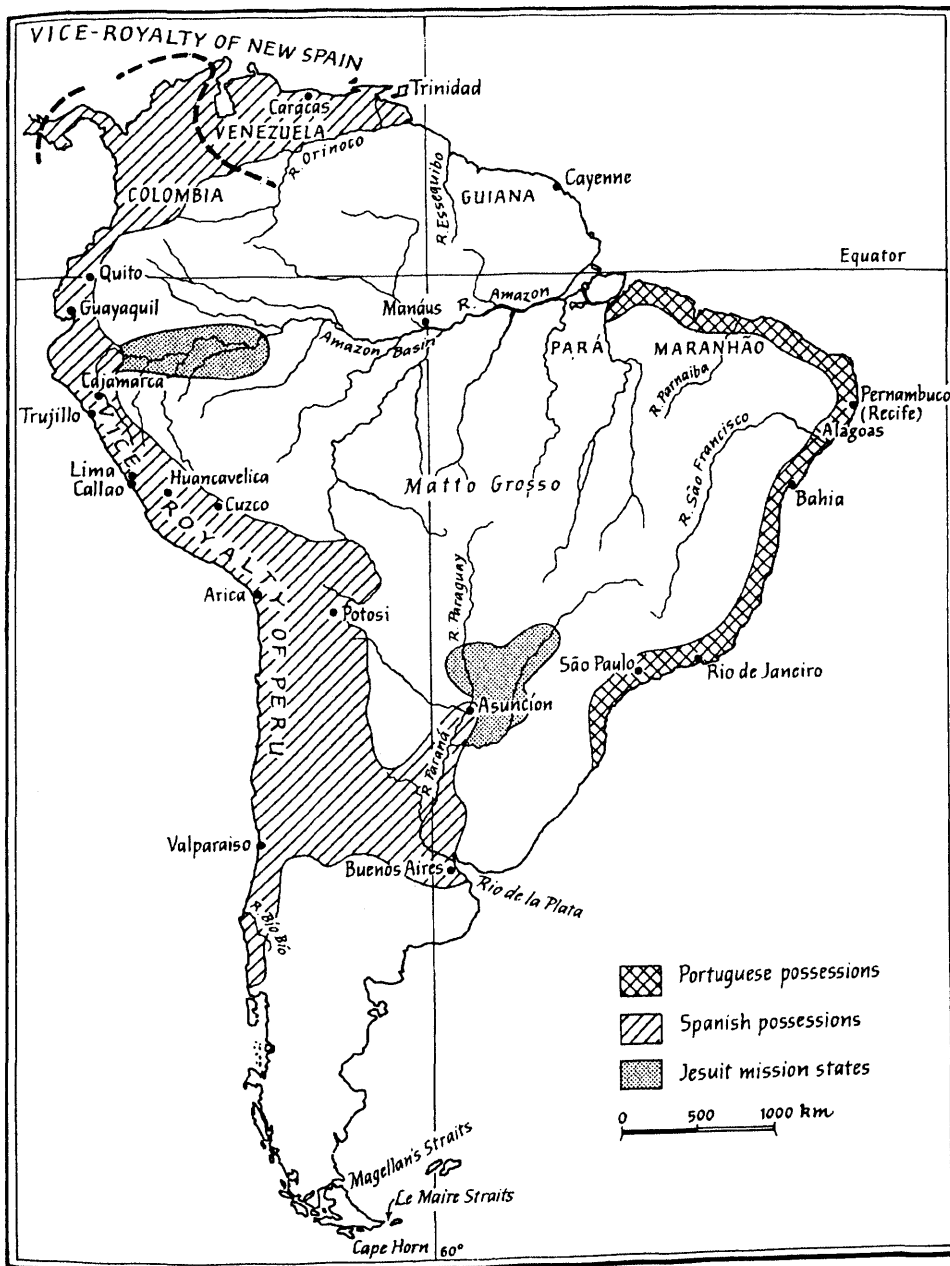


Quelle: Kohler 2005, S. 405-406.

Nachdem Maximilian am 12.1.1519 gestorben war, war für Karl schließlich der Weg frei zur Wahl zum deutschen Kaiser, die aber gegen den konkurrierenden Anspruch Franz I. von Frankreich durchgesetzt werden musste. 19 Jahre nach der Geburt Karls von Gent war damit durch eine Kette von geschlossenen und wieder gelösten Heiratsverträgen, Mitgiften und historischen Zufällen ein Imperium entstanden, das die Teilreiche der

vier Großeltern Karls - Maximilian (Österreich), Maria (Burgund), Ferdinand (Aragon) und Isabella (Kastilien) vereinte und dazu als Sahnehäubchen mit der Kaiserkrone veredelt wurde. Hinzu kamen davon abhängige Gebiete in Europa und Amerika. Alles in allem führte Karl etwa 70 Titel. Fernand Braudel spricht von der „Notwendigkeit des Zufalls“<sup>29</sup>.

**Abb.8.3: Die spanischen Besitzungen in Amerika um 1600**



<sup>29</sup> Braudel 1992.



Quelle: Scammel 1981, S. 345-347.

Karl selber hatte nicht nur zahlreiche Geschwister, sondern selber acht überlebende Kinder, vier legitime und vier illegitime, die ihrerseits wieder unter den europäischen Fürstenthäusern, aber auch innerhalb der engeren Familie, verheiratet und in den diversen Reichsteilen als Regenten eingesetzt wurden. Karl wurde von seinem ältesten Sohn Philipp II. beerbt. Dieser erhielt aber nicht das ganze Reich, sondern „nur“ Spanien mit Amerika und Burgund, während der jüngere Bruder Karls, Ferdinand I., den österreichischen Teil des Hauses Habsburg und die Kaiserwürde zugesprochen bekam. Diese Reichsteilung wurde 1580 mehr als kompensiert, weil Philipp sich im Streit um das Erbe der ausgestorbenen portugiesischen Königsfamilie durchsetzten und damit in seiner Person Spanien und Portugal, das spanische und das portugiesische Kolonialreich, vereinen konnte. Damit war für 60 Jahre die Demarkationslinie von Tordesillas aufgehoben.

Dieses riesige Gebilde war aber in seinen Teilen von ganz unterschiedlicher Beschaffenheit. Dazu gehörten die am weitesten entwickelten Regionen in Europa (Flandern und Teile Oberita-

liens), die Armenhäuser Europas wie Kastilien oder Süditalien, Industrie-, Fernhandels- und Finanzzentren wie Mailand, Antwerpen oder Brügge, reine Agrarregionen aber auch wichtige Bergbauregionen wie in den Alpen, der Steiermark, in Mexiko und Peru. Insbesondere die europäischen und amerikanischen Edelmetallvorkommen erweiterten die Grundlagen der Macht direkt und indirekt, da sie Spanien kreditwürdig machten für die Fugger, die Welser, die Bankiers von Genua und Antwerpen und es in den Stand versetzten, Söldner zu bezahlen, die wiederum aus ganz Europa rekrutiert wurden. Insgesamt gebot Karl allein in Europa über etwa 10 Millionen Menschen.

Eine Aufstellung der Machtbasis muss auf jeden Fall folgende Positionen umfassen:

### **1. Kastilien**

Die wirtschaftliche Basis Kastiliens war die Mesta. Etwa 2-4 Millionen Merino-Schafe zogen jährlich von Süden nach Norden. Die Vermarktung der Wolle besorgten die Handelshäuser von Burgos, die die Textilzentren in Nordwesteuropa und Oberitalien belieferten. Kastilische Faktoreien wurden in Brügge, London, La Rochelle und Florenz unterhalten. Kastilien war aber dank seiner hohen Bevölkerung, die im Land nur wenig Erwerbschancen fand, zumal die Schafweide Vorrang hatte vor dem Ackerbau, eine wichtige Rekrutierungsbasis für die spanische Armee. Die Tercios der Flandernarmee bestanden in ihrem Kern aus kastilischen Söldnern. Zu nennen ist schließlich die baskische Hütten- und Werftindustrie im Norden, die sich auf die Wald- und Erzvorkommen der Region stützen konnte. Auch wenn es Kastilien nie vermocht hat, eine eigene Textilmanufaktur zu errichten, so war die Bedeutung des Handels mit den Niederlanden doch eine wichtige Einnahmequelle für die Staatskasse und damit eine Säule der Macht. Vielleicht hielt man damals die Förderung einer kastilischen Wollmanufaktur nicht für notwendig, da es



diese bereits in den Niederlanden gab und diese auch zum Reich gehörten.

## 2. Niederlande

Noch lukrativer war die eigentliche Perle des Reiches, die Niederlande, erst 11 und ab 1523-43 17 Provinzen. Im 16. Jahrhundert handelte es sich vermutlich um die wohlhabendste Region der ganzen Welt. Dazu zählten die alten Manufakturzentren in Flandern und Brabant wie die neuen aufstrebenden Industriezentren in den nördlichen Niederlanden wie z.B. Leiden. Neben der Textilindustrie, der Verarbeitung englischer oder spanischer Wolle, gab es eine breite Palette von Industriebranchen bis hin zum Schiffsbau und zur Eisenverarbeitung (Kanonengießerei, Schiffsausrüstungen, Waffenmanufakturen). Die Niederländer waren aber auch führend in der Landwirtschaft und im Fischfang, im Fernhandel und im Finanzwesen. Unbestrittenes Zentrum war Antwerpen, das Brügge und seinen Hafen Sluis als nördlichen Endpunkt des Welthandels abgelöst hatte, während die große Zeit Amsterdams erst noch kommen sollte. Richard Tawney bemerkte dazu treffend: „The true mines of the Spanish Empire lay, not in America, but in the sodden clay of the water-logged Netherlands<sup>30</sup>.“

Die spätere Hartnäckigkeit, mit der Spanien den burgundischen Besitz zu behaupten suchte, ist also nicht nur emotional durch die Abstammung Karls begründet, sondern auch durch dessen hohe wirtschaftliche Bedeutung. Das Steueraufkommen der Niederlande dürfte dem Kastiliens nicht nachgestanden haben. Hier war die Waffenschmiede des Habsburger Reiches, die selbst noch lieferte (gegen Silber), als die Region sich im Aufruhr befand. Eine doppelte Paradoxie: Ohne die Rüstungskäufe in den Niederlanden hätte Spanien den Kampf gegen deren Aufstand nicht führen kön-

---

<sup>30</sup> R.H. Tawney, Religion and the Rise of Capitalism: A Historical Study. London 1936, S. 71.

nen, ohne die Einnahmen aus den Lieferungen an die Spanier hätten die Niederländer sich nicht gegen sie behaupten können.

### **3. Mailand**

Kastilien belieferte nicht nur Flandern, sondern auch Oberitalien mit Wolle. Die mailändische Textilindustrie war eine weitere Perle im Habsburger Reich. Nicht zu unterschätzen ist auch die geopolitische Bedeutung des Herzogtums. Es bildete ein unverzichtbares Bindeglied auf dem Landweg vom Mittelmeer über die Alpen in die Niederlande, nachdem der Seeweg durch die Biskaya und den Ärmelkanal für spanische Schiffe dank der Aktivitäten der aufständischen Niederländer zu riskant geworden war.

### **4. Neapel und Sizilien**

Neapel und Sizilien waren zwar Armenhäuser in Europa, lagen aber an vorderster Front zu den Osmanen und den Piraten der Barbareskenstaaten. Deshalb war Unteritalien klaglos bereit, die spanische Galeerenflotte im Mittelmeer durch substantielle Kontingente zu unterstützen.

### **5. Österreich**

Die österreichischen Erblande waren wichtig, weil im Alpenraum Edelmetall zu fördern war, bevor die Silberminen in Amerika entdeckt wurden. Tirol war zudem wie Mailand oder die Freigrafschaft Burgund eines der Glieder in der Landverbindung quer durch Europa.

### **6. Genua**

Genua war schon lange, seit es den hegemonialen Ausscheidungskampf mit Venedig um die Kontrolle des Levante-Handels verloren hatte, nach Westen orientiert. Dabei setzte es zuerst auf die portugiesische Karte. Viele der frühen Entdecker waren Genuesen. Auch Kolumbus stammte aus Genua. Genuesische Handelshäuser und Banken finanzierten die portugiesischen Expeditionen.

nen, die Erschließung der Atlantikinseln und das Asiengeschäft. Als Kastilien es Portugal gleichtun wollte, war auch hier Genua wieder zur Stelle, indem es die erste Reise des Kolumbus finanzierte. Wichtig für Spanien war das Jahr 1528, als der genuesische Flottenführer Andrea Doria die Seiten wechselte und in spanische Dienste trat. Andrea Doria wurde nicht nur spanischer Admiral, seine Galeeren wurden auch zum Nukleus der spanischen Seemacht im Mittelmeer, die es zuvor im Mittelmeer kaum gegeben hatte.

Wenn wir bis in die Zeit von 1250-1350, also in die Zeit des vormodernen Weltsystems zurückgehen, als die Mongolen ein Weltreich eroberten, Genua in dessen Grenzen den Welthandel dirigierte und Westeuropa nur der westliche Zipfel dieses vormodernen Weltsystems war, dann stellen wir fest, dass Karl im Grunde die sog. „Banane“, die Wohlstandsregionen Europas von Oberitalien über den Westen Frankreichs bis nach Flandern geerbt hatte. Hinzu kamen mit Genua und den oberdeutschen Zentren wie Augsburg und Nürnberg weitere Wohlstandsregionen, die Karl vertraglich oder sogar persönlich wie die Fugger verbunden waren. Die Kontrolle über nahezu die gesamte alte Entwicklungsschiene in Europa und nicht so sehr die Kaiserkrone war der eigentliche Aktivposten, der den weiteren Aufstieg Spaniens erklärt. Gleichzeitig „erbte“ Karl ein latentes Problem. Die Steuerleistung der einzelnen Teile war beträchtlich. Die Steuern wurden auch gezahlt, solange ihre Verwendung der steuerleistenden Region unmittelbar und einsichtig zugute kam. Das Problem begann immer dann, wenn ein Reichsteil den Krieg in einem anderen Reichsteil finanzieren sollte.

## **7. Das amerikanische Silber**

Auch wenn sich die Idee des Kolumbus, auf der Westroute nach Indien zu gelangen, am Ende – weil zu lang – als nicht praktikabel herausstellen und Spanien nur eine marginale Rolle im Asienhandel spielen sollte, so wurden die amerikanischen Be-

sitzungen ab etwa 1550 doch auf ganz andere Weise zu einer Perle des Reiches. 1545 wurden im Vizekönigreich Peru die Silberminen von Potosí<sup>31</sup> entdeckt, 1546 die mexikanischen in Zacatecas<sup>32</sup>. Nachdem europäische, vor allem deutsche, Bergwerks- und Hüttentechnologie nach Amerika exportiert worden war, hierbei spielte ab 1609 der Einsatz von Quecksilber zur Amalgamierung des Silbers die entscheidende Rolle, und nachdem die Routen zum Abtransport des Silbers aus dem bolivianischen und mexikanischen Hochland über den Camino Real bis an die Küste und anschließend mit Hilfe der Silberflotten bis nach Sevilla eingerichtet waren, stieg Spanien in kürzester Zeit zum weltweit mit Abstand größten Silberproduzenten auf. Spanien war die einzige Kolonialmacht mit Edelmetallvorkommen in den Kolonien. Zwischen 1550 und 1800 erreichte es mit mehr als 80 Prozent der Weltförderung fast ein Monopol. Bei der Goldproduktion waren es, nachdem Brasilien 1580 einverleibt worden war, etwa 70 Prozent<sup>33</sup>. Ein Fünftel der Gold- und Silberförderung, der Quintero, wurde direkt vor Ort an die Krone abgeführt.

Ebenso lukrativ war die Besteuerung des Handels mit Amerika, da alle Fertigwaren aus Europa eingeführt werden mussten und diese mit den amerikanischen Produkten (Zucker, Tabak, Häute) und vor allem mit Silber bezahlt wurden. Hinzu kamen die Tributeleistungen, die den Indianern auferlegt wurden. Anders als die Portugiesen, die bei der Hinfahrt nach Asien mit Ballast segelten, etablierten die Spanier bereits damals eine rudimentäre internationale Arbeitsteilung. Aufgrund der viel größeren spanischen Auswanderung luden die Schiffe auf der Hinfahrt Passagiere und europäische Fertigwaren, auf der Rückfahrt Ko-

---

<sup>31</sup> Gwendolin Ballantine Cobb, Potosí, a South American Mining Frontier. In: Greater America 1945. S. 39-58; Philip Wayne Powell, Soldiers, Indians & Silver: The Northward Advance of New Spain, 1550-1600. Berkeley 1969; Lewis Hanke, The Imperial City of Potosí: An Unwritten Chapter in the History of Spanish America. Den Haag 1956; Richard L. Garner, Long-term Silver Mining Trends in Spanish America: A Comparative Analysis of Peru and Mexico. In: The American Historical Review 93.1998,1. S. 898-935.

<sup>32</sup> P.J. Bakewell, Silver Mining and Society in Colonial Mexico. Zacatecas 1546-1700. Cambridge 1971.

<sup>33</sup> Cross 1983, S. 397.

lonialwaren und Edelmetall. Damit wurde Amerika Teil der europäischen Wirtschaft, während Asiens Wirtschaft ohne Europa auskommen konnte<sup>34</sup>. Auch wenn Sevilla anders als Lissabon, Antwerpen oder Amsterdam nie ein Handelszentrum für tropische Produkte wurde, so verfügte Spanien doch über eine weltweit einzigartige zusätzliche Ressource. Hier liegt eine weitere Erklärung, warum Spanien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seine Macht entfalten konnte, warum es zwei Flotten, eine Galeerenflotte im Mittelmeer und eine Galeonenflotte im Atlantik und die damals größte Armee in Flandern, unterhalten konnte<sup>35</sup>. Hier liegt auch die Erklärung, warum es nahezu 150 Jahre lang permanent in der Lage war, Krieg zu führen, mal in Italien, mal im Mittelmeer gegen die Osmanen, mal an der nordafrikanischen Küste gegen die Barbaresken, mal in Frankreich, mal in den Niederlanden, mal auf dem Atlantik, mal in der Karibik, mal im Ärmelkanal und zuletzt in Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges. Zugespitzt lässt sich sagen: Nur dank des amerikanischen Silbers konnte Spanien diesen ungeheuren Militärapparat unterhalten. Der Zyklus vom Aufschwung und Abschwung der Silberförderung in Potosi und Zacatecas deckt sich, was nicht überrascht, fast mit dem Aufbau und Abbau der spanischen Heere und Flotten und deckt sich auch mit den beiden spanischen Machtzyklen.

Damit ergibt sich ein paradoxer Befund. Am Anfang des spanischen Aufstiegs zur Weltmacht stand keine besondere innovative Leistung. Der Kern des Reiches blieb rückständig. Alles wurde geerbt oder mit einem minimalen Aufwand von ein paar hundert Konquistadoren zusammengeraubt. Eine einzige Kolumbusreise bescherte in Tordesillas die halbe Welt, während die Portugiesen 80 Jahre lang mühevoller maritimer Entwicklung und

---

<sup>34</sup> Vgl. dazu Parry 1990, S. 117.

<sup>35</sup> Diesen Zusammenhang hat erstmals Pierre Chaunu in seinem Opus Magnus (Chaunu 1955-1959) hergestellt. Vgl. auch die Kurzfassung Pierre Chaunu, *Séville et la „Belgique“, 1555-1648*. In: *Revue du Nord* 42. 1960. S. 259-292. Kritisch dazu Geoffrey Parker, *Spain, Her Enemies and the Revolt of the Netherlands 1559-1649*. In: *Past and Present* Nr. 49, 1970. S. 72-95.

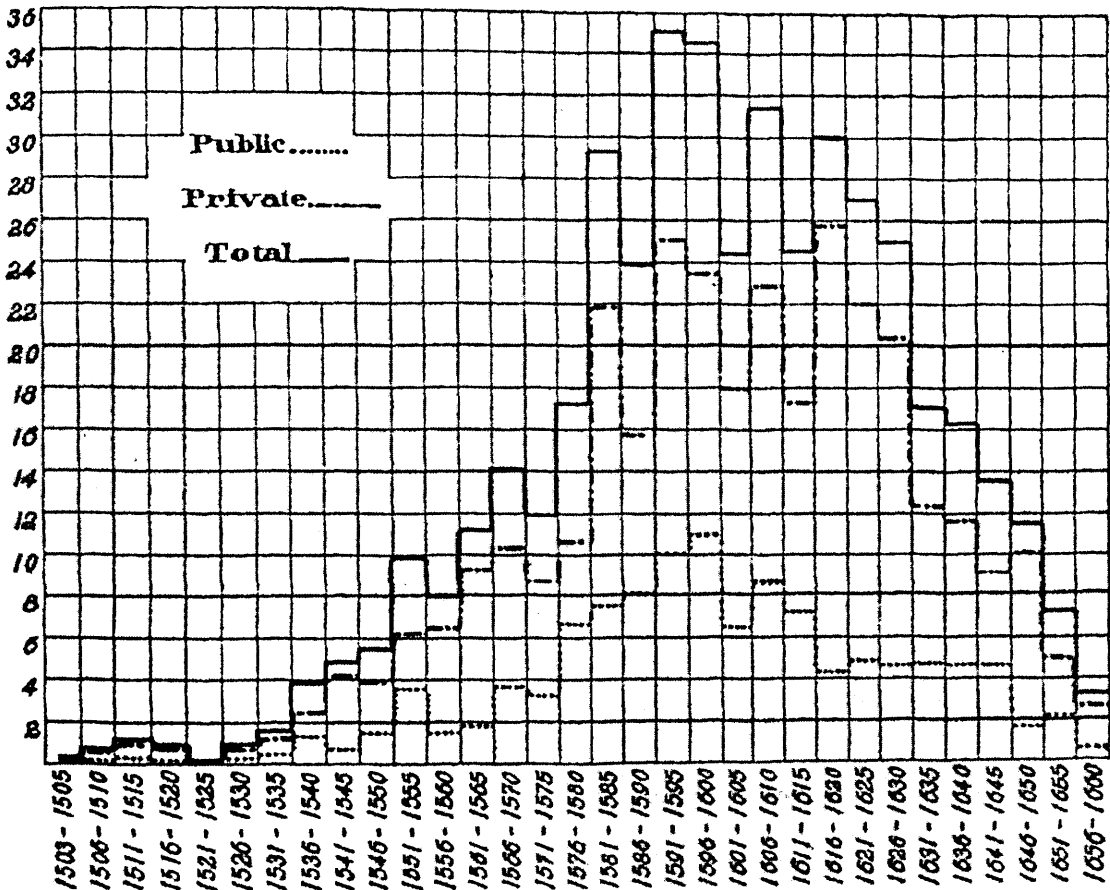
Erkundung hinter sich hatten. Die Ressourcen zur Verteidigung des Reiches, der Machtapparat standen erst bereit bzw. wurde erst geschaffen, **nachdem** das Reich bereits da war. Damit bildet Spanien das extreme Gegenstück zu den Niederlanden oder England, die den umgekehrten Weg gingen.

Genaue Zahlen über die tatsächliche Edelmetallförderung und die tatsächlichen Silberströme aus Amerika liegen nicht vor, weil der Schmuggel erheblich war. Geschmuggelt wurde sowohl auf den offiziellen Routen, weil die Silberschiffe undeklariertes Silber, möglicherweise sogar das Doppelte<sup>36</sup>, mitführten, aber auch abseits der offiziellen Routen. Ein erheblicher Teil des in Potosi geförderten Silbers dürfte nicht mühsam mit Lamas via Lima bis an den Pazifikhafen Calao, dann weiter zu Schiff bis Panama, wieder zu Land mit Maultieren über den Isthmus und dann wieder zu Schiff via Portobello/Nombre de Dios nach Havanna und von dort über die Azoren nach Cadiz und Sevilla transportiert worden sein, sondern über den viel kürzeren Hinterausgang nach Osten über den Rio de la Plata (Silberfluss!) nach Buenos Aires und von dort weiter nach Rio de Janeiro in den portugiesischen Machtbereich. Auf diesem Weg dürfte umgekehrt auch die Versorgung von Potosi geleistet worden sein. Unklar ist auch, welcher Anteil der mexikanischen Silberförderung nicht über den Camino real via Mexiko-Stadt nach Vera Cruz und dann zu Schiff nach Havanna transportiert und dort mit dem peruanischen Silber vereinigt wurde, sondern via Accapulco über den Pazifik nach Manila gelangte, um dort gegen chinesische Waren getauscht zu werden. Dennoch sind die Trends, selbst wenn die Zahlen zu niedrig sind, eindeutig.

---

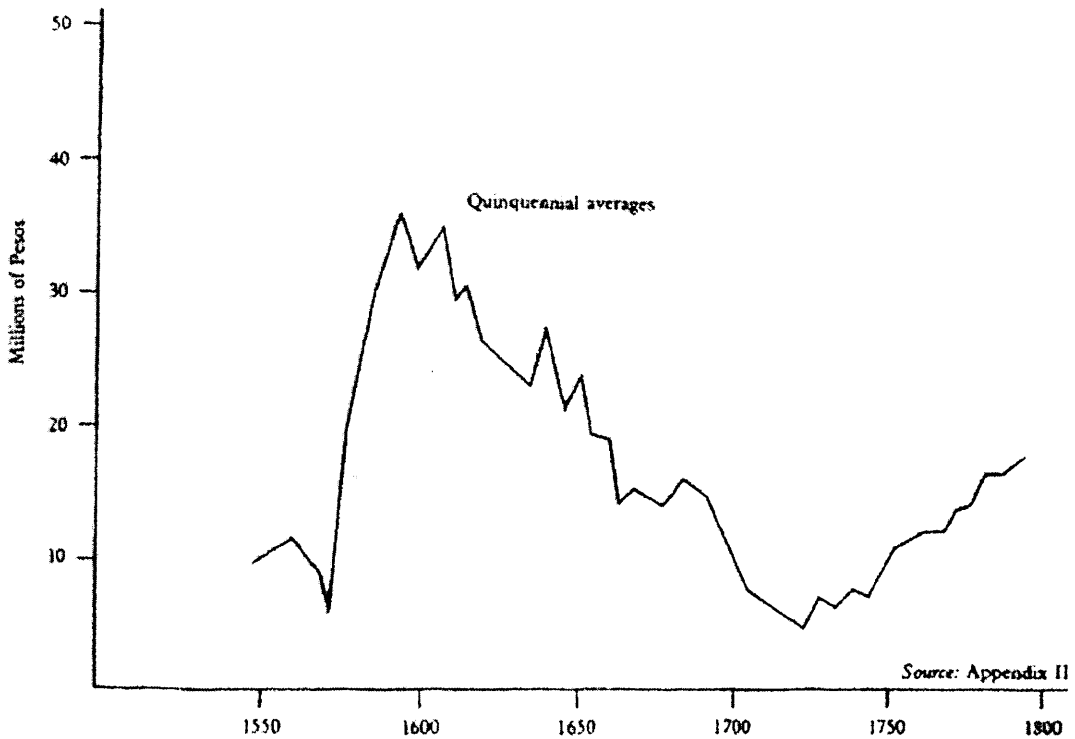
<sup>36</sup> Cipolla 1998, S. 54 f.

**Abb.8.4: Edelmetalltransport nach Spanien 1503-1660**  
in Mio Pesos



Quelle: Hamilton 1965, S. 35.

Von Beginn der Eroberung Amerikas bis etwa 1535 war der Edelmetallimport trotz der Plünderungen der Conquistadoren nur gering. Erst ab 1540 setzte der Aufschwung ein, der sich dank der Förderung in Potosi und später Zacatecas ab etwa 1570 beschleunigte. Der Gipfel des Edelmetalltransports nach Spanien war zwischen 1580 und 1630 erreicht. In den Spitzenjahren 1590-1600 wurde der Gegenwert von etwa 35 Millionen Pesos jährlich importiert. Die präziseren Zahlen, die nur die registrierte (nicht die illegale) Silberförderung in Potosi abbilden, unterstreichen den zyklischen Eindruck.

**Abb.8.5: Registrierte Silberproduktion in Potosi 1556-1760**

Quelle: Cross 1983, S. 405

Ab 1570-1600 kam es zu einem steilen Anstieg und seitdem zu einem langsamen Abstieg, der nach 1720 von einem neuerlichen Anstieg abgelöst wurde. Chaunu hat erstmals den Zusammenhang zwischen der Silberförderung in Amerika und der spanischen Machtentfaltung in Europa hergestellt und damit die These begründet, dass der Zyklus der Silberproduktion sich unmittelbar im spanischen Machtzyklus niederschlägt<sup>37</sup>. Damit lieferte er ein schönes Beispiel für die Aussagekraft der quantitativen Geschichtsschreibung. Auch wenn die empirische Dokumentierung dieses Zusammenhangs ein großes Verdienst Chaunus bleibt, so wurden seine Daten und vor allem seine Schlussfolgerungen doch von Parker u.a. bestritten<sup>38</sup>. Letzterer weist nämlich nicht zu Unrecht darauf hin, dass das Silber zwar eine wichtige Einnahmequelle der spanischen Krone war, dass die Besteuerung der übrigen Reichsteile aber ebenso wichtig war, dass das Silber

<sup>37</sup> Chaunu, Paris 1955-1959. Von den 8 Bänden liefern 7 Bände statistisches Material über den Zeitraum 1504-1650.

<sup>38</sup> Parker 1972, 1979.



nicht nur Einkommen, sondern auch erhebliche Ausgaben für die Krone bedeutete, insbesondere für den sicheren Transport auf der Atlantikroute. Parker weist auch darauf hin, dass die jährlichen Schwankungen in der Silberförderung und die in manchen Jahren erheblichen Verluste durch Schiffbruch oder Kapererei sich nicht in den Rüstungsausgaben wieder finden, da sie durch Kredite überbrückt werden konnten. Also muss die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Kriegsschauplätzen berücksichtigt werden. Paradox ist auch, dass die habsburgischen Staatsbankrotte gerade mit dem Gipfel des Silberstroms zusammenfielen. Damit kommen wir zu einem weiteren Machtfaktor, dem Kredit.

## **8. Die Fugger**

Karl V. und Philipp II. benötigten nicht nur die Steuern der Reichsteile zur Finanzierung ihrer permanenten Kriegsführung, sie benötigten auch permanent Liquidität, um die laufenden Zahlungen an die Söldner zu gewährleisten, gesunkene, kriegszerstörte oder ausgemusterte Schiffe zu ersetzen, diese mit Nachschub zu versorgen, Festungsanlagen zu bauen, zu unterhalten und mit Garnisonen zu versorgen etc. Eine noch so schlagkräftige Söldnerarmee verliert sofort ihren Wert, wenn die Soldzahlungen ausbleiben, die Vertröstungen auf die nächste Steuerkollekte oder die nächste Silberlieferung aus Amerika zunehmen. Erst sinkt die Motivation zu kämpfen, dann wird gemeutert und am Ende womöglich zum zahlungskräftigeren Gegner übergelaufen. Eine Flotte, die nicht permanent ergänzt, gewartet, mit trainierter Mannschaft und Ausrüstung versorgt wird, sondern nur im Hafen liegt, wird schnell zu einem stumpfen Schwert. Festungsanlagen, die verfallen, zu wenig Besatzung, zu wenig Kanonen, Kugeln oder Pulver haben, verlieren ihre abschreckende Wirkung.

Die spanischen Herrscher hatten aber nicht nur die laufenden Herrschaftskosten zu decken, sie mussten, je nach politischer

oder militärischer Situation, auch in der Lage sein, rasch große außerordentliche Summen zu mobilisieren - so etwa 1519, um die Wahl Karls zum Kaiser zu finanzieren. Die Wahlforderungen beliefen sich zusammen auf etwa 1 Million Gulden. Davon ging die Hälfte an die Kurfürsten. Mehrmals musste die kostspielige Galeerenflotte im Mittelmeer nach verheerenden Niederlagen gegen die Osmanen (1538 bei Prevesa, 1560 bei Djerba) oder die Atlantikflotte (1588 im Ärmelkanal) innerhalb kürzester Zeit erneuert werden, nachdem schon der vorangegangene Flottenbau außerordentliche Mittel verschlungen hatte. Wenn man permanent hohe Einnahmen erzielt oder auf sie hoffen kann, wird man auch verleitet, hohe Risiken auf der Ausgabenseite einzugehen! Das aus den vielfältigen Verpflichtungen resultierende Problem der Liquidität, der kurzfristig zu mobilisierenden außerordentlichen Mittel, ggf. sogar das Problem ausbleibender Steuerzahlungen oder Silberlieferungen, weil die Flotte Schiffbruch erlitten hatte oder gekapert worden war, löste der Kredit. Die Habsburger hatten es zur Meisterschaft gebracht, den Kredit als Herrschaftsinstrument zu installieren.

In den Handels- und Bankhäusern von Genua, Antwerpen, Augsburg und Nürnberg fanden sie immer wieder willige Gläubiger, die die spanischen Steueraufkommen und die jährlichen Silberlieferungen aus Amerika als Sicherheit nahmen. Der Nürnberger Kosmograph in portugiesischen Diensten Martin Behaim, der 1485/86 an der Expedition des Diego Cão entlang der afrikanischen Küste teilgenommen und 1491-93 den ersten Globus konstruiert hatte, wollte damit Nürnberger Kaufleute motivieren, sich finanziell an der überseeischen Expansion zu beteiligen<sup>39</sup>. Der Kredit Fuggers, um die Kaiserwahl zu finanzieren, wurde mit Bergbaurechten in Tirol und Schwaben vergolten<sup>40</sup>. Selbst das Recht zur Ausbeutung Venezuelas diente im Falle der Welser als Si-

---

<sup>39</sup> Kellenbenz 1990, S. 11. Vgl. dazu Christoph Gottlieb von Murr, *Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims*. Aus Originaldokumenten. Nürnberg 1778, Reprint Wolfenbüttel o.J.

<sup>40</sup> Schuhlin 1999, S. 88.

cherheit. Dass die Staatseinnahmen manchmal auf Jahre hinaus verpfändet waren, spielte offenbar keine gravierende Rolle, solange die Verzinsung dieses politischen Risikokapitals lukrativ genug war. Dass Spanien mehrmals den Staatsbankrott erklären musste, so erstmals 1557 und wieder 1575, hat aus Sicht der Krone das Problem eher gelöst als erschwert. Wenn die alten Gläubiger frische Kredite verweigerten, so fanden sich doch nach Bankrotterklärung und Entschuldung rasch wieder neue Gläubiger, die auf den weiter fließenden und wieder unbelasteten Strom der alten Sicherheiten bauen konnten.

Insbesondere die Fugger, die beim katholischen Glauben geblieben waren, wurden so zu einer wichtigen Stütze der Habsburger<sup>41</sup>. Nicht zufällig unterhielten sie eine Faktorei in Sevilla, die quasi als Bank zur Finanzierung des Amerikahandels diente. Sie waren selber zu Wohlstand gekommen durch den Fernhandel und den Silber- und Kupferbergbau in den Alpen, so dass das amerikanische Silber nur eine natürliche Fortsetzung alter Interessen bedeutete. Jakob Fugger war es, der persönlich die Kaiserwahl Karls finanzierte, Anton Fugger war es, der auf kaiserlicher Seite den Schmalkaldischen Krieg gegen die protestantischen Aufrührer finanziell ermöglichte. Die Frontstellung der Protestanten gegen Wirtschaftsmonopole und die Unterstützung des Monopolisten Fuggers für die kaiserlich-katholische Seite fand hier eine Entsprechung. Auch die ernsteste Krise des Reiches in den Jahren 1551-1552, als Karl am Rande der Niederlage gegen die Protestanten im Fürstenkrieg stand und bereits auf der Flucht nach Innsbruck war, wurde gelöst durch den Kredit der Fugger, der die Fortsetzung des Krieges ermöglichte. Im Fuggerpalast zu Augsburg, wo Karl zuvor Zuflucht gefunden hatte, wurde am 8./9.3.1551 auch das fein austarierte Dokument ausgehandelt, in dem die Teilung der spanischen und österreichischen Linie, die Zuordnung Burgunds zu Spanien, die Übertragung der Kaiserkrone an Ferdinand, den

---

<sup>41</sup> Kellenbenz 1990.

Bruder Karls, und nicht an seinen Sohn Philipp festgeschrieben wurde<sup>42</sup>. Konsequenz war die Lösung Karls aus dem Reich und seine anschließende Abdankung, aber auch die Lastenteilung an der doppelten Front gegen die Muslime. Österreich hatte seitdem den Landkrieg, Spanien den Seekrieg im Mittelmeer zu führen.

Aus einer machtpolitischen Perspektive ist bedeutsam, hier liegt nun doch eine spanische Innovation, wie durch den Kredit der Fugger und anderer aus den mühsam, von weit her und nur langfristig zu mobilisierenden Ressourcen des Reiches ein schlagkräftiges und kurzfristig abrufbares Instrument zur Machtausweitung oder Herrschaftssicherung wurde. Der Weg des Silbers war lang und immer gefährdet, der Kredit war sofort da und konnte überall in Anspruch genommen werden, wo Karl oder Philipp gerade Geld brauchten. Aus einer wirtschaftspolitischen Perspektive wird aber zugleich deutlich, warum der außerordentliche Reichtum der Habsburger, insbesondere das Quasi-Monopol des Edelmetallbergbaus, nicht zur Entwicklungsfianzierung genutzt wurde und warum Spanien am Ende ein armes Land blieb. Alle Ressourcen wurden im wahrsten Sinne des Wortes verpulvert, mussten für die enormen Zinszahlungen aufgebracht werden oder wurden gleich als Ablöse von Sevilla aus an die Gläubiger weiterverschifft. Zur Kapitalakkumulation und damit produktiven Verwendung diente das Edelmetall nur bei den Gläubigern in Oberitalien, in den Niederlanden oder in Süddeutschland, die investieren konnten, ohne vorher gespart zu haben.

## **9. Die Bürokratie**

Als weitere Machtrezource ist schließlich die Bürokratie zu nennen. Auch wenn weder Spanien, noch das Spanische Reich, noch das Hl. Römische Reich deutscher Nation über eine Hauptstadt und damit einen zentralen Regierungssitz verfügten, so gab er seiner Herrschaft mit seinem Geflecht von Sekretariaten

---

<sup>42</sup> Kellenbenz 1990, S. 96.

und Räten doch eine Struktur. Im Zentrum der Regierung standen zwei Sekretariate, das Spanische und das Burgundische Sekretariat, wobei letzteres für alle nichtspanischen Angelegenheiten zuständig war. Ihm war auch der Reichskanzler untergeordnet, was die Bedeutung des Reiches nochmals relativiert. Als weitere Gremien fungierte der Kriegsrat (1522), der Finanzrat (1523) und der Staatsrat (1526), in denen die wichtigsten Berater des Kaisers saßen. Daneben gab es föderale Gremien, so den Kastilienrat und den Aragonrat (1494), die auch für die von Kastilien und Aragon abhängigen Gebiete zuständig waren. Aus diesen beiden Räten wurden der Indienrat (1519 bzw. 1524), der Italienrat (1555), der Flandernrat (1558) und der Portugalrat (1580) ausgegliedert. Insgesamt gab es 13 Räte. Der Indienrat war wiederum nicht nur zuständig für Amerika, sondern auch für die von Amerika aus gegründeten Kolonien wie die Philippinen. Vor Ort herrschten Vizekönige (so in Mexiko oder Lima) oder Statthalter wie in den Niederlanden oder Mailand, die auf drei bis sechs Jahre ernannt wurden und durch die lange Leine einer intensiven Korrespondenz dirigiert wurden. Es versteht sich, dass aufgrund diverser Kompetenzüberschneidungen diese Gremien untereinander in permanenter Rivalität lagen. Am wichtigsten unter den Räten war sicher der Kriegsrat, der die wechselnden Schauplätze der spanischen Kriegsführung koordinierte.

Wichtig war aber auch der Indienrat<sup>43</sup>, da ihm nicht nur die Kolonien unterstellt waren, er war auch Aufsichtsbehörde der am 20.1.1503 in Sevilla gegründeten „Casa de la Contradación de las Indias“, also des spanischen Kolonialministeriums. Die Casa wiederum hatte bis 1680 das Monopol in allen Fragen des Handels, des Verkehrs, der Ausbildung der Seeleute, der Auswanderung und der Gerichtsbarkeit für die Kolonien und war, weil hier auch die Silbereinnahmen der Krone und die Steuern aus dem kolonialen Handel verbucht wurden, die Behörde, die

---

<sup>43</sup> Ernst Schäfer, Der Königl. Spanische Oberste Indienrat. Hamburg 1936.

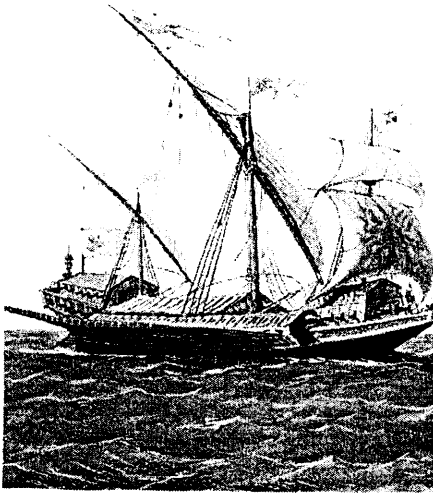
für die Aufbringung eines großen Teils der staatlichen Einnahmen zuständig war. Die Casa bestand aus drei Abteilungen, der Geschäftsführung, der Finanzverwaltung und der Rechnungsprüfung. Die 1543 gegründete Gilde der Kaufleute in Sevilla stand in enger Kooperation mit der Casa. Schwachpunkt des Systems war sicher auch, dass es keine klare Trennung zwischen den öffentlichen und privaten Einnahmen oder den Schulden der Krone gab. Kriege wurden nicht langfristig budgetiert, sondern kurzfristig durch Kredite finanziert, die wiederum durch die Silberlieferungen gesichert waren. Karl hat vermutlich nie den vollen Überblick über seine finanzielle Lage besessen. Im Grunde sollten die staatlichen Einnahmen aus den Kolonien auch nicht Spanien zugute kommen, sondern der kaiserlichen Politik in Europa dienen.

Erst im Übergang von Karl zu Philipp wurde das System strukturell verändert. Karl zog umher, versuchte durch den persönlichen Aufenthalt an den wichtigsten Brennpunkten des Reiches zu herrschen, schleppte den gesamten Regierungsapparat inklusive aller Dokumente mit sich herum, selbst bei seiner Tunis-Expedition war das Staatsarchiv an Bord, und führte eine umfangreiche Korrespondenz mit seinen Statthaltern in allen Teilen des Reiches. Seit 1543 erhielt Valladolid eine Hauptstadt-funktion, da hier das Staatsarchiv deponiert wurde. Erst Philipp gab die Reisetätigkeit auf, ließ sich in Spanien nieder und machte Madrid 1561 zur regelrechten Hauptstadt und damit auch zum Sitz eines zentralen Verwaltungsapparates, der die für damalige Zeiten außerordentliche Größenordnung von etwa 2000 Personen hatte.

Nachdem die Rahmenbedingungen des spanischen Machtapparates ausgeleuchtet sind, wird klar, womit Spanien die eigentlichen Säulen seiner Macht im engeren militärischen Sinne, die Armee in Flandern, die Galeerenflotte im Mittelmeer und die Galeonenflotte im Atlantik unterhalten konnte.

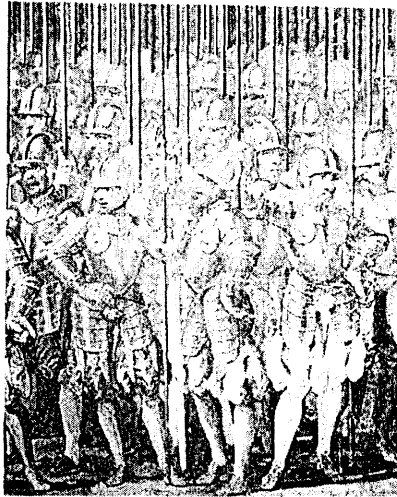
### Abb.8.6: Die drei Säulen der spanischen Macht

Mittelmeer



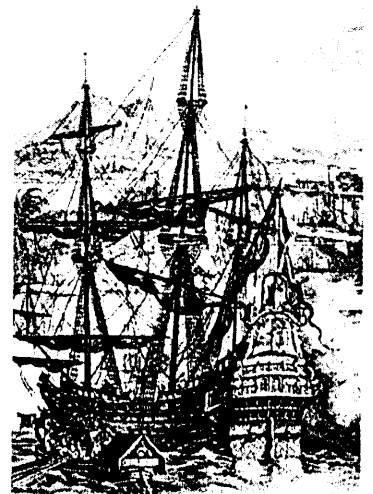
Galeere

Flandern



Tercio

Atlantik



Galeone

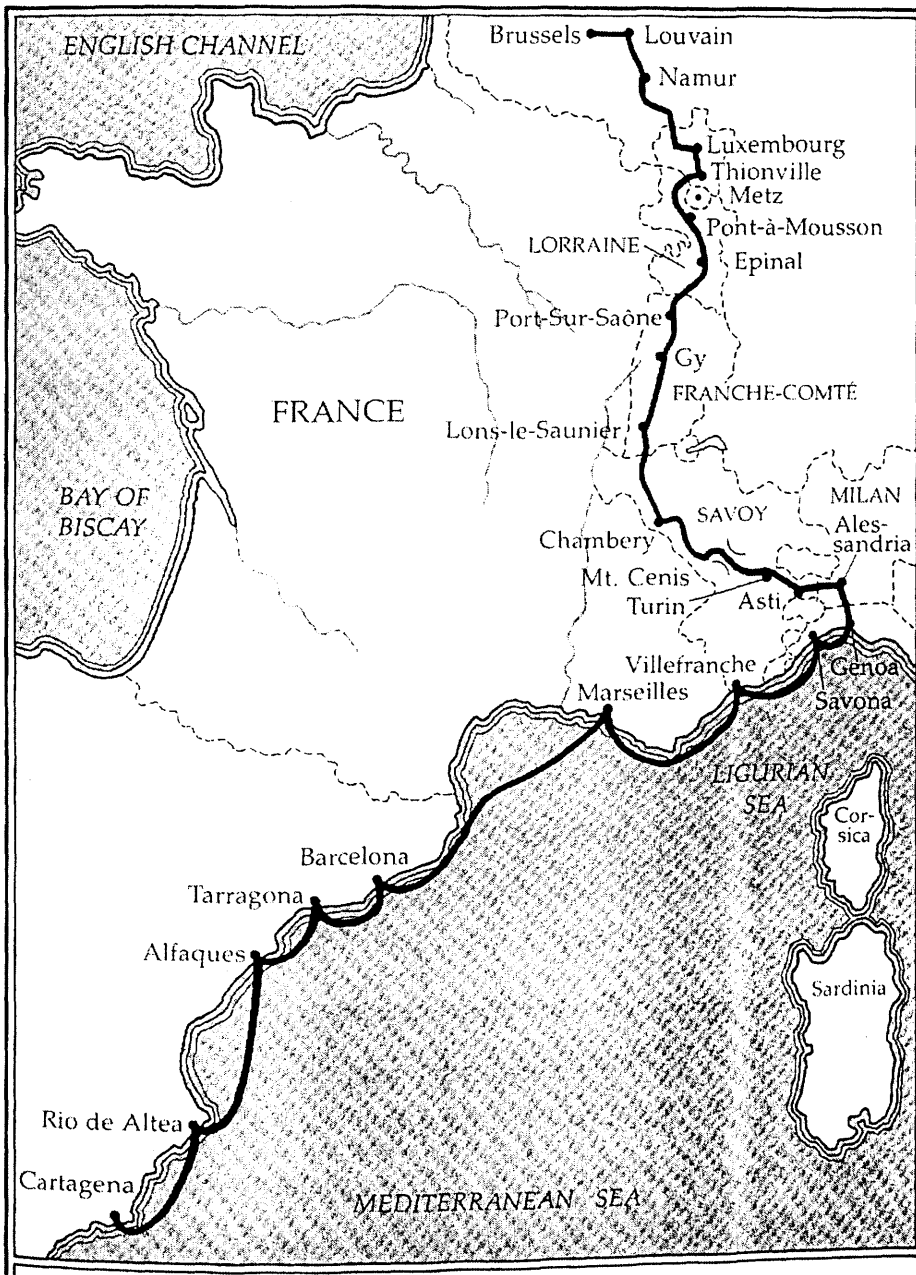
Die berühmte Flandernarmee<sup>44</sup> war seinerzeit die stärkste Armee in Europa, soweit die osmanische Armee als zur Hälfte außereuropäische nicht berücksichtigt wird. Sie wurde 1567 aufgestellt, nachdem im Jahr zuvor mit dem Bildersturm der Aufstand in den Niederlanden einen ersten Höhepunkt erreicht hatte und die spanische Führung der Meinung war, das Problem nur noch militärisch in den Griff bekommen zu können. Mit der unrühmlichen Aufgabe, den Aufstand niederzuschlagen, wurde der Herzog Alba betraut, der mit 11.000 Mann über die Spanische Heerstraße („Spanish Road“)<sup>45</sup> von Genua nach Brüssel marschierte. Diese Heerstraße sollte das geopolitische Problem lösen, wie die Reichsteile in Spanien, Oberitalien und den Niederlanden territorial zusammenzuhalten waren und gleichzeitig eine Klammer um Frankreich legen. Die Aufbrechung dieser Klammer war immer ein Motiv der französischen Gegenexpansion im Westen von Franz I. bis Ludwig dem XIV. Die fehlende Konkordanz von Staat, Nation und Territorium war sicherlich ein großer Schwachpunkt des spanischen Imperiums, der erst durch das Territorialprin-

<sup>44</sup> Der Klassiker dazu ist Geoffrey Parker, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567-1659: The Logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries' Wars*. Cambridge 1972.

<sup>45</sup> So der Titel von Parker 1972.

zip des „Westfälischen Staatensystems“ nach 1648 beseitigt wurde.

**Abb.8.7: Die Spanische Heerstraße und der Zug Albas 1567**



Quelle: Maltby 1983.

In dem Maße, wie die niederländischen und englischen Flotten in der Nordsee, im Ärmelkanal und im Atlantik an Stärke gewannen, wurde der Weg auf der Nordroute durch die Biskaya und den Kanal nach Sluis oder Antwerpen zu einem riskanten und verlustreichen Unternehmen, zumal Spanien bis 1583 als Folge des Aufstands über keine Häfen in Flandern mehr verfügte. Erst da-



nach wurde Dünkirchen rückerobert und zur Basis der „Armada von Flandern“.<sup>46</sup> Der kombinierte See- und Landweg auf der Südroute ab Cartagena oder Barcelona über Marseille bis Genua zu Schiff und dann weiter über Mailand und die Alpenpässe nach Savoyen, durch die Franche Comté, Lothringen, Luxemburg bis nach Brabant gewann deshalb die größere Bedeutung. Diese Heerstraße war von 1567-1622 in Betrieb und sah nahezu jährliche Durchzüge der Truppen zur Auffüllung und Verstärkung der Flandernarmee. Deren Söldner wurden nur zu geringen Teilen in Flandern, anderen niederländischen Provinzen oder in den angrenzenden deutschen Ländern ausgehoben, sondern stammten in erheblichem Maße aus Kastilien, Italien oder anderen Regionen des Mittelmeers.

Damit erhielt die Flandernarmee aus niederländischer Sicht sehr rasch den Charakter einer Besatzungsarmee aus Fremden, hatte aber den Vorteil, dass die Truppen nicht mit der einheimischen Bevölkerung fraternisierten. Der Nachteil war der mühselige und kostspielige Anmarschweg. Die Heerstraße musste ausgebaut, mit Zwischen- und Nachschubstationen und Befestigungen versehen werden und sie barg politisch heikle Schwachstellen, da Spanien nicht das gesamte zu überbrückende Territorium selber kontrollierte. Mit Savoyen war ein Bündnis zu schließen, das immer unter französischem Druck stand, so dass später der Umweg über Tirol und die österreichischen Alpenpässe notwendig wurde. In der Schweiz, am Oberrhein, im Elsass, in der Pfalz gab es immer feindlich gesinnte Städte oder Territorien, die sich den Habsburgern widersetzen. Die französische Grenze war nahe. Bereits 1519 zu Beginn seiner Kaiserwürde hatte Karl den Herzog Ulrich von Württemberg aus seinem Territorium vertrieben mit der Begründung, dass dieser den Ritter Ulrich von Hutten getötet habe. Hintergrund war aber, dass auf diese Weise eine weitere Lücke in der Landverbindung

---

<sup>46</sup> R.A. Stradling, *The Armada of Flanders: Spanish Maritime Policy and European War, 1568-1668*. Cambridge 1992.

geschlossen wurde. Seit 1526 waren umgekehrt die protestantischen Fürsten interessiert, diese habsburgische Erwerbung rückgängig zu machen. Der Herzog trat 1536 konsequenterweise dem Schmalkaldischen Bund bei. Die Reformation in Württemberg erhält aus dieser Perspektive einen überraschenden geopolitisch motivierten Hintersinn.

Spanien sah sich also permanent gezwungen, mit diplomatischen, militärischen und selbst theologischen Mitteln den freien Durchzug nach Flandern überhaupt zu ermöglichen. Selbst der Schlachtenverlauf im Dreißigjährigen Krieg wie im 17. Jahrhundert die Kriege Ludwigs XIV. sind zum Teil noch mit dem Bemühen um die Blockade oder Offenhaltung der Heerstraße zu erklären. Die Heerstraße diente aber nicht nur zum Transport der Soldaten, sondern auch des amerikanischen Silbers, das von Sevilla über Genua auf dem Landweg nach Flandern gelangte, um dort die Militärausgaben zu bestreiten.

**Tab.8.1: Truppenstärke der Flandernarmee 1567-1661**

	gesamt	nur Spanien	nur Kavallerie	Bemerkungen
1567	11.000			Alba nach Flandern
1570	13.000			
1571	13.000			
1572	67.259	9.100	14.129	2. Aufstand
1573	62.280	7.900	4.780	Alba abberufen
1574	86.235	8.016	12.750	1. Armada
1575	59.250	7.830	2.400	
1576	51.457	6.125	1.490	Meuterei, 1. Waffenstillstand
1578	27.603	4.093	3.038	Parma, Rückeroberung
1580	45.435	-	2.373	
1582	61.162	4.636	3.539	wieder span. Kontrolle
1588	63.455	9.668	3.650	2. Armada, Meuterei
1591	62.164	9.579	6.702	Rekrutierungsgrenze
1607	41.471	6.545	4.146	3. Armada
1609	15.259	6.528	1.500	Waffenstillstand
1611	14.661	5.566	1.718	
1619	29.210	6.310	3.378	30-jähr. Krieg begonnen
1620	44.200	10.449	7.004	Olivares Premierminister
1623	62.606	3.739	7.399	
1624	71.288	7.354	7.568	Breda
1627	69.340	6.077	6.815	Defensive beginnt
1633	52.715	5.693	7.648	
1640	88.280	17.262	11.347	
1643	77.517	10.438	14.095	Friede von Rocroi
1647	65.458	9.685	11.734	Friede von Münster
1661	33.008	5.481	7.984	

Quelle: Parker 1972, S. 271-272

Ungeachtet dieser Probleme und nicht zuletzt dank des amerikanischen Silbers bzw. des Kredits der Fugger konnte die Flandernarmee zwischen 1573 und 1643 bis zu 60-70.000 Mann erreichen, wobei allerdings entsprechend den politischen und militärischen Konjunkturen ein laufendes Auf und Ab in der aktuellen Truppenstärke zu beobachten ist. Alba begann 1567 mit bescheidenen 11.000 Mann und hinterließ bei seiner Abberufung 1572 62.000 Mann. Ein Höhepunkt wurde 1574 mit 86.000 Mann er-

reicht, als erstmals die Vorbereitungen zu Entsendung einer Armada in den Ärmelkanal getroffen wurden, um die Invasion Englands durch die Flandernarmee zu flankieren. Bis 1578 schrumpfte die Armee auf 27.600 Mann, nachdem der zweite Staatsbankrott 1575 zur Einstellung der Soldzahlungen und zur Meuterei der Armee geführt hatte. Der erste Waffenstillstand war die zwangsläufige Folge. Danach setzte ein Wiederaufbau bis zum zweiten Höhepunkt von 1588 ein, als das Armada-Projekt tatsächlich in Angriff genommen wurde und die Invasionsarmee bereit stand, aber aufgrund von Kommunikationsproblemen und des Fiaskos der Flotte nicht zum Einsatz kam. Neuerliche Finanzprobleme und Meutereien führten wieder zum Rückgang auf den niedrigsten Stand von nur noch 14-15.000 Mann (1609-1611). Hier findet die spanische Bereitschaft zum langen Waffenstillstand, der bis 1621 dauern sollte, ihre Erklärung. Olivares nahm den Krieg danach wieder auf. Die Flandernarmee wurde bis 1624 wieder auf 71.000 Mann aufgestockt. So erklären sich die großen militärischen Erfolge des Jahres 1623, als mit der Einnahme der Festung Breda die Niederländer am Rand einer Niederlage standen. Danach geriet Spanien aber zusehends in die Defensive, konnte zwar bis 1640/43 noch einen letzten Höhepunkt mit 88.000 bzw. 77.500 Mann behaupten. Seit den Niederlagen von Rocroi und dem Frieden von Münster (1648) ging es aber mit der Flandernarmee endgültig bergab.

Die Tabelle zeigt auch, dass die starken Schwankungen in der Gesamtstärke eher auf den Auf- und Abbau der nichtspanischen Kontingente zurückzuführen sind. Das spanische Kontingent innerhalb der Armee blieb stabil und schwankte nur zwischen 6000 und 10.000 Mann. Ein harter Kern von loyalen kastilischen Söldnern blieb also immer erhalten, der je nach Gesamtstärke zwischen 20 und 50 Prozent des Heeres ausmachte. Die Zahlen zeigen auch, dass die Flandernarmee im Wesentlichen eine Armee von Fußsoldaten war. Die Kavallerie machte zwar die Schwankungen mit, kam aber selten über 10 Prozent der Gesamtstärke hin-

aus. Ihr eigentlicher Kern waren die Tercios, quadratisch aufgestellte Kontingente von Pikenträgern, die aufgrund ihrer kompakten Kampfweise kaum zu überrennen und der Kavallerie deutlich überlegen waren. Lange Zeit brauchten sie keinen Feind zu fürchten, zumal die Tercios ab 1540 modernisiert und die Pikenträger durch Büchschützen ergänzt wurden<sup>47</sup>.

**Tab.8.2: Truppenstärke europäischer Mächte 1470-1710**

	Spanien	Niederl. Republik	Frankreich	England	Schweden	Rußland
1470er	20.000		40.000	25.000		
1550er	150.000		50.000	20.000		
1590er	200.000	20.000	80.000	30.000	15.000	
1630er	300.000	50.000	150.000		45.000	35.000
1650er	100.000		100.000	70.000	70.000	
1670er	70.000	110.000	120.000		63.000	130.000
1700er	50.000	100.000	140.000	87.000	100.000	170.000

Quelle: Parker 1979, S. 96.

Die Flandernarmee war zwar die größte und schlagkräftigste, aber keineswegs die einzige Armee im spanischen Heer. Im hier relevanten Zeitraum machte sie zwischen 30 und 50 Prozent des gesamten Heeres aus. Der Vergleich mit den Armeen der konkurrierenden europäischen Mächte zeigt, dass Spanien in Europa mit Abstand über das größte Heer verfügte. Während es in den 1470er Jahren mit 20.000 Mann nur halb so viel wie Frankreich und sogar weniger als England unter Waffen hielt, verfügte Spanien seit Mitte des 16. Jahrhunderts mit 150.000 Mann, auf dem absoluten und relativen Höhepunkt in den 1630er Jahren, also in der Amtszeit von Olivares, sogar mit 300.000 Mann mit Abstand über das größte Heer in Europa, das nur von den Osmanen übertroffen wurde. Spanien war Mitte des 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts in der Lage, etwa genauso viel Truppen ins Feld zu stellen wie alle anderen europäischen Mächte (ohne die

<sup>47</sup> Bennassar/Vincent 1999, S. 126.

Osmanen) zusammen. Damit wäre ein quantitatives Kriterium, das eine Hegemonialposition anzeigt, sehr eindeutig erfüllt<sup>48</sup>.

Während die Flandernarmee in den Niederlanden und später im Dreißigjährigen Krieg in Deutschland zum Einsatz kam, hatte die zweite Säule der spanischen Macht, die Galeerenflotte, eine ganz andere Aufgabe. Sie sollte die osmanische Expansion ins westliche Mittelmeer abwehren und nach Möglichkeit ein hegemoniales Patt herstellen, bei dem nicht eine Nord-Süd-Linie, etwa von Gibraltar bis zum Bosphorus, sondern eine Ost-West-Linie von der Südspitze Italiens bis zum tunesischen Djerba als Demarkationslinie angestrebt wurde. Malta war der christliche Wachhund am Tor zum östlichen Mittelmeer.

**Tab.8.3: Galeerenflotte im Mittelmeer 1562-1577**

	Spanien	Neapel	Sizilien	Genua	sonstige	gesamt
1531	11	4	5	15	10	45
1535	17	4	4	17	32	74
1541	16	14	10	22	4	66
1559	20	14	9	16	32	91
1562	14	8	10	12	11	55
1567	25	14	10	11	19	79
1571	32	33	10	11	10	96
1574	51	54	22	12	16	155
1576	40	44	22	12	16	134
1577	33	32	14	12	11	102
1582		32	14	18		104
1598	10	20	16	17	10	73
1616	13	22	10	16	6	67

Quelle: Parker 1979, S. 130; Thompson 1976, S. 300-301.

Dass die Galeerenflotte etwa 40 Jahre früher als die Flandernarmee aufgebaut wurde, zeigt, dass der Konflikt mit den Osmanen in der Frühphase aus spanischer Sicht die wichtigere Front war. Der Flottenaufbau begann etwa 1530 mit 45 Galeeren, er-

<sup>48</sup> Vgl. dazu Karen A. Rasler/William R. Thompson, *The Great Powers and Global Struggle 1490-1990*. Lexington 1994.

reichte 1574 mit 155 Galeeren ihren Höhepunkt, um dann allmählich wieder abzusinken. Auch hier gab es Schwankungen. Diese waren aber geringer als bei der Flandernarmee, weil Schiffe eine längere Lebensdauer haben als Söldnerkontingente einer Armee. Das Gesamtbild vermittelt eher einen kontinuierlichen Zyklus von Aufstieg und Niedergang. Die Aufbauphase erklärt sich durch die Konfrontation mit den Osmanen, die Niedergangsphase durch den Umstand, dass die Zeit der Galeeren Anfang des 17. Jahrhunderts vorbei war. Der Höhepunkt des Jahres 1574 mit 155 Galeeren fiel bemerkenswerterweise zusammen mit dem Höhepunkt der Flandernarmee, die gescheiterte Invasion Englands mit dem erfolglosen Angriff auf Tripolis. Spanien hatte seine Kräfte offenbar doppelt überspannt. Der zweite Staatsbankrott folgte 1575 auf dem Fuße, eine weitere Erklärung, warum der Gipfel des Flottenausbaus nicht mehr erreicht werden konnte.

Die Zahlen machen eine weitere Parallele zur Flandernarmee deutlich. So wie die Masse der Söldner nicht aus Kastilien rekrutiert wurde, so stammte die Masse der Galeeren nicht aus Spanien. Das spanische Kontingent belief sich maximal auf 50 Galeeren, lag meistens deutlich darunter. Fast genauso stark war das neapolitanische Kontingent. Zusammen mit den Galeeren aus Sizilien stellte der aragonische Reichsteil also mehr als der spanische, zumal unklar bleibt, wie viele der als „spanisch“ deklarierten Galeeren in Wirklichkeit (möglicherweise sogar alle) aus Barcelona und damit ebenfalls aus Aragon stammten. Bedeutend war auch das genuesische Kontingent. Genua war seit 1528 der wichtigste Verbündete im Mittelmeer. Andrea Doria war ein maritimer Söldnerführer, der nicht nur seine Galeeren einbrachte, sondern auch seine Kompetenzen in der Seekriegsführung. Die genuesischen Galeeren dürften das schlagkräftigste Segment der Flotte gewesen sein. Andrea Doria wurde spanischer Admiral und eigentlicher Gegenspieler Barbarossas, der auf osmanischer Seite die Flotte führte. Dass Italien durchgängig einen so großen Anteil der Flotte stellte, zeigt,

dass es bereit war, Lasten innerhalb des Reiches aufzubringen, wenn daraus ein unmittelbarer Nutzen, der Schutz vor den Brandschatzungen der Osmanen, resultierte. Also ist es nicht zutreffend, dass die nichtspanischen Reichsteile im Mittelmeer nur die Freerider Kastiliens gewesen wären.

Kommen wir schließlich zur dritten Säule der Macht, der Atlantikflotte. Während die Flandernarmee oder die Galeerenflotte im Mittelmeer eher Instrumente einer offensiven Kriegsführung waren, diente die Atlantikflotte der Defensive. Sie wurde erst spät seit den 1570er in Dienst gestellt und hatte ursprünglich den reinen Zweck, die spanische Silberflotte, die in der Karibik zweimal im Jahr zusammengestellt wurde, vor niederländischen, englischen und französischen Kaperversuchen zu schützen und sicher über den Atlantik nach Sevilla zu geleiten. Dieser Aufgabe wurde sie weitgehend gerecht. Nur zweimal, 1628 und 1659, gelang es den Niederländern bzw. Engländern, signifikante Beute zu machen.

Einen offensiven Zweck verfolgte sie eigentlich nur in den 1580er Jahren. Nach der Personalunion mit Portugal konnte die portugiesische Flotte integriert werden und sollte mitwirken, den großen Befreiungsschlag zur Lösung des Niederlandeproblems zu führen. Deshalb wurden in den späten 1580er und frühen 1590er Jahren drei Anläufe unternommen, eine große Armada zusammenzustellen, die in den Ärmelkanal einlaufen und das Übersetzen der Flandernarmee nach England absichern sollte. Auf diese Weise hoffte man, die englische Unterstützung der Niederländer zu unterbinden, Elisabeth I. zu stürzen, die Reformation in England wieder rückgängig zu machen und die englischen Kaperkriege gegen spanische Schiffe und Häfen zu beenden.



**Tab.8.4: Atlantikflotte 1587-1626**

	Galeonen	kleine Schiffe	gesamt	gesamte Tonnage
1587			106	43.530
1588			131	57.000
1590			100	48.200
1591	36	19	55	20.709 +
1594	25	12	37	
1597			84	25.911
1598			67	36.900
1601	32	1		14.621
1604	21			8.720
1606	19			9.227
1608	17-20			
1610	18			
1614 Jan.	24	4		
Nov.			22-27	
1616	13/15	4/2	17	
1617			4/13	
1618	22	4		
1619			26-27	8.934
1620	30	6	36	14.089
1621	21/25	6	27/31	
1622	30	6	38-40/46	
1623			38-40	
1624			38-40	
1626	46	3		

Quelle: Thompson 1976, S. 303

Basis der spanischen Atlantik-Flotte waren die baskischen Provinzen. Das Flottenbauprogramm führte allerdings nur zu einem kurzzeitigen Höhepunkt, der 1588 mit der großen Armada erreicht und nach 1601 schon wieder überschritten war. Zwischen 1587 und 1590 umfasste die „Armada del Mar Océano“ 100-130 Schiffe, die aber keineswegs alle aus großen Galeonen bestanden. Der letzte Versuch des Jahres 1598, nochmals eine Armada aufzubieten, brachte es nur noch auf 67 Einheiten, von denen lediglich 27 königliche Schiffe waren. Die anderen Einheiten waren umgerüstete Handelsschiffe oder kleinere Segler. Selbst die Armada des Jahres 1588, mit 133 Einheiten die größte je

von Spanien mobilisierte Flotte, bestand allenfalls zu einem Drittel aus königlichen Galeonen. Ein weiteres Drittel waren Portugiesen, der Rest umgebaute Handelsschiffe. Selbst 4 Galeassen gehörten noch zum Konvoi.

Wenn man schließlich die Ausgaben für das Heer und die beiden Flotten vergleicht, stellt man fest, dass die Armee immer den größten Batzen beanspruchte. Soweit nur die Zahlen des regulären Budgets herangezogen werden, verschlang die Armee immer die Hälfte bis zwei Drittel der gesamten Militärausgaben. Von der Kostenseite war 1591 mit fast 2 Millionen Dukaten jährlich der Ausgabenhöhepunkt erreicht. Seitdem ging der Aufwand kontinuierlich zurück. Zweitgrößter Posten war die Galeerenflotte im Mittelmeer, die etwa die Hälfte der Kosten für das Heer beanspruchte. Hier war der Höhepunkt zwischen 1585 und 1590 mit etwa 600.000 Dukaten jährlich erreicht. Die Kosten für die Atlantikflotte übertrafen die der Galeerenflotte lediglich in der kurzen Spanne von 1587-1606, als die Invasion Englands versucht wurde. Gleichzeitig schnellten naturgemäß auch die Aufwendungen für die Flandernarmee in die Höhe, so dass sich ein deutlicher Zyklus bei den Militärausgaben abbildet. Von etwa 178.000 Dukaten im Jahre 1560 stiegen die Ausgaben auf 3,4 bis 3,8 Millionen (1587-1597), um dann wieder abzufallen. Erst nach dem Ende des Waffenstillstands mit den Niederlanden (1621) ist ein neuerlicher Anstieg zu verzeichnen.

**Tab.8.5: Das reguläre Militärbudget 1559-1623 in 1000 Ducaten**

	Heer	Galeeren	Hochseeflotte	Gesamt
1559	522	260		782
1560	599			
1561	584	400		984
1564	705			(1,105)
1565	757			(1,157)
1567	673			(1,100)
1571	665			(1,150)
1575	556	496		1,052
1576		550		1,106
1578	614			(1,164)
1580	1,308			
1581	1,344	479		1,823
1583	1,254			
1584	1,207		150	1,792
1585		(600)		
1587	1,143		1,655	3,398
1588	1,221			
1589	1,242			
1590	1,215	(600)	1,297	3,112
1591	1,928			
1592			954	3,483
1594	1,823			3,798
1597			1,475	
1599			890	
1600	1,420			2,810
1601		500		
1606	(1,500)		862	2,762
1607	1,331			
1608		400	650	2,381
1610			478	
1611	1,297			2,175
1612	1,300			
1615	1,370			
1616		564	(300)	2,234
1619			594	2,526
1620		647	805	2,822
1621	1,373		902	2,922
1622	1,416	490	1,080	2,986
1623	(1,432)		1,200	3,122

Quelle: Thompson 1976, S. 289

Welche außerordentlichen Aufwendungen hinzukamen und wie hoch die Beiträge der nichtspanischen Reichsteile waren, ist hier nicht erfasst. Das Gesamtbild scheint dennoch eindeutig. Spanien war, gemessen an diesem Indikator, eher eine Landmacht als eine Seemacht und hat im Grunde nur für zwei Jahrzehnte nach 1580, gestützt auf die Einbeziehung der portugiesischen Flotte, einen Seemachtanspruch erheben können. Die drei vergeblichen Armada-Kampagnen waren ein einzigartiger Kraftakt, keine Routineangelegenheit und sollte auch nur der Flankierung einer Operation der Armee dienen. Die viel kleinere, ständig unterhaltene Atlantikflotte hatte den ganz anderen Zweck des Begleitschutzes für die Silbertransporte aus der Karibik, nicht aber den Zweck der Durchsetzung weltweiter Hegemonialansprüche. Seemacht war Spanien nur im Mittelmeer, wo es wie seine Rivalen, die Osmanen, zu lange auf die überholte Galeerentechnik setzte und damit, wie die Osmanen, den Anschluss an die neuen Seemächte in Nordwesteuropa verpasste.

Wenn man die einzelnen Komponenten des Machtgefüges darauf befragt, worin denn die besondere innovative Leistung bestand, die den Aufstieg zu einer Weltmacht innerhalb von nur zwei Generationen erklären könnte, dann muss die Antwort lauten: Es gab sie im strengen Verständnis des Begriffs Innovation kaum. Es gab weder bahnbrechende technische noch kommerzielle Leistungen, auch keine besonderen institutionellen Innovationen. Man kann auch keine überragenden Faktoren anderer Art identifizieren, die als Erklärung dienen könnten. Vieles war Zufall oder einfach nur da: Die Erbfolge-Konstellation, die Schwäche der altamerikanischen Großreiche, die unter dem Ansturm von wenigen hundert Abenteurern kollabierten, die außerordentlichen Silbervorkommen in Peru und Mexiko, das Aussterben des portugiesischen Königshauses.

Wenn überhaupt eine besondere Leistung zu identifizieren ist, dann war es neben der klugen Heiratspolitik die konsequente

Mobilisierung und Konzentration aller verfügbaren Ressourcen des Reiches auf den Krieg, wobei die Spanier eigentlich immer in der Defensive waren, um die abtrünnigen niederländischen Provinzen zu behaupten, um die zentrifugalen Kräfte der Reformation einzuhegen, um die Expansion der Osmanen ins westliche Mittelmeer abzuwehren, um die Freibeuter in der Karibik in Schach zu halten. Offensiv war Spanien allenfalls in Italien, um dort einen französischen Machtzuwachs zu verhindern. Die Armada-Kampagne war zwar ein Offensivunternehmen, sollte aber letztlich ein Präventivschlag sein zur Behauptung der Niederlande und zur Restauration des Katholizismus in England. Die Kommandounternehmen der Konquistadoren in Amerika hatten zwar offensiven Charakter, wurden aber von Abenteurern und nicht von der regulären spanischen Armee oder gar der Flotte geführt, wie das bei den Portugiesen in Asien der Fall war.

Die militärischen Innovationen der Spanier im engeren Sinne waren deshalb auch eher defensiver Natur. Pedro Menéndez de Aviles war der große Stratege, der seit den 1560er Jahren das Defensivsystem organisierte<sup>49</sup>. Dazu gehörte die Carrera de Indias mit festen Abfahrtszeiten, Sammelplätzen und Routen, das Konvoisystem zum Schutz der Silberflotte, die Befestigung der wichtigsten Häfen in der Karibik und die Patrouillen-Flottillen zur Sicherung der innerkaribischen Routen. Auch in Spanien selber oder in den nordafrikanischen Vorposten wurden die Küsten befestigt. Der Ausbau der Spanischen Heerstraße zur Versorgung der Flandernarmee und selbst die Tercios, der Kern der Landmacht und deren Umrüstung von Piken auf Feuerwaffen, dienten nicht der Eroberung, sondern der Behauptung der Niederlande.

Um diese Konzentration der Ressourcen auf den Krieg zu gewährleisten, bedurfte es einer bürokratischen Organisation. Hier ist zuallererst die 1503 gegründete „Casa“ zu nennen, die da-

---

<sup>49</sup> Vgl. dazu Parry 1971, S. 518.

für zu sorgen hatte, dass die Edelmetallrente der Krone, der Quintero, bereits vor Ort bei den Minen registriert und sicher bis zum Torre del Oro et de la Plata in Sevilla transportiert wurde. Überwacht wurde die Casa vom Indienrat, der wiederum dem Kastilienrat bzw. letztlich dem Kriegsrat als oberstem Entscheidungsgremium unterstellt war. Die „Casa“ war aber keine spanische Erfindung, sondern eine Kopie Ihrer Schwesterorganisation in Lissabon. Im Grunde haben die Spanier in der Organisation ihres maritimen Sektors und ihrer Kolonien immer nur nachvollzogen, was die Portugiesen vorexerziert hatten, aber kaum eigenständige Weiterentwicklungen aufzuweisen. Die mangelnde maritime Innovationsfähigkeit sollte sich 1588 rächen, als die Engländer schon weiter waren. Wenn überhaupt, dann ist der politische Kredit als spanische Innovation herauszustellen. Weil das Reich mit den Steuereinnahmen Kastiliens, Burgunds und Italiens und vor allem mit den Silberminen in den Alpen und später in Amerika Sicherheiten zu bieten hatte, fanden sich immer wieder Kreditgeber, die in kritischen Situationen das Geld vorschossen, um die Situation zu bereinigen. Ein permanentes Bündnis zwischen Krone und Finanzkapital hatte es bis dato in Europa noch nicht gegeben. Es war eine symbiotische Beziehung. Ohne die Habsburger wären die Fugger nicht so reich geworden, ohne die Fugger wäre Karl vielleicht nicht Kaiser geworden, wäre er 1552 sicher gestürzt worden, hätten die Habsburger den geerbten Besitz nicht so lange behaupten können.

Die Stärke Spaniens, alle verfügbaren Ressourcen für den Machterhalt, die Einheit des Reiches, die Einheit der Kirche und den Kampf gegen die Osmanen einzusetzen, macht zugleich auch die große Schwäche des Systems, seine permanente Überdehnung von Anfang an, deutlich. Als Karl V. zu Beginn des Jahres 1556 seinen Untertanen in Spanien den Thronverzicht zugunsten Philipps II. in einem offenen Brief zu begründen suchte, setzte er an den Anfang dieses Briefes eine Aufzählung seiner Ta-

ten und Leiden seit Beginn des Schmalkaldischen Krieges (1546-1547) gegen die protestantischen Fürsten und Städte: „Ich unternahm den Krieg in Deutschland um der Religion willen; denn ich wünschte - wie es gemäß der mir auferlegten Verpflichtung recht und billig war -, die Abgewichenen in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Ich trug Sorge dafür, in der Christenheit Friede und Ruhe herzustellen, und tat von meiner Seite alles nur Mögliche, um die Einberufung des Konzils herbeizuführen. Ich bemühte mich darum, dass die so notwendige Kirchenreform beschlossen und durchgeführt werde, um die vom Glauben Abgewichenen leichter zu gewinnen. Und als es durch die Güte Gottes gut damit stand, begann der König von Frankreich den Krieg zu Lande und zu Wasser, ohne dass er in Wahrheit einen gerechten Grund dazu hatte. Er stützte sich dabei auf die Hilfe der Deutschen, die sich entgegen ihrer Treueverpflichtung mit ihm verbündeten. Er rief die türkische Flotte herbei zu großem Schaden der Christenheit und insbesondere unserer Staaten und Herrschaften und suchte in diese einzufallen. Daher war ich durch beides gezwungen, Heere aufzustellen, denen ich mich anschloss. Darauf folgten für mich große Anstrengungen, sowohl weil ich selbst ins Feld zog, als durch die ununterbrochenen und schweren Geschäfte, die ich zu behandeln hatte. Das war die stärkste Ursache meiner langen Krankheit und Schwäche ... Ich sehe ein, dass ich ein Hindernis für die Führung der Geschäfte gewesen bin, und ich hatte und habe deshalb Gewissensbedenken. Ich wünschte schon lange, diesbezüglich eine Anordnung zu treffen ...<sup>50</sup>“

Auch wenn die Darstellung subjektiv ist und den tatsächlichen Umständen nicht gerecht wird, so zeigt sie doch sehr deutlich, dass der Befund der imperialen Überdehnung nicht nur das Resultat der nachträglichen Analyse ist, sondern von den handelnden Personen selber so empfunden worden ist. Karl wollte

<sup>50</sup> Zitiert nach Heinrich Lutz, *Christianitas Afflicta. Europa, das Reich und die päpstliche Politik im Niedergang der Hegemonie Kaiser Karls V. (1552-1556)*. Göttingen 1964.

die internationalen öffentlichen Güter Friede und Sicherheit, in politischer wie in religiöser Hinsicht, auf imperiale Weise, also mit Gewalt, bereitstellen. Dies wurde von seinen vielen Widersachern nicht akzeptiert. Er selber, nicht nur das Spanische Reich, ist an der permanenten Überforderung, an so vielen, ganz unterschiedlich gelagerten Fronten gleichzeitig agieren zu müssen, zerbrochen. Er kämpfte gegen den Sultan und für die christliche Universalmonarchie, gegen die Lutheraner für das Evangelium. Die Reichsfürsten insgesamt und nicht nur die protestantischen waren bestrebt, die Macht des Hauses Habsburg zu beschränken. Alle relevanten Akteure innerhalb und außerhalb des Reiches zögerten nicht, Koalitionen einzugehen, wenn es ihren Interessen diente: England mit den aufständischen Niederlanden, Frankreich mit den Osmanen oder den protestantischen Reichsfürsten, selbst die Lutheraner mit den Osmanen. Karl hat zwar ein großes Reich geerbt, damit aber auch große Probleme, die sich nicht nacheinander bearbeiten ließen und sich zudem gegenseitig beeinflussten, gar instrumentalisieren ließen. Selbst der Zugewinn des portugiesischen Seereiches war nicht nur ein Gewinn, er verstärkte auch den Konflikt mit den Niederlanden, der nicht mehr nur in Flandern, sondern auch in Übersee auszutragen war. Der Kampf gegen die Reformation, erst die Lutheraner, dann die Calvinisten, Täufer und Anglikaner, wurde nicht nur in theologischen Diskursen, nicht nur auf dem Reichstag in Worms, sondern auch auf den Schlachtfeldern in ganz Europa ausgefochten und war erst 1648 mit dem Westfälischen Frieden wirklich beigelegt. Hierbei ging es sehr rasch nicht nur um Theologie, sondern um die politische Emanzipation der Fürsten vom Reich, ganzer Staaten vom Papst, um die Verteilung der Kirchengüter und um die wirtschaftliche Emanzipation aufstrebender Regionen wie der Niederlande.

Karl und Philipp hatten aber nicht nur permanent an vielen Fronten zu kämpfen, sie mussten auch ein sehr großes, aber auch sehr zersplittertes Territorium beherrschen. Dieser Um-



stand ist für Seemächte kein grundsätzliches Problem. Seemächte kontrollieren die Meere, präziser die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Teilen, mögen Sie auch noch so weit über den Erdball verstreut sein. Eine Landmacht benötigt ein kompaktes Territorium, das an den Grenzen verteidigt werden kann und das in sich durch Landverbindungen integriert ist. Diese gab es aber nicht zwischen Spanien und Italien, den Niederlanden und Österreich und schon gar nicht nach Amerika. Dazwischen lagen nicht nur die See, sondern auch Frankreich, die Schweiz und andere feindliche Territorien. Also musste Spanien außerordentliche Kraftanstrengungen vollbringen, die lebenswichtigen Adern zwischen Sevilla und den amerikanischen Silberminen zu schützen und die Adern der Verteilung dieses Silbers auf den europäischen Kriegsschauplätzen. Dies hieß zwei Flotten, im Atlantik und im Mittelmeer, und eine Landarmee, die zunächst einmal dafür zu sorgen hatte, dass das System sich selber erhielt. Erst in zweiter Linie konnte sie Instrument zur Verfolgung diverser Ziele sein. Hier war Spanien seinen Gegnern, die alle geopolitisch sehr viel kompakter positioniert waren, unterlegen.

Hinzu kam, dass die einzelnen Reichsteile ein sehr unterschiedliches Entwicklungsniveau aufwiesen - von den Manufaktur-, Handels- und Finanzzentren bis zu den Bergbauregionen, Landwirtschaften und sogar Weidewirtschaften. Selbst die einzelnen Teile waren in sich sehr heterogen - entweder wirtschaftlich wie Ober- und Unteritalien oder kulturell, politisch und religiös wie die Niederlande, die in sich einen europäischen Mikrokosmos darstellten. Anders als Portugal, die Niederlande, Genua oder Venedig konnte sich Spanien auch nicht auf eine manufaktuelle, handels- oder finanzkapitalistische Basis gründen. Kastilien als der eigentliche Kern des Reiches war ein rückständiger Wolllieferant für die industriellen Zentren Europas. Sevilla war zwar Zentrum des spanischen Weltsystems, aber weder Fernhandels- noch Weltfinanzzentrum, son-

dern nur Verwaltungssitz eines Staatshandels mit den Kolonien und Durchgangsstation für das Silber, das nach rein politischen oder gar militärischen Gesichtspunkten verteilt wurde. Spanien verfügte zwar über einen großen Militärapparat, musste aber bis auf die kastilischen Söldner fast alles zu dessen Unterhalt importieren.

Die baskischen oder katalanischen Werften reichten nicht aus, so dass die Galeonen in den Niederlanden oder die Galeeren aus Italien importiert bzw. angeheuert werden mussten. Die eigene Rüstungsindustrie musste Kupfer aus Ungarn, Zinn und Blei aus England, Sulphur aus Italien und Facharbeiter aus den Niederlanden und Deutschland beziehen. Oder man importierte gleich ganze Kanonen, Handfeuerwaffen, selbst Pulver und Kugeln aus den Niederlanden und Deutschland. Auch fehlte, für eine Seemacht eigentlich unverzichtbar, die Kontrolle über ausreichende Waldvorkommen. Die Niederlande verfügten zwar nicht selber über Wald, aber über den gesicherten Zugang zur Ostsee und deren Waldreichtum. Die nordspanischen Wälder waren für den Seemachtsanspruch zu wenig ergiebig. Der Schiffbau in Amerika war untersagt. Die Heere und Flotten bedurften der Rekrutierung von Personal in ganz Europa mit allen Konsequenzen der bedingten Loyalität, wenn die Soldzahlungen ausblieben. Die Flandernarmee stand in vielen Jahren nur auf dem Papier und konnte nur dank des Kredits unter Waffen gehalten werden, dessen Sicherheit, das amerikanische Silber, manchmal schon auf Jahre verpfändet war. Weil die Machtentfaltung riesige Ressourcen verschlang, weil die Instrumente der Macht hinzugekauft werden mussten, war der Finanzbedarf so enorm, dass selbst das amerikanische Silber als Zusatzeinkommen nicht ausreichte und Spanien permanente Finanzprobleme hatte. Der Kredit vermochte sie zwar zu mildern, vor allen Dingen kurzfristig in Krisenzeiten Liquidität zu verschaffen, erforderte aber seinen Preis, die enormen Zinszahlungen und, wenn es gar nicht anders ging, den Staatsbankrott.

Da, wo das spanische Imperium über eine starke wirtschaftliche Basis verfügte, in den Niederlanden, da lauerte auch die Opposition, lauerten die Unabhängigkeitsbestrebungen. Die Kosten zur Behauptung der Niederlande überstiegen, sobald der Widerstand sich formiert hatte, deren Nutzen bei weitem. Im Grunde waren die Niederlande das „Vietnam“ des spanischen Imperiums, in die immer mehr Silber, immer mehr Söldner gepumpt werden mussten mit der Konsequenz, dass das Reich daran zerbrochen ist. Die Abdankung Karls war so gesehen nur Konsequenz, sein Fehler war, dass er „Burgund“ der spanischen und nicht der österreichischen Reichshälfte zugeschlagen hatte. Dies war zwar eine persönlich nachvollziehbare Entscheidung, fühlte er sich doch als Burgunder, hatte aber fatale Konsequenzen. Hätte man Burgund dem Haus Österreichs überlassen, hätte es einen Autonomiestatus im Reich bekommen und vielleicht befriedet werden können.

Schließlich sollte noch ein nicht ganz unwichtiger genetischer Aspekt erwähnt werden. In Zeiten, wo die Regierungsform auf das persönliche Regiment des Herrschers zugeschnitten ist, sind trotz aller qualifizierten Berater die persönlichen Fähigkeiten des Fürsten von großer Bedeutung. Der Aufstieg und Niedergang großer Reiche war auch immer mit den persönlichen Fähigkeiten der Herrschenden verknüpft. Dies zeigen die mongolischen, chinesischen und osmanischen Beispiele. Die Familienpolitik der Habsburger brachte die bis zur Perfektion gereifte Technik mit sich, die politische Macht über Heiraten, Erbschaften und die Einsetzung von Regenten aus dem Kreis der engeren Familie zu sichern. Zur Familienpolitik gehörte es auch, im engsten Familienkreis zu heiraten und die führenden Herrscherhäuser kreuz und quer miteinander zu verbandeln. Die Habsburger wiesen folglich alle Anzeichen der Inzucht auf. Die Mutter Karls hieß nicht umsonst „Johanna die Wahnsinnige“ und wurde früh aus dem politischen Geschäft entfernt. Karl selber wies diverse Merkmale körperlicher Schwächen bis in die Physi-

ognomie auf. Auch wenn Karl und sein Sohn Philipp sehr fähige Herrscher waren, so kann das von deren Nachkommen nicht mehr behauptet werden. Hier finden sich Unterschied und Parallele zu den großen Gegenspielern, den osmanischen Sultanen. Diese konnten immer aus dem genetischen Reichtum des Harems auswählen. Nicht der älteste, sondern der fähigste Sohn sollte sich als Nachfolger des Herrschers durchsetzen. Aber auch bei den osmanischen Sultanen machten sich Degenerationserscheinungen breit, die mit dem Begriff „Der Sultan zog sich in den Harem zurück“ umschrieben werden. Die Habsburger hatten zwar keinen Harem, waren aber in späteren Generationen auch den Annehmlichkeiten des Lebens zugetan und nicht unbedingt asketische Herrscher wie Karl, der sein ganzes Leben in den Dienst der Sache stellte. Die Konsequenz der Familienpolitik war die Degeneration der späteren Herrscher mit der Konsequenz des Aussterbens der Linie und dem Kampf um das Erbe im Spanischen Erbfolgekrieg.

### **8.5. Der erste Zyklus 1515/19 - 1588**

Eingangs wurde begründet, warum es sinnvoll ist, den ersten spanischen Machtzyklus mit den Jahren 1516/1519 beginnen zu lassen. In diesen vier Jahren wurden die Karten neu gemischt. 1516 wurde Karl von Gent als Karl I. König von Spanien, Neapel, Sizilien und Burgund. Ein Jahr später begann die Reformation, die sich am Ablasshandel entzündet hatte, der zur Baufinanzierung des Petersdoms in Rom dienen sollte. 1518 wurde der Italiener Mercurino Gattinara Großkanzler, der als Propagandist der Universalmonarchie in die Geschichte eingehen sollte und wesentlichen Einfluss auf die Italienpolitik des jungen Karl genommen hat. Italien sollte ein wesentlicher Baustein des habsburgischen Machtanspruchs sein und dazu beitragen, den ähnlich gerichteten französischen Interessen entgegenzuwirken. 1519, als Karl als vierten Bestandteil seines Imperiums das

Haus Österreich erbte, wurde er, Krönung dieses unvergleichlichen Aufstiegs, einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Diese Wahl ging aber keineswegs so glatt vonstatten, wie es vom Ergebnis her den Anschein hat. Nicht nur musste der Anspruch des französischen Königs durch eine hohe Bestechungssumme an die Kurfürsten abgewiesen werden. In letzter Minute brachte der Papst noch den sächsischen Kurfürsten als Alternative ins Spiel. Dessen Zögling Luther sollte mit dem Versprechen eines Kardinalshut geködert werden<sup>51</sup>. Wäre der Coup gelungen, wäre der Aufstieg der Habsburger gebremst und die Reformation womöglich im Keim erstickt worden. Friedrich der Weise machte seinem Namen alle Ehre und lehnte ab, das Luthertum wurde zum Ferment der deutschen Staatenbildung lange vor dem Frieden von Münster und Osnabrück.

1519 war aber auch außerhalb von Europa ein wichtiges Jahr. Fernando Cortes begann mit der Eroberung Mexikos und Magellan seine Weltumsegelung. Damit unterstrich Spanien seinen Anspruch als Weltmacht und die Option, doch noch auf der Westroute nach Asien zu gelangen, zumal man inzwischen wusste, dass die Gewürze keineswegs alle aus Indien stammten, sondern auch noch weiter östlich von den Moluccen. Erwähnenswert ist schließlich noch, dass Suleyman der Prächtige 1520 als Nachfolger Selims des Strengen Sultan des Osmanischen Reiches wurde und damit für etliche Jahrzehnte als weiterer Gegenspieler Karls auftrat. Tizian hat beide gemalt.

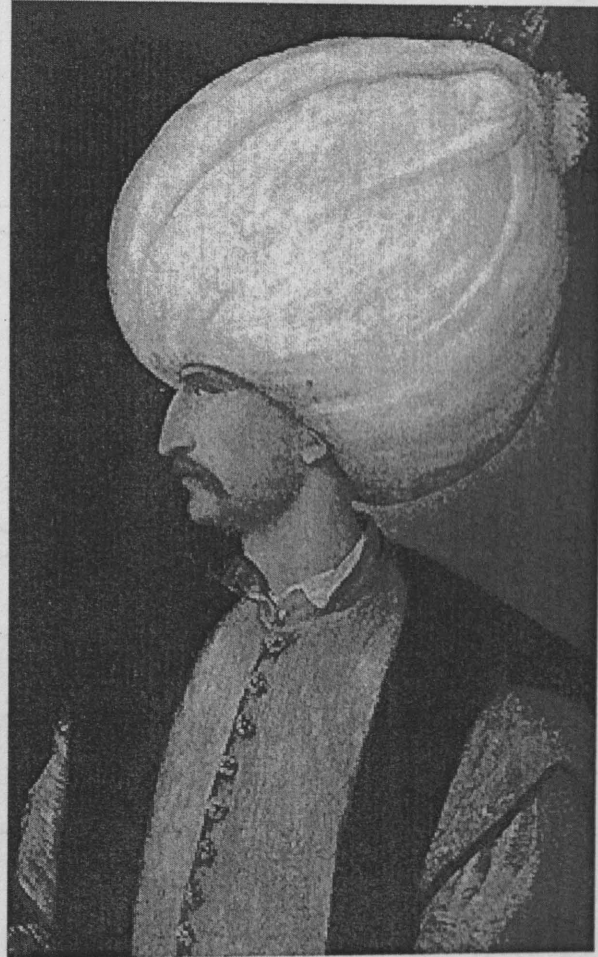
---

<sup>51</sup> Brandi 1968, S. 92.

**Abb.8.8: Karl V. und Suleyman I. (der Prächtige) in den Portraits von Tizian**



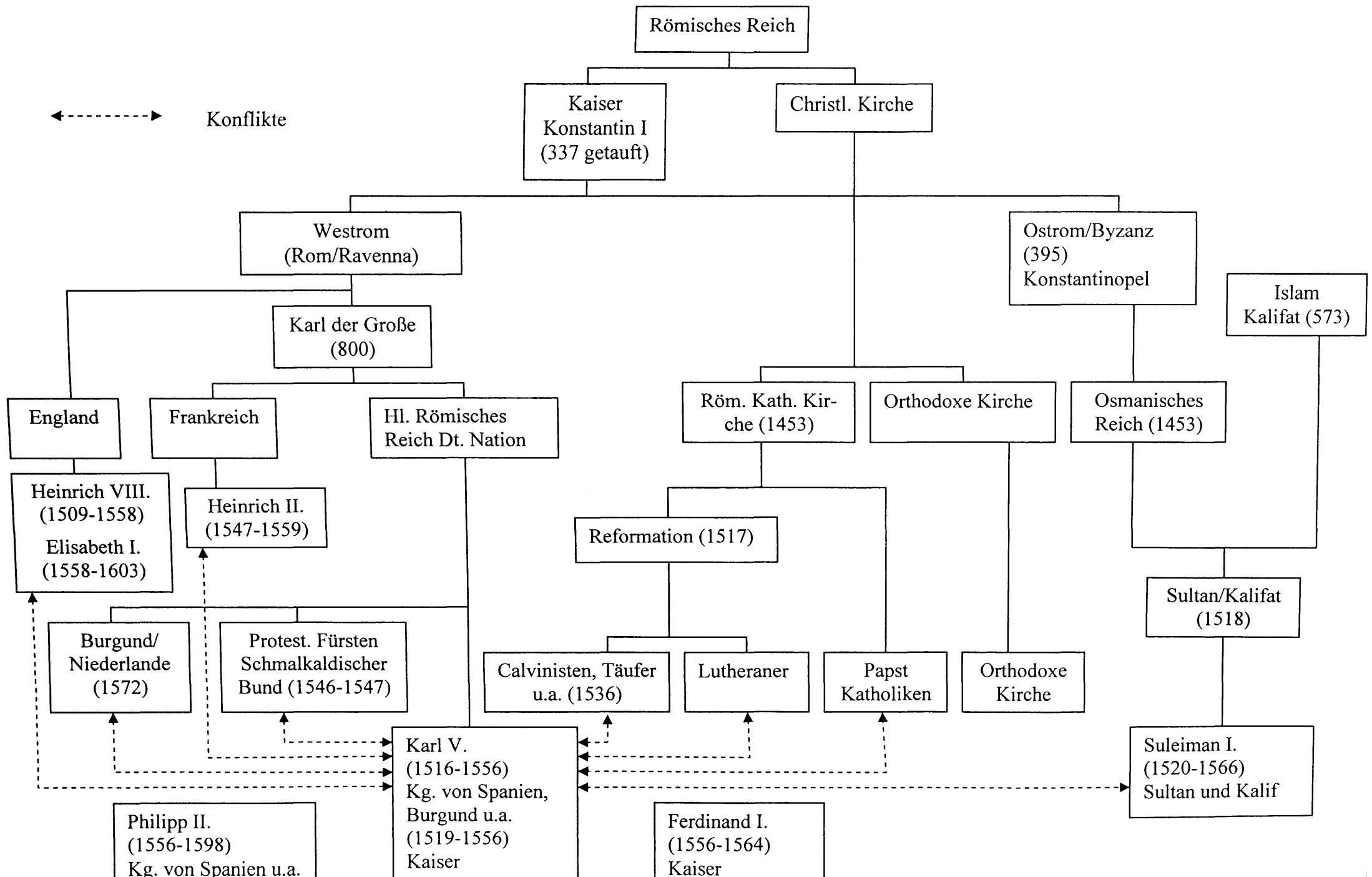
1548



(Schülerkopie eines  
Tizian-Gemäldes um 1538)

Damit sind die wichtigsten Komponenten der Konstellation benannt, mit denen Karl bis zu seiner Abdankung 1556 umzugehen hatte. Rivalität mit Frankreich, Reformation in Deutschland, Konflikt mit den deutschen Fürsten, Expansion in Amerika und Eroberung der altamerikanischen Reiche, neuerliche Aufnahme der Rivalität mit Portugal um den Gewürzhandel mit Asien und Konfrontation mit den Osmanen, wobei neben die Donaufront zu Lande die Mittelmeerfront zu Wasser treten sollte. Damit ist auch klar, dass die hohe Beanspruchung der Staatskasse etwa um 1520 einsetzte.

Abb.8.9: Genealogie der politischen und religiösen Konflikte in der Ära Karls des V.



Auch wenn die einzelnen Konflikte sich systematisch trennen lassen und Karl immer bemüht war, nicht an zu vielen Fronten gleichzeitig engagiert zu sein, so dass eine gewisse Abfolge erkennbar bleibt, so ließ sich doch nicht vermeiden, dass viele Probleme parallel zu bearbeiten waren und sich gegenseitig beeinflusst haben.

Am Anfang stand der Hegemonialkonflikt mit dem Haus Valois um die Führungsposition in Europa. Frankreich fühlte sich durch die Zugewinne Karls, insbesondere die Kombination von Spanien mit Burgund, in die Zange genommen, zumal das eigentliche Ziel Karls sicherlich war, das Herzogtum Burgund mit der Hauptstadt Dijon wieder aus dem französischen Staatsverband auszugliedern und zum Zentrum des burgundischen Teils seines Reiches zu machen. Während der rivalisierende Anspruch des französischen Königs um die Kaiserkrone noch vergleichsweise preiswert durch Stimmenkauf abgewehrt werden konnte, war die italienische Frage, ob Frankreich oder Spanien in Oberitalien Führungsmacht wird, nur militärisch zu lösen. Von 1521 bis 1559 wurden fünf Kriege mit dem Haus Valois geführt. Auf wechselnden Schauplätzen ging es immer um den rivalisierenden Hegemonialanspruch zweier Landmächte auf dem europäischen Kontinent. Doch es dauerte insgesamt fast 150 Jahre, bis sich Frankreich im Pyrenäenfrieden (1659) endgültig durchsetzen und Spanien auf einen nachrangigen Platz in Europa verweisen konnte.

Die Eroberung von Mailand 1521 brachte Karl nicht nur einen erheblichen Zugewinn in Oberitalien, sondern füllte auch eine Lücke auf der Landroute in die Niederlande. Vorerst entscheidend war der Sieg bei Pavia 1528 und die Gefangennahme Franz I. mit dem anschließenden Vertrag von Madrid. Nach seiner Freilassung nahm Franz den Krieg allerdings wieder auf (1526-29). Erst im Frieden von Cambrai wurde ein vorläufiger Ausgleich gefunden. Das Herzogtum Burgund blieb bei Frankreich, Mailand kam zu Habsburg. Ein Nebenaspekt des Italienfeldzugs



war der Konflikt mit dem Papst, der eine profranzösische Haltung eingenommen hatte. Im „Sacco di Roma“ (1527) hatte ein spanisches Heer Rom geplündert und den Papst gefangen gesetzt. Dieser theologisch-politisch kontraproduktive Konflikt wurde erst 1529, als die Reformation schon in vollem Gange war und eine Spaltung des katholischen Lagers nicht mehr in die Landschaft passte, im Frieden von Barcelona beigelegt. Erst danach war der Weg frei für die Kaiserkrönung in Bologna am 24.2.1530.

Parallel zur Auseinandersetzung mit Frankreich und dem Papst, der Spanien einen deutlichen Positionsgewinn in Italien verschaffte, eskalierte die Entwicklung auf drei anderen Schauplätzen. Magellan erreichte bei seiner Weltumsegelung erst die Philippinen und dann die Moluccen. Damit entzündete sich der alte Konflikt mit Portugal aufs Neue, der in Tordesillas beigelegt schien. In Tordesillas war zwar eine Demarkationslinie quer durch den Atlantik von Pol zu Pol gezogen worden – doch: Wo liegt die Demarkationslinie im Pazifik? Und vor allem – in wessen Zone liegen die Moluccen? Im selben Jahr (1521), als nur eines der drei Schiffe der Expedition Magellans nach Europa zurückkehrte, eroberte Hernando Cortez die Azteken-Hauptstadt Tenochtitlán, erschien Luther vor dem Reichstag in Worms ohne sich zu beugen und wurde Belgrad an der Donaufront von den Osmanen überrannt. Aus der Zusammenschau wird klar, warum Karl in der Glaubensfrage taktieren musste, da Luther von einem Teil der Fürsten, insbesondere dem sächsischen Kurfürsten Friedrich, protegiert wurde, deren Unterstützung Karl wiederum gegen die Osmanen brauchte<sup>52</sup>. Friedrich war deshalb besonders unabhängig, weil er über sächsische Bergwerke gebot<sup>53</sup>. Gleichzeitig begann der Krieg gegen Frankreich und die

<sup>52</sup> Eine gute Überblicksdarstellung zu diesem Zusammenhang bietet Wilfried Schulze, Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert 1500-1618. Frankfurt 1987.

<sup>53</sup> Die Silbermine in Joachimsthal (Erzgebirge) lieferte das Material zur Prägung der „Joachimsthaler“. Daraus wurde der „Thaler“, der „Daalder“ und schließlich der „Dollar“.

Eroberung des amerikanischen Festlands, Aktivitäten, die andere Mächte ganz allein voll beschäftigt hätten.

Besonders fatal für Karl musste sein, dass Frankreich sowohl die osmanische wie die protestantische Karte spielte. 1542 kam es zu einem regelrechten französisch-osmanischen Bündnis, so dass osmanische Kriegsgaleeren weit im westlichen Mittelmeer an der französischen Küste logistische Hilfe bekamen. 1552 intervenierte Frankreich während des fünften spanisch-französischen Krieges (1552-59) zugunsten der deutschen Protestanten. Zu allem Überfluss kam es auch noch zu einer Kontaktaufnahme zwischen den Osmanen und den Protestanten. Damit geriet Karl in der Religionsfrage vollends in die Defensive, zumal die Reformation sich 1523 von Deutschland auf Schweden, Dänemark und England ausgedehnt hatte.

Doch gehen wir der Reihe nach vor. Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 kam es zur Spaltung der Fürsten in zwei Lager. Die ungarische Niederlage bei Mohacs gegen die Osmanen beendete die Unabhängigkeit Ungarns. Das Land wurde zwischen dem Osmanischen und dem Habsburger Reich geteilt. Den osmanischen Zugewinn in Ungarn vermochte Karl durch den Erwerb der Krone von Böhmen und Ungarn zu kompensieren. An der Pazifikfront war die Lage unklar. Die zweite Reise zu den Moluccen auf der Westroute wurde zu einem Desaster. Die dritte Reise 1526 kam nur bis zum Rio de la Plata. Die Westroute, dies war 34 Jahre nach der ersten Kolumbus-Reise definitiv klar geworden, konnte also keine Option sein. Diese Erkenntnis wiederum veranlasste Spanien im Vertrag von Saragossa (1529), der die Tordesillas-Linie für den Pazifik fortschrieb, den Anspruch auf die Moluccen aufzugeben, obwohl man dort bereits eine Garnison eingerichtet hatte. Für 350.000 Dukaten „verkaufte“ Karl die Moluccen an Portugal, um militärische Schulden in Europa zu tilgen. Später sollte sich herausstellen, dass die Moluccen gar nicht in der spanischen Hälfte des Pazifik lagen. Dies war die späte

und nicht vorhersehbare Konsequenz der Verschiebung der Tordesillas-Linie nach Westen. Dennoch – das Jahr 1527 hatte immerhin die erste erfolgreiche Pazifiküberquerung der Spanier von Mexiko aus erlebt und damit die Option eröffnet, in Asien Kolonien der amerikanischen Kolonien zu gründen. Wieder ein Jahr später musste Spanien das heutige Venezuela als Sicherheit für deren Kriegskredite (1528-1541) an die Welser verpfänden. Die Verschuldungsproblematik nahm gravierende Formen an und führte zum kurzlebigen deutschen Kolonialexperiment in Südamerika. Dies wurde allerdings abgebrochen, weil sich die Goldsuche der Welser als erfolglos herausstellte und das tropische Klima die Kolonisatoren mit extremen Schwierigkeiten konfrontierte.

Der osmanischen Expansion im Mittelmeer konnte Spanien allerdings einen Clou entgegen setzen. Im Jahre 1528 wechselte der Genuese Andrea Doria mit seiner Flotte vom französischen ins spanische Lager und markierte den Beginn der spanischen Seemacht im Mittelmeer. Doria wurde zum Gegenspieler von Hayreddin Barbarossa auf osmanischer Seite. Seine anfänglichen Erfolge, insbesondere die Vertreibung Barbarossas aus Tunis (1535), führten allerdings zur französisch-osmanischen Annäherung, die 1536 mit einer regelrechten Kapitulation besiegelt wurde. Damit gewannen die Osmanen eine starke Position im westlichen Mittelmeer, die das spanische Bündnis mit Genua kompensierte. Parallel dazu überschlugen sich die Ereignisse an den anderen Fronten. Während Spanien sich mit Portugal im Pazifik geeinigt und im Frieden von Cambrai auch einen vorläufigen Ausgleich mit Frankreich zustande gebracht hatte, begann der osmanische Zangenangriff. 1529 wurde an der Donaufront Wien zum ersten Mal belagert und an der Mittelmeerfront Algier von Barbarossa erobert. Damit rückten die Osmanen in gefährliche Nähe zum spanischen Festland. Die Abtretung Venezuelas an die Welser hingegen wurde im gleichen Jahr mehr als aufgewogen durch Pizarro, der das Inkareich eroberte.

Wie sollte Karl damit strategisch umgehen, zumal gleichzeitig die konfessionelle Auseinandersetzung in Deutschland auf ihren Höhepunkt zustrebte? Der Reichstag zu Speyer erlebte die Spaltung des Fürstenlagers durch die „Protestation“ (Verwahrung, Protest) der Lutheraner. Daher der Begriff „Protestantismus“. Auf den Theologenkongress in Marburg folgten 1530 die 404 Artikel Johann Ecks von katholischer Seite, die wiederum durch Melanchtons „Confessio Augustana“, das Manifest des Protestantismus, beantwortet wurde. Seit 1531 organisierten sich die Protestanten auch militärisch im Schmalkaldischen Bund. Wieder ein Jahr später erfolgte die zweite Belagerung Wiens, und Barbarossa wurde Oberbefehlshaber der osmanischen Flotte. Damit wird verständlich, warum Karl anfänglich gegenüber den Protestanten nur taktieren konnte oder taktieren wollte<sup>54</sup>.

Der doppelte Druck der Osmanen verlangte die Anspannung aller Kräfte. Die österreichische Linie der Habsburger stand an vorderster Front und bedurfte der Unterstützung des ganzen Reiches, also auch der protestantischen Fürsten. Die spanische Linie führte den Kampf im Mittelmeer gegen die osmanische Flotte und ihre Verbündeten an der nordafrikanischen Küste, die wiederum durch Frankreich gestützt wurde. Die Behauptung ist kaum übertrieben, dass die Osmanen (und die Franzosen) den Erfolg der Reformation bzw. die Behauptung der lutheranischen Fürsten gegenüber dem Kaiser erst ermöglicht haben. Aus europäischer Sicht war es nur eine Etappe im Prozess der Reformation, aus amerikanischer Sicht waren es entscheidende Jahre. Während die Reformation sich politisch formierte, kam die Eroberung Mittelamerikas zum Abschluss (1531), wurde der Inkakönig Atahualpa von Pizarro gefangen genommen (1531) und die

---

<sup>54</sup> Horst Rabe vertritt nämlich die These, dass Karl nicht nur aus politischer Rücksichtnahme in der Osmanenfrage taktierte, sondern selber gewisse reformatorische Neigungen zeigte, die wiederum auf den humanistischen Einfluss des Erasmus von Rotterdam zurückzuführen seien. Auch so ließe sich sein Gegensatz zum Papst, der immerhin zu dessen Gefangennahme und den „sacco di roma“ geführt hatte, erklären. Vgl. dazu Rabe 1971, S. 110. Ähnlich argumentiert auch Lutz 1964, S. 30, demzufolge Karl katholisch blieb, weil die Möglichkeit bestand, dass Frankreich protestantisch wurde.

Hauptstadt Cuzco erobert (1532). 1540 erreichten die Spanier den Rio de la Plata und damit die südamerikanische Atlantikküste jenseits der Tordesillas-Linie. War Tunis 1535 ein großer Erfolg für Karl, so war die Seeschlacht bei Prevesa 1538 ein großer Rückschlag. Andrea Doria hielt seine Schiffe zurück, das allein gelassene Venedig musste eine empfindliche Niederlage einstecken, trat aus der Liga aus und schloss mit den Osmanen 1540 einen separaten Frieden. Damit wurde die spanische Seemacht im Mittelmeer zusätzlich geschwächt.

1539/40 traten zwei ganz neue Schauplätze in Erscheinung. Bereits 1534 war nämlich der Franzose Cartier mit einer Expedition an der nordamerikanischen Küste im Mündungsgebiet des St. Lorenz gelandet. 1540 begann Frankreich, Ansprüche auf Kanada zu erheben. Kanada lag aber westlich der Tordesillas-Linie. Damit trat nach Caboto erneut das Problem auf, dass der kastilisch-portugiesische Vertrag zur Aufteilung der außereuropäischen Welt, der in Saragossa 1529 durch die Ausweitung auf den Pazifik nochmals bekräftigt worden war, nicht nur vor Ort gegen Asiaten, Afrikaner und Amerikaner durchzusetzen war, sondern auch von dritten Parteien in Europa nicht respektiert wurde. Dass ausgerechnet Frankreich hier vorpreschte, war besonders unangenehm, da Spanien bereits genügend Konflikte mit dem Nachbarn hatte. Die erheblichen Zugewinne in Südamerika, nämlich die Eroberung des Inkareichs und die Festsetzung in Buenos Aires an der Mündung des Rio de la Plata, dort, wo die Küste wieder hinter die Tordesillas-Linie zurückweicht, wurde in Frage gestellt durch eine Konfrontation in Nordamerika zu einem Zeitpunkt, als die Silberfunde in Mexiko und Peru noch gar nicht gemacht worden waren. Langfristig als noch bedrohlicher sollte sich 1539 die Steuerrevolte in Gent herausstellen, wenn man so will der erste Vorboten der Unabhängigkeitsbewegung der Niederlande. Noch ging es nicht um religiöse Fragen, sondern nur darum, dass Spanien seine zunehmenden weltweiten Verpflichtungen durch neue Steuern in Flandern finanzieren woll-

te. Damit offenbarte sich die Heterogenität des Gesamtreiches. Die Bürger Neapels oder Siziliens waren bereit, die Galeeren im Mittelmeer zu finanzieren. Was hatten aber die Flamen damit zu tun?

Dennoch ging der Aufstieg Karls unvermindert fort. 1543 konnte Karl seinen Besitz in den Niederlanden mit dem Gewinn von Artois, Utrecht, Groningen und Geldern auf insgesamt 17 Provinzen ausdehnen und im Frieden von Venlo einen Ausgleich mit dem reformierten Jülich/Kleve/Berg herbeiführen. Zwei Jahre später, 1545, wurden die Silberminen von Potosi und 1546 die von Zacatecas entdeckt. Der „Camino real“, der die Silberminen mit der Stadt Mexiko verband, wurde 1551 in Betrieb genommen. Dieses Datum markiert nach Eintreffen der ersten Silberflotte den eigentlichen Aufstieg Sevillas zum Zentrum des spanischen Weltsystems, zumal die Stadt auch Antwerpen als Zielpunkt des portugiesischen Asienhandels ablöste.

Alle Umstände – Einigung mit Portugal im Pazifik, weitere Expansion in Amerika, Erschließung der Silberminen sowie Konsolidierung der Mittelmeerfront mit Hilfe Genuas – ließen Karl erstmals den Spielraum, auch in der Religionsfrage in die Offensive zu gehen. Im Schmalkaldischen Krieg gegen die protestantischen Führungsmächte Sachsen und Hessen-Kassel war Karl unter großen finanziellen Mühen erfolgreich. Der Sieg in der Schlacht bei Mühlberg 1547 sah Karl zwar auf dem Höhepunkt seiner Macht, zumal sein großer Widersacher, Franz I. im gleichen Jahr gestorben war. Er konnte aber nur errungen werden, weil die Silberflotte in despotischer Manier beschlagnahmt worden war und so nicht nur der Quintero sondern die gesamte Jahresförderung zur Verfügung stand.

Abb.8.10: Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg 1547



Gemälde von Tizian

Auf dem Reichstag in Augsburg (1547-1548) sah Karl deshalb die Zeit gekommen, mit der Augsburger Instruktion das Reich neu zu ordnen<sup>55</sup>. Kernpunkt neben der Religionsfrage und dem inneren Frieden war der Burgundische Vertrag vom 26.6.1548. Die 17 Provinzen wurden zusammen mit der Freigrafschaft im burgundischen Reichskreis zusammengefasst und von der Gesetzgebung des Reiches ausgeschlossen. Damit erhielten die Niederlande eine Separatstellung im Reich. Im Grunde begann damit die politische Emanzipation der Niederlande, auch wenn Karl etwas ganz

<sup>55</sup> Vgl. dazu Horst Rabe, Reichsbund und Interim. Die Verfassungs- und Religionspolitik Karl V. und der Reichstag von Augsburg 1547/48. Köln 1971.

anderes bezwecken mochte. Die 17 Provinzen von Nordfrankreich bis nach Friesland hatten damals mit etwa drei Millionen Einwohnern eine größere Bevölkerung als England und waren vermutlich die wohlhabendste Region in Europa. Was er mit der Reichsreform erreichen wollte, ist umstritten. Vermutlich plante er bereits die Teilung des Hauses Habsburg, wollte ein starkes und konsolidiertes Burgund als seine Hausmacht, diese aus dem Reich herauslösen und der spanischen Hälfte zuschlagen, während das Reich der österreichischen Linie überlassen werden sollte. Vielleicht wollte er auch schon seinen Abgang vorbereiten, weil er ahnte, dass der Finanzierungsmechanismus seiner Politik zusammenbrechen musste.

Denn nur wenige Jahre nach Mühlberg und der Augsburger Instruktion kam der tiefe Fall, der fast zum Sturz Karls geführt hätte<sup>56</sup>. Seit 1550 breitete sich der Calvinismus als weitere religiöse Abspaltung in Europa aus. Dieser stammte aus Genf und gelangte über Frankreich und die französischen Teile der Niederlande auch in deren Norden. Da auch die Kurpfalz calvinistisch wurde, etablierte sich so entlang der Rheinschiene eine dritte, calvinistische Zone von der Schweiz bis in die Niederlande längs durch Europa. Die religiöse Frontstellung wurde immer unübersichtlicher, da die reformierte Seite sich immer weiter auffächerte und die protestantischen Richtungen auch untereinander in Konflikt gerieten. Die Lutheraner wollten das Reich nicht sprengen, bei den Calvinisten sah die Sache anders aus. Nicht zufällig waren die calvinistischen Hochburgen in der Schweiz und den Niederlanden die ersten, die konsequent aus dem Reich herausdrängten. Das Jahr 1551 sah den Verlust von Tripolis und damit den weiteren Vormarsch der Osmanen im Mittelmeer. Die Indianerfrage in Amerika erlebte mit dem Disput zwischen Las Casas und Sepulveda ihre erste Kontro-

---

<sup>56</sup> Zur Spätzeit Karls vgl. Lutz 1964, sehr viel lesenswerter als Rabe 1971.



verse, zumal die Kritik von Las Casas<sup>57</sup> am Umgang der Spanier mit den „Indianern“ im reformierten Europa, gerade auch in den Niederlanden, politisch instrumentalisiert wurde. Die wachsenden Schwierigkeiten, die Tordesillas-Linie gegen Dritte, insbesondere französische Korsaren, zu behaupten, führte 1552 zu einem Bündnis mit Portugal. Erstmals gerieten beide iberischen Mächte zusammen in die Defensive. Eigentlicher Höhepunkt der Anti-Habsburg-Koalition war aber der „Fürstenkrieg“ in Deutschland im gleichen Jahr. Im Vertrag vom Chambord unterstützte Frankreich die protestantischen Fürsten, die militärisch in die Offensive gingen. Frankreich besetzte das Elsass und unterbrach damit die Heerstraße in die Niederlande. Karl musste von Augsburg nach Innsbruck (nicht nach Brüssel) fliehen und war bereit, sich über die Alpen abzusetzen. Nur der Kredit Fuggers, der eine militärische Gegenoffensive ermöglichte, rettete den Kaiser. Die blutige Schlacht bei Sievershausen in der Nähe von Braunschweig (1553) beendete schließlich fürs Erste das militärische Aufbegehren des Protestantismus. Die französische Hilfe war zu spät gekommen.

Dennoch, der Druck der französischen Intervention führte 1555 zum Religionsfrieden von Augsburg. Karl war auf diesem Reichstag nicht mehr anwesend. Die Lutheraner, nicht aber die Calvinisten, wurden von der katholischen Seite akzeptiert. Die Bekenntnisfreiheit galt aber nicht für das einzelne Individuum, sondern für den „Stand“ – also ein politisches Gebilde. Damit wurde das Prinzip „cuius regio, eius religio“ zum Grundsatz. Wenn der Landesherr (der Stand) das Bekenntnis wechselte, musste die Bevölkerung die neue Religion übernehmen oder auswandern. Insofern markiert eigentlich 1555 und nicht 1648 (Westfälischer Friede) den Beginn des „Westfälischen Staatensystems“, da hier erstmals in einer zentralen Frage das Territorialprinzip mit aller Konsequenz durchgesetzt wurde. Der

---

<sup>57</sup> Bartolomé de Las Casas, Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. Frankfurt 1993 (span. 1552).

Vorgang macht auch deutlich, wie eminent politisch die ganze Reformation war. 1555 war aber auch das Jahr, in dem sich der Calvinismus endgültig in Genf durchsetzte und damit die Bürgerfreiheit gegen die Adelsmacht. Welcher Sprengsatz damit gelegt war, sollte sich bald in den Niederlanden zeigen. Im Grunde lässt sich zugespitzt formulieren, dass das europäische Staatensystem mit Hilfe der Theologie aus der Abwehr gegen den spanisch-habsburgischen Universalismus entstanden ist. Auch insofern konnte Habsburg bzw. Spanien nicht das Zeug zum Hegemon haben, dem man freiwillig folgt.

De facto wurde in Augsburg unter enger Beteiligung Fuggers auch das weitere Vorgehen entschieden. Karl zog sich schrittweise von der Macht zurück. Er übertrug seinem Sohn Philipp, seit 1543 bereits Regent in Spanien, auch die Regentschaft über die Niederlande, die damit dem Reich ausgegliedert und unter spanische Herrschaft gestellt wurden. Damit war die Einheit des Habsburger Reiches aufgehoben. Dies wurde 1555 auch de jure nachgeholt. Karl dankte während einer feierlichen Sitzung der Generalstaaten im Coudenbergpalast in Brüssel als König von Spanien und Kaiser des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation ab. Damit verlor auch Brüssel seine Funktion als de facto Hauptstadt des Reiches. Sein Sohn Philipp wurde „nur“ König von Spanien, sein Bruder Ferdinand 1557 zum deutschen Kaiser gewählt. Damit war die spanische von der österreichischen Linie der Habsburger getrennt, Spanien auch in dieser Hinsicht ein separates Reich geworden, gehörten die Niederlande nicht mehr zum Reich, sondern zu Spanien. Philipp verlegte seinen Regierungssitz von Brüssel nach Madrid, wenn auch das burgundische Hofzeremoniell übernommen wurde, und regierte die fernen Niederlande mit spanischen Beamten, die dort bald als Besatzer empfunden wurden. Karl zog sich für den Rest seines Lebens nach Spanien ins Kloster zurück und hat das Reich nie mehr betreten. Österreich und das Reich führten seitdem den Kampf gegen die Osmanen an der Donaufront alleine, während

Spanien sich auf die Mittelmeerfront beschränkte. Philipps Regierungsantritt (1556-1598) stand unter keinem guten Stern. Bereits 1557 musste Spanien erstmals seinen Staatsbankrott erklären. Der Versuch, neue Steuern zu erheben, formierte den Widerstand in den Niederlanden. Der Regierungswechsel von Karl zu Philipp war, auch wenn Philipp II. die Grundlinien der Politik seines Vaters fortsetzte, ein Einschnitt. Fast wäre der erste spanische Zyklus schon 1552 zu Ende gegangen, wenn Fugger Karl nicht finanziell unter die Arme gegriffen hätte, um das Kriegsglück zu wenden. Der erste Staatsbankrott, obwohl inzwischen das amerikanische Silber zu fließen begann, unterstrich mit kaum zu überbietender Deutlichkeit, wie überlastet Spanien bereits war.

Aus spanischer Sicht bot die Teilung der beiden Linien des Hauses Habsburg durchaus Vorteile. Die Separierung vom Reich bedeutete eine Entlastung, da der Kampf gegen den Protestantismus nun eher auf den Schultern der Österreicher lag. Gleichzeitig hatte man sich mit dem Burgundischen Reichskreis das Filetstück des Reiches herausgeschnitten. Allerdings sollte sich bald herausstellen, dass das aus einer Kosten-Nutzen-Perspektive ein grandioser strategischer Fehler war. Der Schritt aus dem Reich bedeutete auch, dass die globalen Ambitionen Spaniens einen größeren Stellenwert bekamen. 1558 wurde in Amerika eine regelrechte Kolonialverwaltung eingesetzt und damit die Phase des selbstherrlichen Konquistadorentums beendet<sup>58</sup>. Sevilla brauchte mit den Vizekönigen in Mexiko und Lima verlässliche Partner. Das Kolonialreich sollte konsolidiert, die Silberrouen mussten gesichert werden. Nur so waren verlässliche Einnahmen für die Krone zu erzielen. Ein Jahr später vollzog Philipp den Schritt aus dem Reich auch förmlich, indem er seinen Regierungssitz von Brüssel nach Madrid verlagerte. Madrid fungierte seit 1561 auch als Hauptstadt des Spanischen

<sup>58</sup> Die Kritik von Las Casas am harten Regiment der Conquistadoren zeigte Wirkung, auch wenn sein Disput mit Sepúlveda in Valladolid (1551) kein unmittelbares Ergebnis gebracht hatte.

Reiches und Sitz der Staatsverwaltung. Diese Verstetigung der Regierungstätigkeit war eine institutionelle Modernisierung gegenüber der mittelalterlichen Gepflogenheit Karls, durch persönliche Präsenz vor Ort Politik zu machen. Zumindest politisch hielt die Moderne im Jahre 1559 Einzug ins Spanische Reich.

Das Jahr war aber auch noch in anderer Hinsicht ein Wendejahr. Im Frieden von Cateau-Cambrésis kam es zu einem Ausgleich mit Frankreich, das auf seine italienischen und niederländischen Ansprüche verzichtete. Damit bekam Spanien den Rücken frei, sich wieder der Mittelmeerfront widmen zu können. Aus dem Vertrag von Cateau-Cambrésis resultierte noch eine andere Bestimmung mit weitreichenden Folgen. „No Peace Beyond the Line“ - lautete ein Ausspruch, der Francis Drake zugeschrieben wird. Damit war gemeint, dass alle vertraglichen Vereinbarungen zwischen den europäischen Mächten nicht jenseits der „Linie“ gelten sollten. In Cateau-Cambrésis wurde diese Linie am Wendekreis des Krebses erstmals definiert. Das sich allmählich formierende europäische Staatensystem mit seinen vertraglichen Regelungen galt nicht für die Kolonien im Süden. In der Karibik, vor der brasilianischen Küste, in West- und Ostafrika, an den Küsten Indiens und im Indonesischen Archipel herrschte weiter das Faustrecht. Weder die Verträge von Tordesillas und Zaragoza noch der Mare clausum-Anspruch der Portugiesen im Indik wurden von den Franzosen, Engländern und Niederländern akzeptiert. Sie galten nur dann, wenn die portugiesische und spanische Flotte sie gegen die anderen Europäer durchsetzen konnte.

Die Hoffnung, durch den Ausgleich mit Frankreich in Europa eine Entlastung zu erhalten, war aber trügerisch. 1559 sah nämlich auch den Regierungsantritt Elisabeth I. in England und damit das Ende des katholischen Restaurationsversuchs unter ihrer Schwester Maria der Katholischen. Die Jahre von 1559-

1566 werden auch als „Vorspiel“ des Aufstands der Niederlande gewertet. Dies wurde von Spanien aber nicht als solches wahrgenommen, da die Mittelmeerfront alle Aufmerksamkeit absorbierte. 1560 war hier die Klimax erreicht mit der Expedition gegen Tripolis und der anschließenden katastrophalen Niederlage bei Djerba, bei der auch Andrea Doria den Tod fand. Die Osmanen waren auf dem Höhepunkt ihrer Macht im Mittelmeer und wurden zu einer ernststen Bedrohung für die italienischen und spanischen Küsten.

Dies alles erklärt, warum Spanien trotz der sich anbahnenden kritischen Situation in den Niederlanden weiterhin alle Ressourcen auf das Mittelmeer konzentrierte, um durch den Ausbau der Galeerenflotte den Osmanen Paroli bieten zu können. Zwischen 1562 und 1574 wurde die Zahl der Kriegsgaleeren von 55 auf 155 nahezu verdreifacht, wobei Spanien und Neapel (mit Sizilien) die Hauptlast zu tragen hatten. Möglich war das, weil seit den 1560er Jahren dank der Einführung des Quecksilberverfahrens zu Läuterung des Silbers in Amerika eine wichtige zusätzliche Einnahmequelle für die Krone entstanden war. In dem Maße, wie der Silberstrom answoll, wuchsen nicht nur die Zahl der Galeeren, sondern auch hier die Probleme. Wachsender Schmuggel war das eine, Begehrlichkeiten europäischer Konkurrenten das andere. Diese überließen den Spaniern bzw. ihren indianischen Zwangsarbeitern und afrikanischen Sklaven zwar die Mühe des Abbaus, der Verhüttung und des Transports des Silbers aus den abgelegenen mexikanischen und peruanischen Gebirgsgegenden in die Karibik, lauerten dort aber den Abschnitten auf und hofften auf leichte Beute. Das spanische Abwehrsystem bestand aus befestigten Sammelplätzen für die Schiffe, festen Abfahrtszeiten und Routen sowie der Fahrt im Konvoi von Transport- und Kriegsschiffen. Seitdem verkehrten jährlich zwei Flotten zwischen Sevilla und der Karibik. Gleichzeitig organisierte Jack Hawkins 1562-1568 die ersten Schmuggelfahrten in die Karibik. Das Silber wurde seit etwa

1560 zur wichtigsten, vielleicht sogar entscheidenden Ressource der spanischen Militärmacht, allerdings um den Preis, dass erhebliche zusätzliche Anstrengungen notwendig waren, es sicher nach Sevilla zu schaffen.

1561, das Jahr der Hauptstadtgründung Madrids, sah noch zwei andere wichtige Ereignisse, die deutlich machen, wie sehr Spanien bereits eine globale Macht geworden war. In diesem Jahr wurden nämlich die Philippinen (nach Philipp II. benannt) besetzt. Damit wurde Spanien auch zu einer pazifischen Macht. Mit der Manila-Galeone, die seit 1565 von Acapulco an der mexikanischen Küste den Pazifik überquerte, wurde eine regelmäßige Handelsverbindung mit Asien eingerichtet. Spanien tauschte in Manila mexikanisches Silber gegen chinesische Seide, Tee, Porzellan und andere Waren, die chinesische Dschunken vom Festland geliefert hatten. Damit war der alte Traum des Kolumbus doch noch, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, Wirklichkeit geworden.

1561 war aber auch das Jahr, in dem Spanien in den Niederlanden eine neue Kirchenorganisation durchzusetzen suchte. Bisher gab es kaum eigene niederländische Bistümer. Die Niederlande besaßen nur vier Bischöfe, davon drei im Süden, und wurden weitgehend von Diözesen des Reiches (Köln, Münster, Trier, Osnabrück, Metz, Verden) verwaltet. Absicht der Neuordnung war die Stärkung des Katholizismus gegen den aufstrebenden Calvinismus, aber auch die kirchenpolitische Trennung der Niederlande vom Reich. Da die Schaffung der neuen Bistümer mit erheblichen zusätzlichen Kosten verbunden war, die durch neue Steuern aufgebracht werden sollten, entzündete sich auch an dieser Frage der Widerstand. Offenbar ging es beim Abfall der Niederlande immer ums Geld, sind doch im Calvinismus religiöse und wirtschaftliche Fragen durch die Prädestinationslehre in besonderer Weise verquickt.

Während das spanische Weltreich immer weiter expandierte und auf der anderen Seite des Globus an das portugiesische See- reich in Asien angrenzte, im Mittelmeer der Flottenbau die Wiederaufnahme der Aktivitäten gegen die Osmanen erlaubte, formierte sich die Opposition zu Hause. Der niederländische Hochadel, angeführt von dem Prinz von Oranien und den Grafen Egmont und Hoorn, organisierte sich. Das Jahr 1566 wurde zu einem kritischen Jahr für Philipp. In den Niederlanden markierte der Bildersturm der Calvinisten auf die katholischen Kirchen, vermengt mit einer Hungerrevolte im Süden, den Beginn des eigentlichen Aufstandes, im Mittelmeer eroberten die Osmanen die Insel Chios als letzte genuesische Kolonie. Deren neuerliche Offensive wurde nur durch den Tod des Sultans Suleyman gestoppt. Dieser glückliche Umstand verschaffte Spanien an dieser Front eine kurze Atempause. Bis 1569 erschien keine osmanische Flotte im Mittelmeer. Deren Ausbleiben wiederum ließ Philipp den Spielraum, den Herzog Alba<sup>59</sup> mit 11.000 Veteranen und zwei Wagenkolonnen mit amerikanischem Silber von Genua aus über die Spanische Heerstraße nach Brüssel zu schicken, um den sich formierenden niederländischen Aufstand<sup>60</sup> mit Gewalt zu brechen. In Antwerpen wurde das Barrensilber zu Münzen geprägt oder direkt den Gläubigern ausgehändigt. Alba errichtete eine regelrechte Militärdiktatur und ließ 1568 Egmont und Hoorn hinrichten, während Oranien nach Deutschland zu seinen nassauischen Verwandten flüchten und von dort den Widerstand organisieren konnte. Parker sieht im nachlassenden Druck der Osmanen im Mittelmeer und nicht im anschwellenden Silberstrom aus Amerika den entscheidenden Grund, warum Spanien in den Niederlanden ein Besatzungsregiment errichtete<sup>61</sup>. Wohin das Silber dirigiert wurde, hing jeweils von der politischen „Großwetterlage“ ab.

---

<sup>59</sup> Williams S. Maltsby, Alba: A Biography of Fernando Alvarez de Toledo, Third Duke of Alba 1507-1582. Berkeley 1983.

<sup>60</sup> Dazu Parker 1970; ders., New Light of an Old Theme: Spain and the Netherlands 1550-1650. In: European History Quarterly 15. 1985, 2. S. 219-237.

<sup>61</sup> Parker 1970, S. 82.

Abb.8.11: Alba und die 17 Provinzen



Auch 1568 passierte wieder vieles gleichzeitig. Während Alba seine Militärdiktatur errichtete, die Flandernarmee aufbaute und die englische Freibeuterflotte des Jack Hawkins vor dem mexikanischen Vera Cruz vernichtet wurde, begann der von den Osmanen geschürte Aufstand der Mauren in Granada. Damit verlagerte sich die muslimische Front vom Mittelmeer ins Landesinnere. Spanien hatte mit zwei Aufständen innerhalb seines Reichsgebiets gleichzeitig zu kämpfen.

In den Folgejahren überschlugen sich die Ereignisse. Sieg und Niederlage lagen immer wieder dicht beieinander. In Spanien kam es 1568-1570 mit dem Aufstand der Morisken<sup>62</sup> zur zweiten Heimatfront, im Mittelmeer ging 1570 ein weiterer christlicher

<sup>62</sup> Andrew C. Hess, The Moriscos: An Ottoman Fifth Column in Sixteenth-century Spain. In: American Historical Review 74.1968, 1. S. 1-25.



Vorposten mit Zypern verloren. Umgekehrt vermochte die vereinigte christliche Flotte bei Lepanto der osmanischen Flotte eine vernichtende Niederlage beizubringen. Die spanische Seemacht hatte sich zurückgemeldet. Doch war dieser Sieg trotz aller überragenden symbolischen Bedeutung wenig wert. Erstens konnten die Osmanen die Verluste rasch wieder ausgleichen. Die großen Werften in Galata und Gallipoli waren in kürzester Zeit in der Lage, eine neue Flotte zu bauen und auch zu bemannen. Entscheidender war aber, dass die Lepanto-Schlacht bereits ein Anachronismus war. Beide Gegner setzten noch auf eine Schiffstechnik, die sich überlebt hatte. Lepanto war die letzte große Galeerenschlacht der Weltgeschichte. Das Zeitalter der Segelschiffe hatte längst auch im Mittelmeer Einzug gehalten. Spanier wie Osmanen mussten sehr rasch den Niederländern und Engländern den mediterranen Levante-Handel überlassen, was wiederum Rückwirkungen für den niederländischen Schauplatz hatte.

Dort wurde Spanien nach den ersten Erfolgen in einen langwierigen und immer verlustreicheren Zwei-Fronten-Krieg verwickelt. In der Nordsee und im Ärmelkanal sahen sich die Spanier den Kaperfahrten der „Wassergeusen“ ausgesetzt, die von englischen Häfen aus operierten und die spanischen Verbindungslinien und damit den Silbertransport durch die Biskaya und den Ärmelkanal bedrohten. Alba verfügte über keine Flotte, die dem hätte entgegentreten können. Hier lag der eigentliche Grund zum Ausbau der Spanischen Heerstraße, um eine alternative Nachschubroute zu gewinnen. Auch zu Lande spielte das Wasser eine wichtige Rolle. Die vielen Wasserläufe und Kanäle im Delta von Rhein und Maas waren für die spanischen Tercios ein ungewohntes und schwieriges Gelände. Auch sollte sich die niederländische Sperrung der Schelde (1572) als langfristig sehr wirkungsvoller Schachzug erweisen. Der Antwerpener Hafen, der über die Schelde zu erreichen war, wurde vom Überseehandel abgeschlossen und damit der Niedergang des für Spanien so bedeutsamen Handels- und Finanzzentrums eingeleitet. Das auf-

strebende Amsterdam stand nach anfänglichem Zögern im Lager der Rebellen und konnte rasch dessen Position übernehmen. Die Niederlande waren also sehr geschickt in der Lage, selbst auf eigenem Terrain als „Seemacht“ zu operieren, während die „Landmacht“ Spanien in maritime Auseinandersetzungen gezwungen wurde. Erfolgreich war umgekehrt der spanische Druck auf Elisabeth. 1572 wurde nämlich mit England ein Vertrag geschlossen, der den Wassergeusen die Nutzung englischer Häfen untersagte. Dies hinderte Elisabeth aber keineswegs, jenseits der „Linie“ klammheimlich die „Seadogs“ zu unterstützen, jene englischen Freibeuter vom Schlage eines Francis Drake, die den Spaniern in der Karibik empfindliche Nadelstiche versetzten. Die jährliche Silberlieferung war aber die Grundlage des Kampfs in den Niederlanden! Jedes gekaperte Schiff schmälerte den Nettoertrag des Silberstroms gleichermaßen wie die steigenden Transaktionskosten zum Schutz der Flotten.

1574 sollte an beiden Fronten ein Durchbruch erzielt werden. Spanien hatte seine Galeerenflotte im Mittelmeer auf 146 Galeeren gesteigert und damit seinen Zenit erreicht. Dennoch scheiterte der Angriff auf Tripolis, ein wichtiger Stützpunkt der Osmanen im westlichen Mittelmeer. Der Sieg bei Lepanto hatte sich als nutzlos erwiesen. Die Spanier mussten die gleiche Erfahrung machen wie zu früheren Zeiten Genua und Venedig. Entscheidend war nicht, wer in dieser oder jener Seeschlacht einen Sieg davon trug, sondern wer in der Lage war, die Verluste zu kompensieren. Die Kapazität zum Flottenbau war wichtiger als die Flotte. Hierbei waren die Osmanen den Spaniern überlegen, weil sie über die größeren Werftkapazitäten, den Holzreichtum der Schwarzmeerregion und die Sklaven für die Ruderbänke verfügten, während für Spanien alles knapp war. Deshalb sollten mindestens die Bündnispartner der Osmanen, die Barbaresken, in Schach gehalten werden. Die von Karl wie Philipp mehrfach verfolgte Strategie lautete deshalb, wichtige Häfen wie Algier, Tunis oder Tripolis in Schach zu halten, um

zumindest das westliche Mittelmeer zu behaupten. Selbst dieses bescheidene Ziel konnte nie dauerhaft erreicht werden.

Die Parallele zu den Niederlanden war, dass die Niederländer dank englischer Hilfe immer wieder aufs Meer ausweichen und den spanischen Flotten gefährlich werden konnten. Deshalb wurde 1574 erstmals geplant, eine Armada auszusenden, die in den Ärmelkanal einlaufen und eine Invasion der Flandernarmee in England ermöglichen und absichern sollte. Auf diese Weise hoffte man, ein für allemal die englische Unterstützung zu unterbinden. Doch auch dieser Versuch musste vorerst aufgrund logistischer Probleme abgebrochen werden, obwohl die Flandernarmee bereit stand und auf die beachtliche Stärke von 86.000 Mann aufgestockt worden war. Folge der doppelten vergeblichen Kraftanstrengung im Mittelmeer und in Flandern war der zweite Staatsbankrott. Die Gläubiger verweigerten neue Kredite. Als die Soldzahlungen ausblieben, meuterten die Truppen in Flandern. Die Armee sank innerhalb kürzester Zeit auf den harten Kern von 8.000 Mann. Da gleichzeitig der osmanische Einfluss in Algier wuchs, war Spanien gezwungen, in den Niederlanden einen ersten Waffenstillstand zu schließen, der 1577-1580 um einen Waffenstillstand mit den Osmanen ergänzt wurde.

Doch konnte von Entspannung keine Rede sein, weil zwei neue Fronten in Bewegung gerieten. In Portugal war das Königshaus ausgestorben. Den Erbfolgestreit um die portugiesische Krone konnte Philipp militärisch für sich entscheiden. In diesem Konflikt lag der geopolitische Vorteil bei der Landmacht. Die portugiesische Seemacht war angesichts der langen Landgrenze mit Spanien wenig wert. 1580 kam es zur Personalunion der spanischen mit der portugiesischen Krone. Das spanische Kolonialreich wurde über Nacht mehr als verdoppelt und erstreckte sich jetzt über drei Kontinente. Philipp konnte sich seitdem zu Recht rühmen, dass er über ein Reich herrsche, in dem die Sonne niemals untergehe. Philipp hielt sich angesichts des Krie-

ges mit Portugal (1578-1583) von 1580-1583 in Lissabon auf und spielte ernsthaft mit dem Gedanken, Lissabon zu seiner Welt-hauptstadt zu machen. Dies hätte den Schritt zur Seemacht be-deutet. Doch es sollte ganz anders kommen. Zwar kam die Mit-telmeerfront gegen die Osmanen in den 1580er Jahren allmählich zur Ruhe. Diese hatten nach dem Tod Suleymans ihren Höhepunkt überschritten und befanden sich in einer strukturell ähnlichen Überdehnungssituation wie die Spanier. Angesichts gleichge-wichteter Interessenlagen kam es hier von 1581-1587 zu einem formalisierten Waffenstillstand. Dieser erhöhte zwar den spa-nischen Handlungsspielraum, doch musste der Zugewinn des por-tugiesischen Kolonialreiches mit der Eskalation des Konflikts mit England erkaufte werden.

Drake hatte mit seiner Weltumsegelung (1577-1580) erstmals ei-nen englischen Seemachtanspruch begründet. Der ungeheure Machtzuwachs Spaniens durch die Vereinnahmung Portugals musste deshalb auf englischen Widerstand stoßen. Dieser äußerte sich in der neuerlichen Unterstützung der Niederlande. Dort hatte 1579 mit der Utrechter Union der sieben nördlichen Provinzen der Prozess der Teilung in einen reformierten nördlichen und in einen katholischen südlichen Teil begonnen.

Ohne auf die Details der weiteren Eskalation einzugehen, sei nur so viel gesagt: Die neuerliche Aufrüstung der Flandernar-mee brachte die Spanier zu Land in die Offensive. 1585 waren im Süden alle größeren Städte wieder unter ihrer Kontrolle. Umgekehrt wurde im gleichen Jahr mit dem Vertrag von Nonsuch ein regelrechtes englisch-niederländisches Bündnis geschlos-sen, das auch die Entsendung englischer Hilfstruppen beinhal-tete. Drake kreuzte wieder in der Karibik auf und bedrängte die spanischen Häfen und Silberflotten.

Angesichts dieser Zuspitzung wurde 1586 erneut der Plan ge-fasst, eine Armada aufzubieten, um den für Spanien so fatalen

Knoten der englisch-niederländischen Kooperation mit Gewalt zu durchtrennen. 1587 wurde die Armada, jetzt zu erheblichen Teilen auch aus portugiesischen Schiffen bestehend, in den spanischen Atlantikhäfen zusammengezogen und die Flandernarmee erneut auf eine Invasion in England vorbereitet. Das Ziel war, London zu erobern, Elisabeth gefangen zu nehmen, um dann mit Hilfe irischer und schottischer Katholiken einen Machtwechsel in England herbeizuführen. Drakes Angriff auf Cadiz, bei dem er 24 Schiffe der Armada zerstörte, konnte das Vorhaben zwar behindern aber nicht verhindern.

Im Sommer 1588 war es schließlich so weit. Spaniens große Armada stieß von Lissabon über La Coruna mit 141 Schiffen in See, darunter 107 Kriegsschiffe und 34 Versorgungsschiffe. Ende Juli 1588 lief der Konvoi in den Ärmelkanal ein. Es handelte es sich um eine bunt zusammengewürfelte Flotte der unterschiedlichsten Schiffstypen und Größen von 1200 Tonnen bis weniger als 100 Tonnen, schwer bewaffnete Kriegsgaleonen und umgerüstete Kauffahrer von zweifelhaftem Wert. Selbst vier gerüstete Galeassen waren darunter. Die größte Kampfkraft dürfte das portugiesische Squadron mit 12 Schiffen, darunter 10 Galeonen, gehabt haben. An Bord befanden sich neben der Besatzung viele Soldaten, die bei der geplanten Invasion Unterstützung leisten sollten. Auf englischer Seite standen lediglich 87 Einheiten, im Schnitt deutlich kleiner und mit viel geringerer Besatzung, allerdings mit dem Vorteil, keine Versorgungsschiffe mitführen zu müssen<sup>63</sup>.

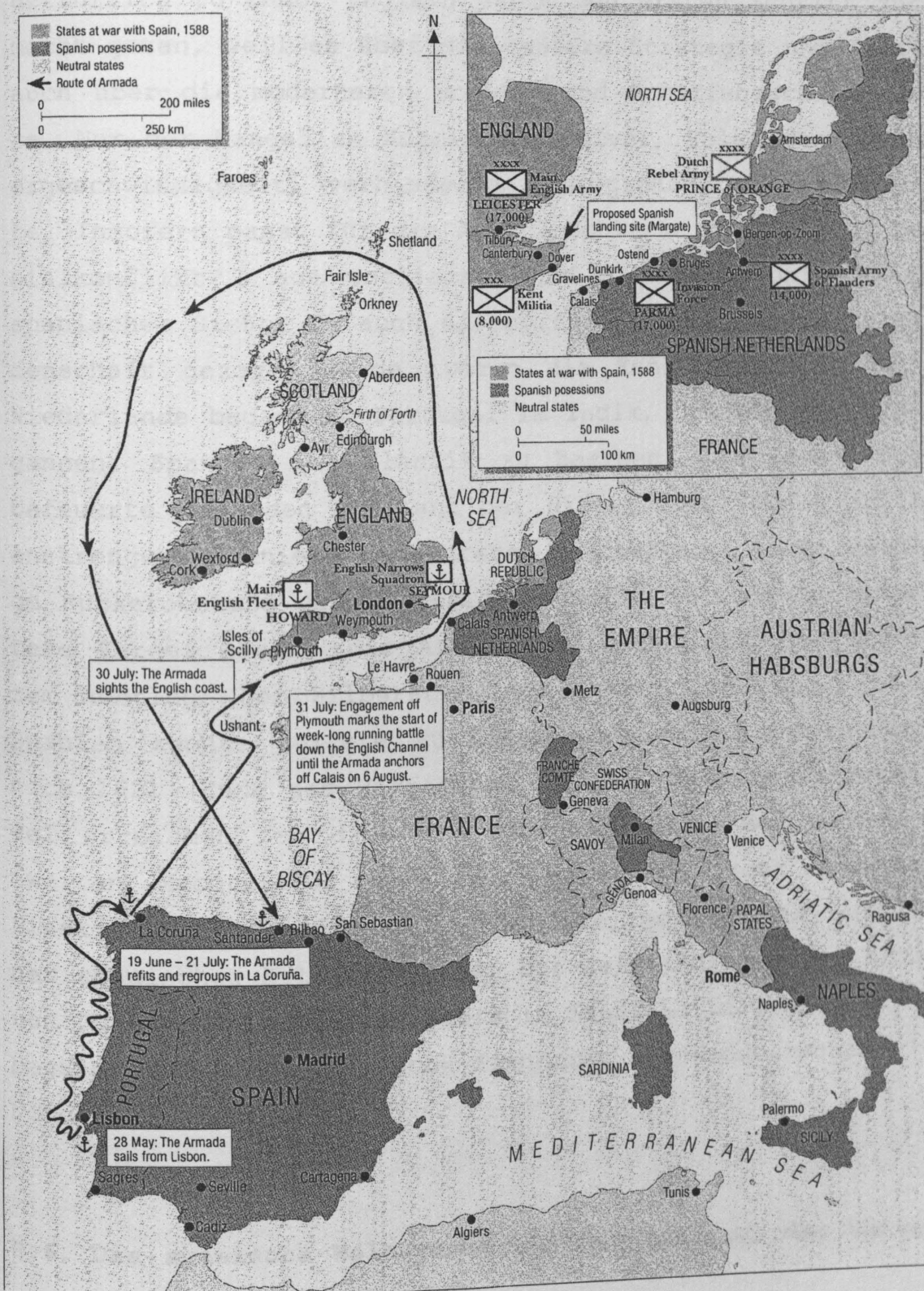
Die Schlacht im Ärmelkanal, die den Spaniern aufgezwungen wurde und die sie um jeden Preis vermeiden wollten, weil die Armada eine andere Absicht, nämlich die Flankensicherung der Invasionsarmee verfolgte, war eine Katastrophe. Von den 107 Kriegsschiffen kehrten am Ende nur 65 nach Spanien zurück. Die

---

<sup>63</sup> Details bei Angus Konstam, *The Armada Campaign 1588: The Great Enterprise Against England*. Botley 2001.

Gründe für die Niederlage waren vielfältig. Entscheidend war möglicherweise die mangelhafte Kommunikation zwischen der Flotte und der Flandernarmee. Zum vereinbarten Zeitpunkt war die Armee nicht zur Einschiffung bereit. Die bei Margate geplante Invasion konnte nicht stattfinden, da die Windverhältnisse die spanische Flotte zur Weiterfahrt Richtung Norden um die britischen Inseln herum zwangen. Zu diesem gravierenden strategischen Versäumnis kam die taktische Überlegenheit der Engländer. Die Spanier hatten eine kompakte Flotte ausgerüstet, die mit Soldaten und sogar Belagerungsgerät zur Erstürmung Londons voll gestopft war. Sie wären bereit gewesen für den klassischen Deckskampf Bord an Bord, wenn es dazu gekommen wäre. Die kleineren und wendigeren englischen Schiffe hingegen vermieden aber den Nahkampf und suchten die spanischen Schiffe aus der Distanz mit ihren Geschützen zu bekämpfen. Hinzu kam der Vorteil der weitaus höheren Feuergeschwindigkeit von 3:1. Die englischen Kanonen hatten Lafetten, die mit vier Rädern ausgestattet waren und so sehr viel schneller nach jedem Schuss wieder in Stellung gebracht werden konnten. Der spanische Oberbefehlshaber Sidonia verfiel deshalb auf die nicht unvernünftige Taktik, sich nicht provozieren zu lassen, sondern seine Schiffe kompakt beisammenzuhalten in der Hoffnung, dass der Treffpunkt mit der Armee gelingen würde.

Abb.8.12: Armada Schlacht 1588



Quelle: Konstam 2001, S. 6.

Aufgrund der unterschiedlichen Taktiken, die in der Armada-Schlacht verfolgt wurden, markiert das Jahr 1588 einen Wendepunkt in der Kriegsführung. Das Zeitalter der Galeeren und der

von der Galeerenschlacht übernommenen Kampftechnik war unwiderruflich zu Ende. England hatte den ersten Schritt zur Seemacht getan, weil es über die bessere Strategie und Taktik und auch über die moderneren Schiffe und Schiffsgeschütze verfügte. Nur der Mangel an Kugeln und Pulver, Folge der hohen Feuergeschwindigkeit, verhinderte noch größere spanische Verluste. Insofern passt für die Armada-Schlacht der Begriff Hegemonialkonflikt I aus englischer und Hegemonialkonflikt II aus spanischer Sicht. Da auch die portugiesische Flotte in Mitleidenschaft gezogen wurde, waren die Konsequenzen global. Die Niederlande begannen, Portugal im Indik, und die Engländer begannen, Spanien im Atlantik zu beerben. Die Armada-Schlacht befeuerte auch den Aufstand der Niederlande. Die große Kraftanstrengung Spaniens war vorerst gescheitert, eine vollständige Rückeroberung der Niederlande rückte seitdem in immer weitere Ferne. Aber – die Armada war noch nicht der Wendepunkt zum Abstieg. Der Silberstrom stieg nach 1588 sogar noch an, Spanien konnte weitere Rüstungsanstrengungen unternehmen und nach 1621 (Ende des Waffenstillstands) einen neuerlichen Gipfel erreichen, so dass das Jahr 1588 eher den Beginn eines zweiten Machtzyklus markiert. Auch war trotz des Armada-Fiaskos das Jahr 1588 nicht das Ende, sondern der Auftakt einer spanischen Atlantikflotte, die seit 1583 mit der Eroberung von Dünkirchen auch eine Basis im Kanal hatte und ab etwa 1600 begann, die niederländische Fischerei und Handelsmarine in der Nordsee zu attackieren.<sup>64</sup>

### **8.6. Das spanische Weltsystem und der Anspruch der Universalmonarchie**

Die schematischen Darstellungen der mongolischen, venezianischen oder portugiesischen Weltsysteme folgten jeweils der Lo-

---

<sup>64</sup> Vgl. dazu R.A. Stradling, *The Armada of Flanders: Spanish Maritime Policy and European War, 1568-1668*. Cambridge 1992.



gik der Routen des Fernhandels. Das Militär hatte die vornehmliche Aufgabe, diese Routen abzusichern. Im Falle Spaniens ist die Situation anders, da Spanien eigentlich keine Handels- sondern eine reine Militärmacht war, deshalb weniger die Warenströme, als vielmehr die Soldatenströme und vor allem die Silberströme zur Finanzierung der Militärmacht zu berücksichtigen sind. Das spanische Weltsystem bestand auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung im 16. Jahrhundert aus diversen Subsystemen, die eher durch eine militärische als eine kommerzielle Logik miteinander verbunden waren.

Subsystem 1 verband Sevilla seit 1503 als Sitz der Casa de la Contradaccion mit den Kolonien. Richtung Amerika wurden die Kolonisten und die Waren für den Bedarf der Kolonien transportiert, aus Amerika strömte das Silber, um im Torre del Oro et de la Plata in Sevilla seinen vorläufigen Zielpunkt und sein Zwischenlager zu haben. Ab 1580 wurde dieses Segment des spanischen Weltsystems via Lissabon um das portugiesische Weltsystem ergänzt und erreichte damit einen wahrhaft globalen Charakter.

Abb.8.13: Torre del Oro et de la Plata, Sevilla

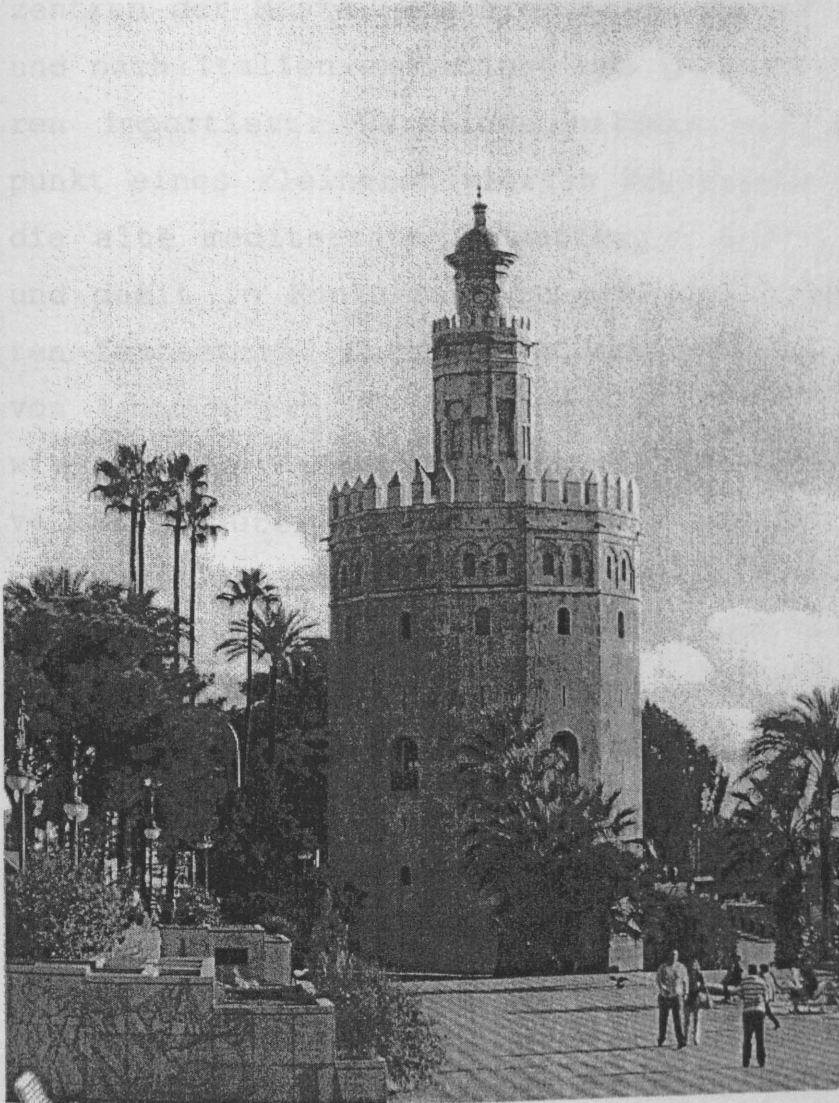
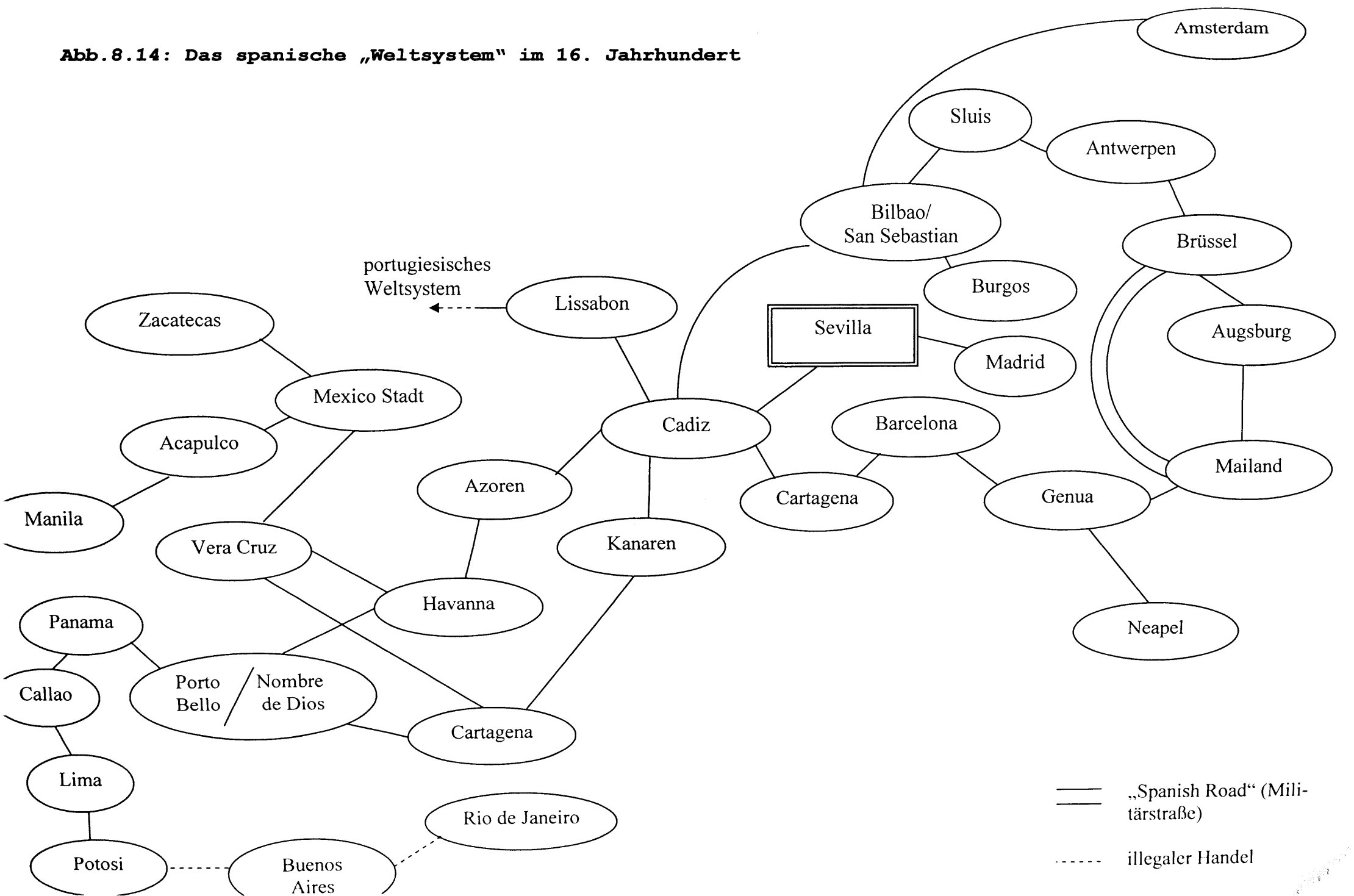


Foto: Malte Reimers

Subsystem 2 betraf die politische Verwendung des Silbers in Europa. Das Silber floss nämlich von Sevilla in die Niederlande, nach Italien, nach Deutschland, sogar nach Frankreich und England, um die spanischen Rüstungskäufe zu tätigen, Sold und Unterhalt der Armee, insbesondere in Flandern, zu finanzieren und die politischen Kredite der deutschen, niederländischen und italienischen Finanziere der Habsburger zu tilgen. Die inneren europäischen Ströme des Silbers waren zugleich die Heerstraßen der Söldnerarmeen oder die Routen der Galeonen und Galeeren, da das Silber, anders als normale Handelsgüter, nur unter großem Sicherheitsaufwand transportiert werden konnte.

Subsystem 3 war das traditionelle kastilische Außenhandelssystem. Dessen Zentrum war Burgos als Endpunkt und Vermarktungszentrum der Mesta. Von hier wurde die Wolle in die Niederlande und nach Italien exportiert und im Gegenzug von dort Fertigwaren importiert. Barcelona bildete schließlich den Ausgangspunkt eines kleineren vierten Subsystems Richtung Italien, das die alte mediterrane Orientierung Aragons bis in die Levante und damit in Konkurrenz zu den italienischen Fernhandelsstädten fortsetzte. Oberitalien war auch der wichtigste Lieferant von Luxusgütern für die spanische Oberschicht im Mutterland wie in den Kolonien, während die Niederlande eher Massenverbrauchsgüter lieferte. Damit wird klar, dass „Spanien“ zwar mit Sevilla, Burgos und Barcelona über drei Wirtschaftszentren verfügte, diese aber ganz unterschiedlichen Logiken und Fernhandelstraditionen folgten und untereinander kaum Beziehungen aufwiesen. „Spanien“ war durch dynastische Zufälle zustande gekommen, also kein historisch gewachsener integrierter Wirtschaftsraum. Konsequenterweise gab es auch keine kohärente Wirtschaftspolitik, keinen Merkantilismus, keine Gewerbeförderung, keine Außenzölle, die diese Integration hätten herbeiführen können. Die staatliche Politik war in wirtschaftlicher Hinsicht reiner Fiskalismus, diente nur der Maximierung der Staatseinnahmen. Dem amerikanischen Silber wurde kein Verständnis von Kapital entgegengebracht, das man hätte investieren können, wie das die Niederländer ganz selbstverständlich taten. Der Torre des Oro et de la Plata in Sevilla war eher das Symbol der Schatzhortung, wenn man auch den Silberschatz immer wieder im Voraus verpfändet hat. Den Zusammenhalt „Spaniens“ stellte immer nur das Politische, Bürokratie und Militär, her. Insofern ist es terminologisch falsch, von einem Spanischen Weltsystem zu sprechen, passt der Begriff „Weltreich“, das nicht durch die Logik des Marktes, sondern durch die Logik der Rente zusammengehalten wird, viel besser. Die einzelnen Teile hatten Tribut in diversen Formen zu leisten, um den politischen Zusammenhalt zu finanzieren.

**Abb.8.14: Das spanische „Weltsystem“ im 16. Jahrhundert**



Bemerkenswert ist, dass weder Brüssel als die alte burgundische noch Madrid als die neue spanische Hauptstadt, sondern Sevilla als das eigentliche Zentrum anzusehen ist. In Sevilla saß mit der Casa die Kolonialbehörde, Sevilla war das Zentrum des Kolonialhandels und Endpunkt der Silberflotten aus Amerika. Von hier wurde das Silber als politisches Silber den diversen Verwendungen in Europa zugeführt. Die Rolle Sevillas ging später auf die Küstenstadt Cadix über, da es immer mühsamer wurde, die Galeonen über die Strömschnellen des Guadalquivir so weit ins Landesinnere fahren zu lassen. Die beiden Pendants zu Sevilla in Amerika waren Mexiko-Stadt und Lima als Sitz der Vizekönige. Die beiden Endpunkte des Systems in Amerika waren die Bergwerksstädte Potosi (Peru) und Zacatecas (Mexiko) als Orte der wichtigsten Silbervorkommen. Potosi (1547 gegründet) soll damals die größte Stadt in ganz Amerika gewesen sein. Die inneramerikanischen Routen des Systems richteten sich demzufolge ausschließlich nach dem Kriterium, wie die Silbertransporte von den Lagerstätten am sichersten nach Spanien gelangen konnten, wobei die Wind- und Strömungsverhältnisse auf dem Pazifik und Atlantik entsprechend den Jahreszeiten zu berücksichtigen waren.

Bei der Hinreise fuhren die Schiffe von Sevilla via Cadix auf der südlichen Route über die Kanaren bis Cartagena (heute Kolumbien) in der Karibik. Hier teilte sich der Konvoi. Das mexikanische Segment segelte weiter bis Vera Cruz, dem Hafen von Mexiko-Stadt. Von dort ging es zu Land weiter bis Mexiko und von dort über den Camino Real bis zu den Silberminen von Zacatecas. Das peruanische Segment segelte weiter über Nombre de Dios und später Porto Bello (heute Panama). Von dort ging es an der kürzesten Stelle auf dem Landweg über den Isthmus und dann zu Schiff an der pazifischen Küste weiter bis Callao, dem Hafen von Lima, von dort weiter zu Land via Lima mit Lama-Karawanen über die Anden bis ins Hochland von Potosi. Auf dem Rückweg wurden die mit Silber beladenen Schiffe, von Nombre de

Dios/Porto Bello oder Vera Cruz kommend, in Havanna (Kuba) zum Konvoi zusammengestellt, der auf der Nordroute über die Azoren nach Cadiz segelte. Die Nordroute erklärt, warum Spanien die Azoren 1580 gegen heftige militärische Gegenwehr der Portugiesen aus deren Kolonialsystem herausgebrochen hat, weil sie wie die Kanaren auf der Hinfahrt als Zwischenstation bei der Atlantiküberquerung dienten. Das Konvoisystem, die festen Routen in der Karibik und die befestigten Sammel- und Verteilungspunkte waren die spanische Abwehrstrategie gegen die Kaperschiffe der Franzosen, Engländer und Niederländer.

Aber das System war nicht dicht. Zwar wurde das Silber bereits direkt bei den Minen registriert und auch der Quintero, das Fünftel der Förderung, das als Kronsilber abzuführen war, gestempelt und separiert, doch gab es auf dem langen Land- und Seeweg nach Europa viel Verlust. Ein erheblicher Teil des Silbers wurde geschmuggelt unter Nutzung der offiziellen Transportschiffe, denn nicht alles transportierte war auch registriertes Silber. Die Korruption unter den Behörden in Amerika wie in Spanien war sprichwörtlich. Ein weiterer Abgang war durch Schiffbruch oder Kaperei einzelner Schiffe zu verzeichnen. 1628 gelang Piet Heyn sogar die spektakuläre Aufbringung der gesamten Silberflotte. Die Beute betrug 8 Millionen Florin. Die Folge war ein neuer Staatsbankrott im Folgejahr mit erheblichen Weiterungen für die Kriegsführung im Dreißigjährigen Krieg. Eine weitere undichte Stelle war der Hinterausgang von Potosi. Statt des mühsamen Wegs über die Anden zur Pazifikküste war es weniger beschwerlich, erst zu Land und dann zu Wasser über den Rio de la Plata das Silber nach Buenos Aires an die Atlantikküste zu transportieren. Buenos Aires lag zwar noch in der spanischen Zone, nur fuhren von dort keine Silberflotten durch die portugiesische Zone in die Karibik oder nach Spanien. Also wurde das Silber weiter nach Rio de Janeiro geschmuggelt und im Gegenzug die Bergwerksstadt Potosi via Rio

und Buenos Aires mit portugiesisch-brasilianischen Waren versorgt<sup>65</sup>.

Ein offizieller Nebenzweig des Silberstroms war hingegen der Handel zwischen Acapulco und Manila. Die Philippinen wurden von Mexiko aus verwaltet. Der Pazifikhafen Mexikos war Acapulco. Ein Teil des Zaccatecas-Silbers wurde dort verschifft und mit der Manila-Galeone über den Pazifik transportiert, um gegen chinesische Waren getauscht zu werden. Mexikanisches Silber gelangte so direkt nach China und nicht nur auf dem langen Weg über Spanien, die Niederlande, Italien, die Levante und die alten Routen nach Fernost im Austausch gegen Gewürze. Umgekehrt kamen so auch chinesische Waren direkt nach Amerika und nicht nur auf dem Umweg über Europa.

Das zweite Subsystem erstreckte sich von Sevilla über Cadix auf der Südroute nach Nordeuropa. Dies betraf einmal die Verteilung des Silbers auf dem Seeweg bis Genua und von dort weiter bis Neapel bzw. auf dem Landweg bis Mailand und von dort via Tirol bis Augsburg, wo mit Fugger der Hauptgläubiger der Habsburger saß. Es wurde aber auch auf der Spanischen Heerstraße von Mailand über die Savoyischen Alpenpässe durch Elsass und Lothringen bis Brüssel und Antwerpen transportiert, um die Flandernarmee zu unterhalten, Schulden in Antwerpen zu tilgen oder Waffen in den Niederlanden zu kaufen. Auf dem gleichen Weg marschierten auch die Truppen, die in Spanien oder Italien ausgehoben worden waren. Der „Seeweg nach Flandern“ war demgegenüber eine riskante Route. Zeitweise kontrollierte Spanien als Folge des Aufstands keinen einzigen Hafen an der flandrischen Küste. Antwerpen war dank der Sperrung der Schelde nicht zugänglich. Also blieb nur der beschwerliche Landweg auf der Südroute.

---

<sup>65</sup> Vgl. Charles R. Boxer, *Salvador de Sá and the Struggle for Brazil and Angola 1602-1686*. London 1952, S. 72 ff.

Das dritte und älteste Subsystem schließlich war der Wollexport von Burgos über Bilbao oder San Sebastian nach Sluis, dem Hafen von Brügge, und von dort weiter nach Antwerpen oder London zur Belieferung der niederländischen und englischen Tuchindustrie. Seitdem Antwerpen nicht mehr zugänglich war, hatte Amsterdam diese Rolle übernommen. Obwohl Feindesland, lieferten die Niederlande im Gegenzug Waren und sogar Schiffe und Rüstungsgüter nach Spanien, die sie sich mit Wolle und amerikanischem Silber bezahlen ließen.

Einen Eindruck über die quantitative Entwicklung des gesamten Systems liefert die Statistik über den Schiffsverkehr zwischen Spanien und Amerika.

**Tab.8.6: Schiffsverkehr zwischen Spanien und Amerika 1510-1650  
(Zahl der Schiffe)**

	von Spanien	nach Spanien
1510	17	10
1520	71	37
1530	78	33
1540	79	47
1550	133	82
1560	75	63
1570	92	47
1580	44	54
1590	125	12
1600	108	102
1610	106	94
1620	99	66
1630	66	79
1640	61	10
1650	46	5

Quelle: Riis 2005, S. 242.

Auffällig ist, dass die Zahl der auslaufenden Schiffe immer beträchtlich über der Zahl der einlaufenden lag, manchmal bis zum Doppelten betragen hat. Das lag nicht nur am Schiffbruch,



sondern auch daran, dass eine erhebliche Zahl der Schiffe in der Karibik verblieb, um im inneramerikanischen Verkehr eingesetzt zu werden. Der Bau von Schiffen war vor Ort untersagt. Wir sehen, dass die Zahl der auslaufenden Schiffe von bescheidenen Anfängen, nur 17 im Jahr 1510, bis 1550 (133) einen deutlichen Aufschwung genommen hat. Danach war der Verkehr rückläufig, um zwischen 1590-1620 einen neuen Höhepunkt zu erleben. Transportiert wurden auf der Hinreise Passagiere, nicht zuletzt Siedler für die Kolonien, und alle Arten von Versorgungsgütern, war den Kolonien doch die eigene Manufaktur strengstens untersagt. Nach 1620 war der Verkehr erneut rückläufig, diesmal ein Indikator für den Niedergang des Systems. Die Schwankungen in der Zahl der zurückkehrenden Schiffe ist geringer, da diese den kontinuierlichen Silberstrom reflektieren. Hier wurde, nachdem die Silberförderung in Peru und Mexiko in Gang gekommen war, ab etwa 1550 ein Volumen erreicht, das bis 1630 gehalten wurde. Danach nahm der Rückreiseverkehr drastisch ab, der Silberstrom versiegte. Die jährliche Zahl der aus Amerika zurückkehrenden Schiffe liefert also eine quantitative Annäherung an den spanischen Machtzyklus, wurde das amerikanische Silber, soweit es in die Staatskasse floss, doch nahezu ausschließlich als politisches Silber zur Finanzierung von Armee und Flotten bzw. zur Bedienung der Gläubiger verwandt. Die Transportleistung pro Schiff dürfte in der Regel etwa 500-1000 Tonnen betragen haben und im dokumentierten Zeitraum kaum zugenommen haben. Um das mögliche Frachtvolumen zu identifizieren, genügt also als erste Annäherung, hinter jede Zahl drei Nullen zu setzen, wobei auf der Rückfahrt die Frachtkapazität nicht ausgelastet war.

Damit drängt sich der Eindruck auf: Der tiefere Sinn des gesamten Systems war politischer und nicht kommerzieller Natur. Die eigentliche Absicht Karls V. war die Errichtung einer christlichen Universalmonarchie bzw. Weltherrschaft. Die beiden zeitgenössischen Begriffe lauteten „*Monarchia universalis*“

oder „Dominium mundi“.<sup>66</sup> Das Konzept der Universalmonarchie wurde durch seinen Großkanzler Mercurino Gattinara<sup>67</sup> (1518-1530) entwickelt. Legitimiert wurde diese Vorstellung nicht nur religiös und historisch aus der Tradition des Römischen Kaisers sondern auch funktional. Der Kaiser sollte den inneren Frieden und die innere Ordnung garantieren und die Christenheit gegen äußere Feinde, gemeint waren die Osmanen, verteidigen. Verteidigung der Christenheit hieß aber auch Kampf gegen die ketzerischen Protestanten.

In der Ära Philipps II. und III. wurde diese Rolle nicht mehr dem Deutschen Kaiser, sondern dem spanischen König zugemessen. Der Bezugspunkt war nicht mehr das Reich, sondern Europa bzw. die gesamte Welt. Der ursprünglich sozialrevolutionär gesinnte („Der Sonnenstaat“) und später zum imperialen Ideologen mutierte Franziskanermönch Tommaso Campanella<sup>68</sup> hat mit seinen Traktaten „De monarchia hispanica“ (1600/1601) und „Discorso della libertà del Re Cattolico sul Mondo Nuovo“ (1605) die Idee Gattinaras wieder aufgegriffen und sogar auf die „Neue Welt“ ausgeweitet. Als Neapolitaner brachte er das schlagende Beispiel, dass Neapel allein den Brandschatzungen der Osmanen und Barbaresken wenig entgegensetzen könne, dass die Aufgabe der äußeren Sicherheit nur ein mächtiger Herrscher, eben der spanische König, wahrnehmen könne. Modern ausgedrückt: Der deutsche Kaiser oder später der spanische König als Fürst der Fürsten bzw. mächtigster Herrscher des Abendlands habe dafür zu sorgen, dass die internationalen öffentlichen Güter „innere“ und „äußere Sicherheit“, „Rechtsordnung“ etc. bereit gestellt werden. Der Kampf gegen die inneren und äußeren Feinde des Universalmonarchen, ob französischer König, deutsche protestantische Fürsten, Niederländer oder Engländer, Osmanen,

---

<sup>66</sup> Vgl. dazu Alfred Kohler, Die habsburgische „Universalmonarchie“: Karl V. und die europäischen Nachbarn. In: Heinz Duchardt (Hrsg.), In Europas Mitte. Deutschland und seine Nachbarn. Bonn 1988. S.83-88.

<sup>67</sup> Vgl. Czernin 1993; Headley 1983; Kodek 2004.

<sup>68</sup> Tommaso Campanella, Sonnenstaat. In: Der utopische Staat. Hrsg. von Klaus J. Heinsch. Reinbek 1960. S. 111-169. (von 1623).

Barbaresken oder Morisken oder widerspenstige „Heiden“ in Amerika legitimiert sich dadurch, dass sie die Schutz- und Ordnungsfunktion des Universalmonarchen unterminieren und damit das oberste Ziel, die Einheit der Christenheit, die Ausbreitung der Christenheit und den Kampf gegen die rivalisierende Weltordnungsvorstellung der Muslime schwächen<sup>69</sup>. Dazu bedurfte es der permanenten Anstrengung an vielen Fronten, um das ererbte Reich zusammenzuhalten, auszuweiten und gegen seine vielen Feinde im Inneren und Äußeren zu verteidigen. Der Herzog von Alba<sup>70</sup> zu Beginn des Aufstands der Niederlande und der Graf Olivares<sup>71</sup> am Ende des Krieges gegen die Niederlande waren die prominentesten militärischen Protagonisten, die diese Idee ausfechten sollten.

---

<sup>69</sup> Vgl. dazu Franz Bosbach, *Monarchia Universalis. Ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit*. Göttingen 1988, S. 35 ff; Eberhard Straub, *Pax et Imperium. Spaniens Kampf um eine Friedensordnung in Europa zwischen 1617 und 1635*. Paderborn 1980. John M. Headley, *The Habsburg World Empire and the Revival of Ghiblinism*. In: David Armitage (Hrsg.), *Theories of Empire*, 1450-1800. Aldershot 1998. S.45-79; Thomas Campanella, *Von der spanischen Monarchy erst und an der Theyl. Oder Außführliches Bedencken, welchermassen, von dem König in Hispanien, der gantzen weltbeherrschung ... allerhand Anstalt zu machen seyn möchte*. o.O. 1623 (lat. 1599); ders., *Spanish Angel-Hacken. Das ist: Discours. Fr. Campanellae, Darinnen er dem König von Hispanien Mittel und Wege zeigt/wie Er Deutschland/Frankreich/Insonderheit aller Nieder-Land Angeln und in seine Gewalt bringen könne*. o.O. 1630; ferner zu Campanella Anthony Pagden, *Spanish Imperialism and the Political Imagination: Studies in European and Spanish-American Social and Political Theory 1513-1830*. New Haven 1990, S. 37-63.

<sup>70</sup> Williem S. Maltby, *Alba: A Biography of Fernando Alvarez de Toledo, Third Duke of Alba 1507-1582*. Berkeley 1983.

<sup>71</sup> John H. Elliott, *The Count-Duke of Olivares: The Statesman in an Age of Decline*. New Haven 1986; ders., *Richelieu and Olivares*. Cambridge 1991.

**Abb.8.15: Die Verteidiger der Universalmonarchie und ihre Ideologen**

Fernando Alvarez de Toledo,  
Herzog von Alba



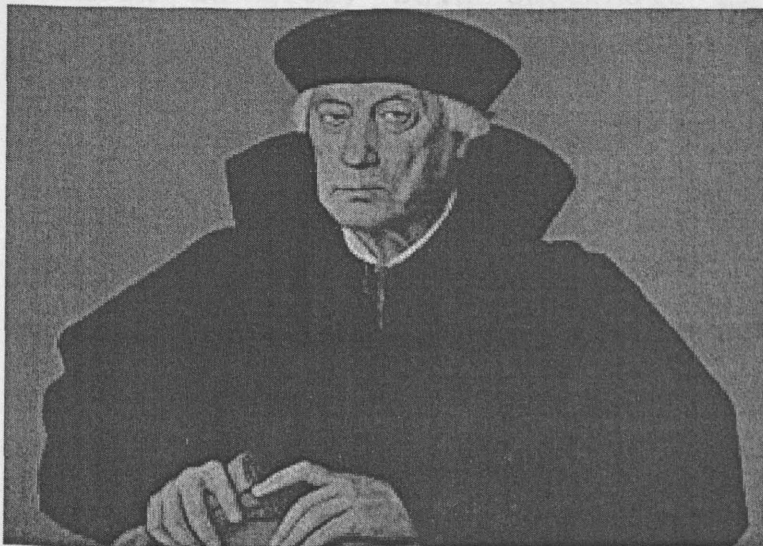
1507 - 1582

Tommaso Campanella



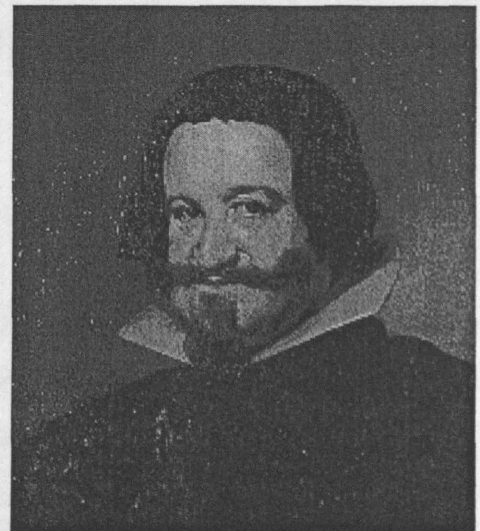
1568 - 1639

Mercurino Gattinara



1465 - 1530

Gaspar de Guzman,  
Count-Duke de Olivares



1587 - 1645

Die hegemoniale Konkurrenz mit Frankreich und den Osmanen musste ausgefochten, die Reformation im Inneren und der Islam nach außen bekämpft, die widerstrebenden Fürsteninteressen im Reich im Zaum gehalten, aufständische oder widerspenstige „Indios“ in Amerika im Griff gehalten, nordeuropäische Prisenjäger abgewehrt und vor allem der Abfall der Niederlande verhindert werden. In dem Maße, wie das Steueraufkommen der

Reichsteile nicht mehr reichte, um zwei Flotten und eine Armee zu unterhalten, mussten die Kolonien die Löcher stopfen. Auch wenn die Kosten für die Eroberung Amerikas für die Krone kaum messbar waren, so waren doch die laufenden Transaktionskosten zur Sicherung der Silberströme erheblich. Dies galt gleichermaßen für die inneramerikanischen Landrouten, die Transatlantikrouten wie die innereuropäischen Verteilungsrouten. Die riesige Ausdehnung des Reiches hatte neben den exorbitanten Kosten auch die Konsequenz der Langsamkeit der Entscheidungen. Angesichts der damaligen Verkehrsverbindungen dauerte das Hin und Her von Briefen, Wechseln oder Zahlungsanweisungen einfach zu lange, um effektiv auf örtliche Probleme reagieren zu können. Im Extremfall der Philippinen mehrere Jahre, so dass sich die Frage stellt, welchen Einfluss die Zentrale in Madrid hier tatsächlich hat nehmen können. Das Spanische Reich war angesichts der damaligen Verkehrs- und Kommunikationsverbindungen einfach zu groß, sein Unterhalt zu teuer, als dass der Anspruch der Universalmonarchie wirklich eingelöst werden konnte.

Der Handel mit den Kolonien war dabei nur Abfallprodukt des primären Ziels, der Aufbringung der Bergwerksrente, da im Unterschied zum Asienhandel anfänglich wenig Lukratives zu erwarten war. Das änderte sich erst später mit der Anlage von Zucker- und Tabakplantagen. Während Karl noch expansiv operierte durch Zugewinne in Flandern, durch Erfolge in Italien und Eroberung in Amerika, musste Philipp seine Kräfte eher auf die Behauptung des Reichs konzentrieren. Zwar gelang ihm mit der Personalunion zu Portugal noch ein großer Schlag, er wurde so aber gezwungen, den Kampf gegen die Niederlande auf vier Kontinenten zu führen. Diesen vermutlich ersten global ausgetragenen Konflikt der Weltgeschichte konnte die Landmacht Spanien gegen die Seemacht Niederlande nur verlieren.

Die Funktionsfähigkeit des Spanischen Weltsystems hing letztlich immer nur von seinem militärischen Potential ab, genauer von der Fähigkeit, die diversen Ressourcen zu mobilisieren und militärisch einzusetzen, aber kaum von seiner kommerziellen und schon gar nicht von seiner technisch-wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Hier war und blieb Spanien Peripherie und hier liegt auch der Grund, warum es den Ausscheidungskampf mit den nordwesteuropäischen Mächten Niederlande und England verlieren musste, bei denen der Fall genau umgekehrt lag. Gegenüber dem ähnlich gelagerten Fall der Osmanen im Mittelmeer konnte es immerhin ein Patt erreichen. Da die aufstrebenden Wirtschaftsregionen in Europa reformiert waren, während die katholischen rückständig blieben bzw. in Italien oder Süddeutschland aufgrund der globalen Umwälzungen vom Mittelmeer zum Atlantik im Niedergang befindlich waren, verstärkte der Religionskonflikt das Problem. Die katholische Macht Spanien stützte sich auf die Armuts- und Niedergangsregionen, die protestantischen Widersacher auf die Wohlstands- bzw. aufstrebenden Regionen in Europa. Hegemonialmacht kann aber nur der sein, der in allen gesellschaftlichen Dimensionen und nicht nur militärisch eine führende Position einnimmt.

Insofern ist die Frage, Imperium oder Hegemonie, im Falle Spaniens einfach zu beantworten. Spanien war ein Imperium, das seine Ressourcen mit bürokratisch-militärischen Mitteln aufbrachte und einer weitgehend militärischen Verwendung zum Erhalt des Imperiums zuführte. Aber war es auch Hegemonie? Die Antwort lautet eher „nein“. „Nein“, weil es nur militärisch und als Primärgüterlieferant stark war, nicht aber technisch, kommerziell, manufaktuell oder zivilisatorisch. Von breiter Akzeptanz durch die Geführten, von freiwilliger Unterordnung gegenüber dem Hegemon konnte schon gar keine Rede sein. Nicht nur die Niederlande, nicht nur England, nicht nur Frankreich, auch ein großer Teil der deutschen Fürsten mochte nicht folgen. In politischen wie religiösen Fragen musste Spanien immer

mit Druck und Zwang, mit Konzessionen und Privilegien arbeiten.

Die Beantwortung der Frage hängt auch davon ab, ob und welche internationalen öffentlichen Güter Spanien zur Verfügung stellte, die seine Führung attraktiv gemacht hätten. Dafür gibt es nur drei Argumente. Über den Anspruch der Universalmonarchie wollte es eine Ordnungsvorstellung durchsetzen, die Stabilität und Sicherheit für andere europäische Fürsten bedeutet hätte. Daran ist Spanien aber weitgehend gescheitert. Es gab nur wenige und kurze Phasen, so etwa die der Reichsreform 1547-1548 nach dem Sieg bei Mühlberg, als eine solche Ordnung ansatzweise errichtet wurde.

Das zweite Argument betrifft das Silber. Auch wenn es nicht die primäre Absicht war, so hat Spanien doch etwa 80 Jahre lang das Weltgeld bereitgestellt und das europäische Handelsdefizit mit Asien ausgeglichen. Spanisches Geld war in ganz Europa im Umlauf, diente als „Devisen“ auf den Levanterouten zu Wasser und zu Lande bis nach Indien und China. Der Peso war (wie heute der US-Dollar) das Austauschmedium der Kaufleute in Boston, Havanna, Sevilla, Antwerpen, Murmansk, Alexandria, Konstantinopel, an der Koromandelküste, in Macao, Kanton, Manila und Nagasaki<sup>72</sup>. Begehrt waren die spanischen Reales auch wegen der Qualität der Münzen, Anlass für viele Fälschungen, da die weltweite Distribution außerhalb der spanischen Kontrolle lag. Dass der Peso weltweit gefälscht wurde, ist ein schöner Indikator, dass zumindest die monetäre Hegemonie des „Reales“ real war. In gewisser Weise fungierte die „Casa“ in Sevilla sogar als eine Art Weltwährungsfonds, die die ganze Welt mit Liquidität versorgte. Der Tore del Oro et de la Plata war das spanische „Fort Knox“. Das Quasi-Silbermonopol und die Verausgabung des Silbers für politische Zwecke führte zu einer

---

<sup>72</sup> John J. Tepaske, *The World Silver, Castill and the Philipppines 1590-1800*. In: Richards 1983. S. 425-445.

beträchtlichen Zunahme internationaler Zahlungsmittel, führte indirekt zu Kapital, das über Bergbau und nicht über Sparen gebildet wurde, führte zu beträchtlicher internationaler Liquidität aber auch zu Inflation<sup>73</sup>. Spanien hatte immer eine negative Leistungsbilanz - gegenüber der Welt wie gegenüber jedem einzelnen Partner - als Folge seiner hohen Käufe im Ausland und der Kosten für die Truppenstationierungen. Die negative Leistungsbilanz wurde ausgeglichen durch die positive Kapitalbilanz, die permanenten Silberabflüsse.<sup>74</sup>

Bei seinen Partnern und Gegnern war es umgekehrt. Spanien regte nicht nur deren Manufaktur durch seine Käufe an, sondern trug auch dazu bei, dass diese zusätzliche Kaufkraft gegenüber Dritten, insbesondere gegenüber Asien, entwickeln konnten. Damit lässt sich die These begründen, dass die frühe Industrialisierung und Kommerzialisierung Europas nach 1550 ganz wesentlich durch das amerikanische Silber angeregt worden sind. Der Krieg als Motor der Wirtschaft. Insofern hat Spanien über seine enorme Kaufkraft die internationalen öffentlichen Güter Prosperität und Liquidität geliefert und das Weltgeld beige-steuert, so dass nach dem Einbruch als Folge des auseinanderbrechenden Mongolenreichs, der Ausbreitung der Pest und der Expansion des Osmanischen Reiches die europäische Wirtschaft wieder expandieren konnte. Paradox ist nur, dass dieses öffentliche Gut nicht direkt offeriert wurde, sondern unbeabsichtigtes Abfallprodukt eines anderen Ziels, nämlich der Behauptung des Imperiums war, das nicht erreicht wurde. Nicht durch freiwillige Gefolgschaft sondern durch Auflehnung kamen andere in den Genuss dieses Gutes. Insofern kann auch nicht von europäischen Freeridern gesprochen werden. Hegemon sein kann man aber schwerlich indirekt als Folge des Scheiterns.

---

<sup>73</sup> Näheres dazu bei Hamilton 1965.

<sup>74</sup> Dieser monetäre und politische Gesamtzusammenhang wird systematisch sehr schön aufgearbeitet bei van Klaveren 1960.



Als drittes Argument bleibt schließlich der Kampf gegen die Piraten. Ein erheblicher Teil des spanischen Militäraufwands, sehr viel mehr als im Falle Portugals, galt der Bekämpfung der Piraterie in der Karibik, auf dem Atlantik, im Mittelmeer, vor der flandrischen Küste und in der Nordsee.<sup>75</sup> Genau genommen gab es nicht nur zwei, sondern drei Spanische Flotten, die Galeeren im Mittelmeer, die Galeonen auf dem Atlantik und die Flandern-Armada,<sup>76</sup> die aber umgekehrt auch selber Kaperkrieg gegen die „Holländer“ führte. Aber auch dieses Argument ist ambivalent. Viele Piraten waren aus niederländischer, englischer oder osmanischer Sicht gar keine Piraten sondern Freiheitskämpfer, gar Nationalhelden. Aber nicht alle. Viele Piraten waren einfach nur Piraten, die sich ggf. ein politisches Mäntelchen umhängten, jeden Schiffsverkehr drangsalierten und die Küsten überall brandschatzten. Insofern haben die spanischen und portugiesischen Anstrengungen zur Eindämmung der Piraterie allen und nicht nur den eigenen Interessen gedient, haben die Meere für alle sicherer gemacht. Insofern waren alle doch Freerider wie die Europäer insgesamt Nutznießer des spanischen Bergbaus waren, ohne sich an den immensen Transaktionskosten zu beteiligen. Beides hat offenbar aber nicht ausgereicht, die spanische Führung zu akzeptieren, da das Konzept der Universalmonarchie viel mehr implizierte. Hegemon war Spanien auch insofern nicht, als es trotz des Silberstroms immer auf burden sharing drängte, die deutschen Fürsten im Kampf gegen die Osmanen an der Donaufront, die Italiener im Kampf gegen die Osmanen an der Mittelmeerfront, die Portugiesen im Kampf gegen England/Niederlande an der Kanal- bzw. Flandernfront.

Deshalb konnte Spanien in Europa auch keine kulturelle Hegemonie ausüben. In den Niederlanden, in Deutschland oder in Ita-

---

<sup>75</sup> Genau genommen gab es nicht nur zwei, sondern drei Spanische Flotten, die Galeeren um Mittelmeer, die Galeonen auf dem Atlantik und die Flandern-Armada

<sup>76</sup> R.A. Stradling, *The Armada of Flanders: Spanish Maritime Policy and European War, 1568-1668*. Cambridge 1992.

lien war davon nichts bis wenig zu spüren. Im Gegenteil – die Reformation war auch ein regelrechter Kulturkampf. Dem Bildersturm in den Niederlanden kommt in dieser Hinsicht zusätzliche Symbolkraft zu. In Lateinamerika hingegen ist der spanische Einfluss bis heute umfassend, selbst die Rehispanisierung und damit Rekatholisierung Nordamerikas schreitet voran. An der Mittelmeerfront hat der Kulturkampf gegen die Muslime nur ein Patt hervorgebracht. Spanien konnte zwar rekatholisiert und Süditalien vor der Islamisierung bewahrt bleiben, umgekehrt konnte das Christentum nirgendwo wieder expandieren. Die mehrfach versuchte Ausdehnung der Reconquista auf die afrikanische Gegenküste ist gescheitert. In den Südlichen Niederlanden konnte immerhin der Katholizismus behauptet werden, während im Norden die Reformation erfolgreich blieb. Auch in Deutschland war am Ende nur ein Patt erreichbar, während die Reformation in England und in Skandinavien nicht verhindert werden konnte. Auf die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich hatte Spanien keinen Einfluss. Die Ausbreitung des Christentums nach Lateinamerika ging also einher mit der Ausbreitung der Reformation in Europa. Der Anspruch einer Monarchia Universalis konnte nicht eingelöst werden, sehr wohl aber ein militärisch behauptetes Imperium, das sich aus Europa herausverlagerte und über drei Kontinente erstreckte.

### **8.7. Der zweite Zyklus 1588-1648/59**

Das Jahr 1588 war ein Wendepunkt in der spanischen Politik. Der Versuch, sich als Seemacht zu etablieren, den Seeweg in die Niederlande offen zu halten, die englische Unterstützung der Niederlande zu unterbinden, die Reformation in England wieder zurückzudrängen und am Ende den Aufstand der Niederlande niederzuschlagen, war kläglich gescheitert. Auch wenn danach eine neue Atlantikflotte ausgerüstet und 1596 und 1597 eine zweite und dritte Armada gerüstet wurden, so kamen diese

doch nicht zum Einsatz. Dass Spanien trotz der Katastrophe von 1588 weiter an der Invasionsidee festhielt, lag daran, dass der jährliche Silberstrom aus Amerika immer noch answoll, erst 1595 seinen Höhepunkt erreicht hatte und das hohe Niveau bis in die 1620er Jahre erhalten blieb. Insofern decken sich der militärische Zyklus und der Zyklus des Silberstroms keineswegs. Spanien blieb in Übersee nur die Defensive zum Schutz der Silberflotten und damit des Lebensnervs seiner europäischen Ansprüche, in Europa nur der mühsame Landweg nach Brüssel über die Spanische Heerstraße.

Ganz anders stellte sich die Sachlage im Mittelmeer. Hier waren beide Kontrahenten, Spanien und das Osmanische Reich, in einer strukturell ähnlichen Situation. Sie hatten beide den Zenit ihrer Macht überschritten, hatten beide an vielen Fronten zu kämpfen und waren beide daran gescheitert, aus der Position der Landmacht heraus Seemacht zu werden. Sinnfälligster Ausdruck der maritimen Rückständigkeit war die Lepanto-Schlacht. Beide hielten im Mittelmeer an der Galeerentechnik fest, als diese schon längst obsolet geworden war. Beide hatten an der Mittelmeerfront nur ein Patt erreicht. Italien konnte nicht islamisiert werden, Nordafrika nicht christianisiert. Aus dieser gemeinsamen Interessenlage heraus waren beide bereit zu einem dauerhaften Modus Vivendi, der ihnen den Rücken freihielt, sich auf die Landgrenzen, die Donaufront bzw. die Flandernfront, zu konzentrieren.

Dass für Spanien trotz der Ruhe an der Mittelmeerfront die Ressourcen knapp blieben, die Rekrutierungsgrenze der Flandernarmee in den 1590er Jahren erreicht war und es seit 1589 zu regelmäßigen Meutereien der Tercios kam, lag daran, dass sich neue offene Flanken zeigten. Hier liegt die Erklärung für die Diskrepanz zwischen Silberzyklus und Machtzyklus. Der weiter answellende Silberstrom wurde im Ausland aufmerksam registriert und weckte Begehrlichkeiten, zumal der Zusammenhang

offensichtlich war. Die niederländische Unabhängigkeit konnte auch in der Karibik, vor der brasilianischen Küste oder in der Malacca-Straße erkämpft werden, wenn es gelang, die spanischen Silberschiffe oder die portugiesischen Gewürzschiffe zu kapern und die aufstrebende Zuckerproduktion in Brasilien unter Kontrolle zu bringen, weil so die Finanzbasis der spanischen Söldner in Flandern geschmälert wurde. 1595, auf dem Höhepunkt der Silberförderung, erschien eine zweite Flotte unter Drake und Hawkins in der Karibik, die nur mit Mühe abgewehrt werden konnte. Bei der Seeschlacht im Florida-Kanal, der Auslaufroute der Silberflotte aus der Karibik in den Atlantik, verlor Drake sein Leben. Aber auch die spanische Küste selber wurde Ziel englischer und niederländischer Angriffe, so dass ein Teil der Ressourcen zum Küstenschutz im Mutterland abgezweigt werden musste. Selbst Cadix konnte 1596 kurzzeitig erobert und geplündert werden. Der dritte Staatsbankrott im selben Jahr war die Folge.

1598 sah mit dem Tod Philipps II. den Wechsel zu Philipp III. und erstmals den Versuch, die diversen Konflikte mit politischen Mitteln zu lösen.<sup>77</sup> Der Herzog von Lerma wurde Premierminister und Exponent eines Appeasement-Kurses, der eher auf Diplomatie als auf Waffengewalt setzte. Die Einberufung der Generalstaaten wurde allerdings nur von den südlichen Provinzen befolgt. Die Teilung der Niederlande war perfekt. Eine in der Literatur wenig beachtete These lautet, dass mit dem Tode Philipps II. auch die Emanzipation der Südlichen Niederlande, also des heutigen Belgiens, einsetzte<sup>78</sup>. Immerhin gelang im Frieden von Vervins (1598) eine Übereinkunft mit Frankreich, das aus der antispanschen Allianz vorerst ausschied. Die anhaltende Finanzkrise und die permanente Unzufriedenheit der Tercios, die zwischen 1589 und 1607 insgesamt 40 Meutereien

---

<sup>77</sup> Vgl. dazu Paul C. Allen, *Philipp III and the Pax Hispanica 1598-1621: The Failure of Grand Strategy*. New Haven 2000.

<sup>78</sup> Charles H. Carter, *Belgian „Autonomy“ under the Archdukes, 1598-1621*. In: *The Journal of Modern History* 36.1964, 3. S. 247-259.

anzettelten, zwang Spanien zu einer dauerhaften Friedenspolitik. 1604 kam es zum Frieden mit England auf der Somerset House-Konferenz in London, 1606 zum ersten vorläufigen Waffenstillstand mit den Niederlanden, der nach dem vierten Staatsbankrott 1607 in einen regelrechten Waffenstillstand mündete. De facto war dies ein Friedensvertrag, der immerhin bis 1621 anhielt, und die Unabhängigkeit des Nordens. Damit war der Krieg im Atlantik vorerst beendet, Ruhe in den Niederlanden eingekehrt und für Spanien die letzte Chance zur Erholung gegeben, um wenigstens den status quo zu behaupten. Allerdings - die Abkommen mit Frankreich, England und den Niederlanden galten nur für Europa und den Nordwestatlantik, nicht aber jenseits der „Linie“. Dort ging der Kaperkrieg unvermindert fort. Ins Visier geriet jetzt der Estado da India und damit die Tordesillas-Linie, seit die englischen und niederländischen Indien-Kompanien sich anschickten, den dortigen portugiesischen Monopolanspruch mit Gewalt zu brechen. Der portugiesische Teil des Kolonialreiches hatte seit 1607 die Hauptlast des Abwehrkampfes zu tragen.

Aber - statt die Ruhe, die an der niederländischen Front erzielt worden war, zur inneren Stärkung zu nutzen, wandte Spanien sich wieder der Mittelmeerfront zu. 1609-1614 wurden die Morisken endgültig aus Spanien vertrieben. Diese flüchteten nach Nordafrika, wurden aber auch in Konstantinopel aufgenommen und füllten rasch die Reihen der heiligen Krieger, die Granada zurückerobern wollten. Auch kam es um Malta und Tunis zu neuen kriegerischen Auseinandersetzungen. Damit nicht genug. Zu allem Überfluss engagierte sich Spanien auch auf dem deutschen Schauplatz wieder an der Religionsfront. 1614 marschierte die Flandernarmee in die angrenzenden Kleve und Jülich ein, um dort die Reformation zu verhindern. Dies war im Grunde das Vorspiel zum Dreißigjährigen Krieg, der 1618 ausbrach, als sich der calvinistische Kurfürst von der Pfalz von den böhmischen Protestanten zum König von Böhmen und damit ei-

nes Territoriums wählen ließ, das von der österreichischen Linie der Habsburger beansprucht wurde. Auch wenn der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges<sup>79</sup> hier nicht in allen seinen Verästelungen nachgezeichnet werden muss, so ist doch für das Thema von Bedeutung, dass der Konflikt mit den Niederlanden in dem größeren Schauplatz Deutschland aufging. Die aufstrebende Seemacht Niederlande bekämpfte ihren eigentlichen Gegner Portugal an vielen Fronten – in Brasilien, in Angola, in Ceylon oder in der Malacca-Straße, um die lukrativsten Teile des portugiesischen Kolonialbesitzes abspenstig zu machen und ihrerseits die See-Routen zu kontrollieren.

Die Kaperung der portugiesischen Karacke St. Catarina in der Malacca-Straße durch den niederländischen Kapitän van Heemskerck ist der berühmteste Fall. Sie erbrachte nicht nur eine opulente Prise für die Vereinigte Ostindische Kompanie (VOC) der Niederlande, in deren Diensten van Heemskerck unterwegs war, die daraus resultierende Rechtsproblematik führte auch zu einem Gutachten des damals noch jungen Hugo Grotius. In diesem Gutachten wurde erstmals der in Tordesillas verabredete und vom Papst legitimierte Mare clausum-Anspruch der Iberer durch die Vorstellung des „mare liberum“ ersetzt<sup>80</sup>. Anstelle des portugiesischen Goa in Indien sollte Batavia auf Java zum Zentrum des Gewürzhandels werden, anstelle des portugiesischen Bahia sollte Recife (Pernambuco) zum Zentrum von Niederländisch Brasilien und damit der Zuckerproduktion werden. Anstelle des Estado da India sollte die Freiheit der Meere treten, die der stärksten Seemacht auch die besten Entfaltungs-

---

<sup>79</sup> Vgl. dazu C.V. Wedgwood, *Der Dreißigjährige Krieg*. München 1967.

<sup>80</sup> Vgl. dazu Peter Borschberg, *The Seizure of the Sta. Catarina Revisited: The Portuguese Empire in Asia, VOC Politics and the Origins of the Dutch-Johor Alliance*. (1602-c.1616). In: *Journal of Southeast Asian Studies* 33. 2002, 1. S. 31-62; ferner Hugo Grotius, *De iure praedae commentaries - Commentary of the Law of Price and Booty*. Oxford 1950 und das bereits 1609 anonym veröffentlichte Kapitel „Von der Freiheit des Meeres“. Leipzig 1919. Vgl. dazu auch Martine Julia van Ittersum, *Hugo Grotius in Context: Van Heemskerck's Capture of the Santa Catarina and Its Justification in De Jure Praedae (1604-1606)*. In: *Asian Journal of Social Science* 31.2003, 3. S. 511-548.

chancen einräumte. Die Umverteilung der Einnahmen aus den Zuckerplantagen, dem Gewürzhandel, dem Sklavenhandel usw. sollte dazu beitragen, die spanisch-portugiesische Macht zu schwächen und die niederländische zu stärken, was wiederum der Unabhängigkeitsbestrebung zugute kam. Insofern war der Dreißigjährige Krieg der erste Weltkrieg der Weltgeschichte, da er auf vier Kontinenten ausgetragen wurde.

Als die niederländischen Angriffe auf die portugiesischen Stützpunkte in Übersee durch Attacken auf die spanische Silberflotte ergänzt wurden, damit die Ressourcen zur Kriegsführung auf dem deutschen Schauplatz empfindlich beeinträchtigt wurden und gleichzeitig der wirtschaftliche Aufschwung in den Niederlanden weiterging, gewannen die Falken in der spanischen Führung wieder die Oberhand. Man erkannte, dass der Waffenstillstand die Gewichte zu ungunsten Spaniens verschob. Nach dem Tod Philipps III. im Jahre 1621 kam der degenerierte und schwache Philipp IV. auf den Thron. Starker Mann in der Phase des „spanish decline“ wurde seitdem Graf Olivares, der Lerma als Premierminister ablöste und bis 1643 die Regierung führte. Olivares kann auch als großer Gegenspieler Richelieus angesehen werden, da sich mit Frankreich ein zweiter und noch viel bedrohlicherer Konflikt als mit Niederlande/England anbahnte<sup>81</sup>. Campanella lieferte 1623 mit seinem gegenüber der ersten Fassung von 1599 überarbeiteten und an Olivares gerichteten Memorandum „Von der Spanischen Monarchy ...“ das neuerliche Drehbuch für die Wiederaufnahme des Weltherrschaftsanspruchs<sup>82</sup>.

Olivares nahm den Krieg gegen die Niederlande wieder auf und verhängte sogar ein Embargo gegen niederländische Schiffe und Waren per königlichem Dekret. Stattdessen suchte Spanien die Kooperation mit der Hanse und den Südlichen Niederlanden, um den eigenen Kolonialhandel zu reaktivieren. Die 1620er/30er

---

<sup>81</sup> Elliot 1986 und 1991.

<sup>82</sup> Campanella 1623; vgl. auch Stradling 1981, S. 70.

waren der halbherzige Versuch merkantilistischer Politik, als dessen Zentralfigur Gabriel de Roy, ein Wallone aus Artois firmierte. Folge war 1623 die Installierung der „Junta de Comercio“, die den Wirtschaftskrieg steuern sollte, und 1624 die Gründung der „Alunratazgo de Comercio“, einer Kompanie für den Europahandel<sup>83</sup>. Protektionismus als Waffe ist immer ein Zeichen von Schwäche und war in diesem Falle auch zweiseitig, da Spanien eigentlich auf Importe aus den Nördlichen Niederlanden angewiesen war. Damit war es mit der relativen Autonomie der Südlichen Niederlande wieder vorbei, die in der langen Periode des Waffenstillstandes auch dort zu einem wirtschaftlichen Aufschwung geführt hatte. Olivares' Kriegsziele lauteten: Öffnung der Schelde, um das spanisch kontrollierte Antwerpen wieder als Handels- und Finanzzentrum zu etablieren und die Amsterdamer Konkurrenz auszuschalten; Zurückdrängung der Niederlande in West- und Ostindien, um den Druck auf Portugal zu mildern und den Silberstrom ungehindert fließen zu lassen; Stärkung der Katholiken in den nördlichen Niederlanden. Paradoxerweise wurde damit die Losung „No Peace Beyond the Line“ in ihr Gegenteil verkehrt. Militärischer Druck diesseits der Linie sollte Frieden jenseits der Linie erzwingen. Deutlich wurde aber auch eine Positionsverschiebung in den Kriegszielen. Die Behauptung der Kolonien in West- und Ostindien hatte mittlerweile einen ähnlichen Stellenwert wie die Behauptung in den Niederlanden, ein Kalkül das Karl V. sicherlich völlig fremd gewesen wäre. Die Niederländer waren nicht mehr nur Rebellen und Häretiker, sondern auch zu subversiven Kräften geworden, die das überkommene Kolonialsystem und die darauf basierende Weltwirtschaftsordnung unterminieren wollten. Hier deutete sich auch erstmals eine spanische Rückfallposition bzw. eine Kompromisslinie an: Unabhängigkeit der Niederlande gegen Behauptung des Kolonialreiches.

---

<sup>83</sup> Vgl. dazu Jonathan J. Israel, *The Politics and International Trade Rivalry during the Thirty Years War: Gabriel de Roy and Olivares' Mercantilist Projects, 1621-1645*. In: *The International History Review* 8.1986, 4. S.517-549.



Allen Beteiligten musste klar sein, dass der Ausgang des Konflikts der spanischen Landmacht gegen die niederländische Seemacht in Europa ganz wesentlich von der Situation in Übersee beeinflusst wurde. Jonathan Israel nennt ihn den „Konflikt der Imperien“<sup>84</sup>. Da dies die Niederländer aber ebenso sahen, nur daraus die gegenteiligen Konsequenzen zogen, verstärkten sie ihre Aktivitäten in Übersee. Seemacht versus Landmacht. 1622 wurde die niederländische Westindische Kompanie (WIC) nach dem Muster der VOC gegründet, die sich im Zuckergeschäft und transatlantischen Sklavenhandel engagieren sollte. Spanien war bei letzterem immer nur Abnehmer, da der Tordesillas-Vertrag Afrika in die portugiesische Hälfte verlegt und damit den Portugiesen den Sklavenhandel zugesprochen hatte. Da der „Nachschub“ von Sklaven aber für die Plantagen und Minen in Amerika unverzichtbar war, sollte die WIC über ihr Engagement in Westafrika Spanien und Portugal an einer weiteren empfindlichen Stelle treffen. Zusätzlich unter Druck geriet Spanien durch das Bündnis Frankreichs mit Savoyen. Damit war der Abschnitt der Spanischen Heerstraße zwischen Mailand und dem Herzogtum Burgund nicht mehr passierbar und die zweite Nachschublinie der Flandernarmee in Gefahr. Frankreich und die Niederlande arbeiteten strategisch Hand in Hand. Etliche Feldzüge im Dreißigjährigen Krieg entlang der Rheinschiene, so z.B. die Besetzung der protestantischen Pfalz 1620, sind auf das geopolitisch für Spanien so entscheidende Motiv zurückzuführen, ob die Heerstraße passierbar blieb oder blockiert wurde.

Trotz der Gegenstrategien schien sich die offensive Strategie Olivares auszuzahlen. Von 1624 bis 1626 war der Sieg gegen die Niederlande greifbar nahe. Das Jahr 1625 war ein regelrechtes Erfolgsjahr. Die heftig umkämpfte Festung Breda in den Niederlanden konnte erobert, Cadix gegen einen niederländischen Angriff verteidigt und Bahia in Brasilien zurückerobert werden.

---

<sup>84</sup> Jonathan I. Israel, A Conflict of Empires: Spain and the Netherlands 1618-1648. In: Past and Present Nr. 76, 1977. S. 34-76.

Die Flandernarmee erreichte den Gipfel ihrer Truppenstärke. Die alten Weltmachtphantasien aus den Zeiten Gattinaras lebten nochmals auf. Doch unmittelbar nach dem Zenith des zweiten spanischen Machtzyklus setzte der definitive Niedergang ein. Seit 1626 musste ein deutlicher Rückgang der Silberförderung in Amerika und damit der Einkünfte hingenommen werden. 1628 gelang den Niederländern ein großer Coup. Die komplette spanische Silberflotte wurde vor Kuba aufgebracht. Im folgenden Jahr konnten die Staatsanleihen nicht mehr bedient werden. Der Finanzierungsmechanismus des spanischen Militärapparats geriet ins Wanken. 1630 dramatisierte sich die Lage. Gustav Adolf landete mit einem schwedischen Heer in Peenemünde an der Ostseeküste und verschob die Stärkeverhältnisse im Dreißigjährigen Krieg zugunsten der Protestanten. Eine Art „humanitäre Intervention“, legitimiert durch die Lehre vom gerechten Krieg. Im selben Jahr eroberten die Niederländer mit Pernambuco das Zentrum des Zuckeranbaus in Brasilien. Diese Eroberung führte zur Gründung von Niederländisch-Brasilien (bis 1654). Moritzstadt (heute Recife) wurde zum Zentrum des wirtschaftlich interessanten Nordostens, während Portugal auf den wenig erschlossenen Süden abgedrängt wurde. Spanien verlor mit dem Zuckerhandel eine weitere Einnahmequelle.

Der schwedische Sieg bei Breitenfeld (1631) unterbrach die Spanische Heerstraße am Rhein und erhöhte den Druck auf die Flandernarmee. Die Schlachten bei Lützen 1632 (schwedischer Sieg) und Nördlingen 1634 (spanischer Sieg) zeigten zwar noch wechselndes Schlachtenglück, doch seit 1635 wendete sich das Blatt definitiv zuungunsten Spaniens durch den Eintritt Frankreichs in den Krieg. Einer der vielen Kriege, der unter dem Sammelnamen „Dreißigjähriger Krieg“ geführt wurde, war von 1635-1659 der französisch-spanische Hegemonialkrieg zweier Landmächte in Europa. 1637 erlitt die spanische Flotte vor ihrem wichtigsten flandrischen Hafen, Dünkirchen, eine katastrophale Niederlage gegen die Niederländer unter Tromp. Im selben

Jahr musste auch Breda wieder aufgegeben werden. 1638 eroberte die französische Armee die Festung Breisach und blockierte die Spanische Heerstraße aufs Neue. 1639 gab es zwei spanische Niederlagen zur See in Westindien und im Ärmelkanal vor Downs. Damit war Spanien an drei neuralgischen Punkten getroffen - der Landroute nach Flandern am Oberrhein, der Seeroute nach Flandern im Kanal und der Silberroute in der Karibik. Im folgenden Jahr brannte es an allen Fronten. In Portugal kam es zur Rebellion und der neuerlichen Trennung von Spanien. Das gesamte portugiesische Kolonialreich mit Ausnahme der Azoren und Ceuta ging wieder verloren. Auch in Katalonien kam es zum Aufstand. Damit offenbarte sich der lange schwelende Gegensatz zwischen dem kastilischen Kern und dem kleineren aragonischen Rand Spaniens. Pikanterweise wurden beide Aufstände unter Einsatz von niederländischen Kanonen bekämpft, die wiederum mit amerikanischem Silber bezahlt worden waren. Im gleichen Jahr kollabierte die Flandernarmee, die von ihrem Nachschub abgeschnitten worden war. Die Niederlage bei Rocroi 1643 gegen Frankreich markierte das Ende der Überlegenheit der spanischen Infanterie. Olivares musste sein Scheitern einräumen und trat 1644 zurück.

Damit war der Weg frei für Friedensverhandlungen. Spanien war an allen Fronten geschlagen, aber auch die Niederlande zeigten Interesse an Frieden, da auch sie wirtschaftlich unter dem langen Krieg seit 1621 gelitten hatten. Nach vierjährigen Verhandlungen (1645-1648) kam es zum Frieden von Münster. Der Friedensschwur am 30.1.1648 im Rathaussaal von Münster war der formale Gründungsakt der heutigen Niederlande, auch wenn der Vertreter von Utrecht, Nederhorst, die Unterschrift aus Rücksicht zu Frankreich verweigerte<sup>85</sup>. Dabei ging es nicht mehr um die Emanzipation vom Reich, sondern nur noch von Spanien. Vom Reich hatte Karl V. persönlich die gesamten 17 Provinzen der

---

<sup>85</sup> Das Standardwerk zum Thema ist Fritz Dieckmann, Der Westfälische Frieden. Münster 1998, hier insbesondere S. 440 ff. und 468 ff.

Niederlande exakt 100 Jahre zuvor im Burgundischen Vertrag auf den Reichstag zu Augsburg gelöst. Nur die 10 südlichen Provinzen abzüglich der vom Norden eroberten „Generalitätslande“, großer Teile Flanderns und Brabants, verblieben vorerst bei Spanien.

**Abb.8.16: Beschwörung des niederländisch-spanischen Friedens in Münster 1648**



Gemälde von Gerhard ter Borch

Damit hatte Spanien auf dem deutsch-niederländischen Schauplatz Ruhe, kämpfte aber an der portugiesischen Front (bis 1668) und der französischen Front weiter. Erst im Pyrenäenvertrag von 1659 wurde der kontinentale Aufstieg Frankreichs als europäische Führungsmacht und der endgültige Abstieg Spaniens zur nur noch zweitrangigen Macht trotz des weiterhin imposanten Kolonialreichs festgeschrieben. Seitdem überwachten Ausländer den Sevilla-Handel. Auch das spanische Kolonialreich

geriet ins Visier, seit klar war, dass der degenerierte Philipp der IV. als letzter Vertreter der spanischen Linie der Habsburger ohne Nachkommen bleiben würde. Diese Frage wurde erst im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1713) entschieden.

### **8.8. Warum ist Spanien gescheitert?**

Es bleibt die Frage: Was alles hat den spanischen Niedergang bewirkt? Warum ist es gescheitert - als Hegemonialmacht wie als Imperium? Warum konnte es anders als spätere Kolonialmächte den überseeischen Besitz nicht in eine wirtschaftliche Entwicklung ummünzen? Die Antworten sind jetzt klar<sup>86</sup>. Spanien war immer nur Militärmacht und nie Handelsmacht. Karl V. und Philipp II. haben über ein riesiges Reich geherrscht, das ihnen in den Schoß gefallen ist. Sie haben es dank kluger Heiratspolitik und vieler Zufälle geerbt, von den Konquistadoren ohne besonderen eigenen Einsatz erobern lassen und, als das portugiesische Königshaus ausgestorben war, fast zum Nulltarif noch ein zweites Kolonialreich hinzu bekommen, das die Portugiesen und nicht die Spanier unter großem Aufwand erobert hatten. Der leichte Gewinn war verführerisch. Die laufenden Kosten zum Unterhalt des Riesenreichs wurden unterschätzt. Hinzu kam das süße Gift des Silbers. Der immense Reichtum der Spanier war nicht erwirtschaftet, sondern ging auf die Knochen der Zwangsarbeiter in Peru und Mexiko. Doch wie gewonnen so zerronnen. Der Schatz wurde nicht kapitalisiert, nicht investiert, noch nicht einmal gehortet, sondern ausgegeben für den Luxus der spanischen Oberschicht in den Kolonien, für die Repräsentati-

---

<sup>86</sup> Zur Problematik des „Spanish Decline“ vgl. neben Kennedy 1987, Earl J. Hamilton, The Decline of Spain. In: The Economic History Review 8.1937. S. 168-179; John H. Elliot, The Decline of Spain. In: Past and Present Nr. 20, 1961. R.A. Stradling, Europe and the Decline of Spain: A Study of the Spanish System, 1580-1720. London 1981; Carla Rahn Philips, Time and Duration: A Model for the Economy of Early Modern Spain. In: The American Historical Review 92.1987,1. S.531-562. David Ringrose, Towns, Transport and Crown: Geography and the Decline of Spain. In: Genovese/Hochberg 1989. S.57-80. Kritisch dazu Henry Kamen, The Decline of Spain: A Historical Myth? In: Past and Present Nr. 81, 1978. S. 24-50.

onsbauten von Staat und Kirche in Europa wie in Übersee und verpulvert im wahrsten Sinne des Wortes. Lateinamerika ist bis heute übersät mit Barockkirchen und Klöstern. Spanien ist, angefeuert von den universalmonarchischen Phantasien eines Gattinara oder Campanella, der Hybris der Macht erlegen. Es wollte alles. Die Herrschaft über das Reich, die Zurückdrängung der Reformation und damit der Autonomie-Ansprüche der Fürsten, den Kampf gegen die Muslime in Spanien, an der nordafrikanischen Gegenküste und im gesamten Mittelmeer, es wollte die wirtschaftlichen Zentren Europas in Oberitalien und den Niederlanden behaupten bzw. hinzugewinnen, wollte Landmacht und Seemacht sein und war doch nur der im kastilischen Kern arme Wolllieferant für die Textilindustrien Europas. Es kämpfte an zu vielen Fronten gleichzeitig oder nacheinander und das zu einer Zeit der militärischen Revolution<sup>87</sup>, die die Kriegsführung immer kostspieliger machte. Führend in der militärischen Revolution war aber nicht Spanien oder Portugal, sondern die Niederlande und Frankreich mit den italienischen Festungsingenieuren im Hintergrund. Die feudale Kavallerie wurde ersetzt durch das Stehende Heer der Söldner, die den laufenden Sold erwarteten und in die eine kostspielige Ausbildung gesteckt worden war. Aus dem Bewegungskrieg der Reiterheere wurde der Stellungskrieg der Geschütze, der einen hohen Aufwand zum Bau und zur Bemauerung von Festungen bzw. zu deren Belagerung verlangte. Zu See wurde die Galeere durch die Galeone, der Deckskampf Mann gegen Mann durch den Distanzkampf der Schiffskanonen ersetzt. Auch dieses verlangte erhebliche Investitionen in den Bau und den Unterhalt der Flotten, den Bau und den Unterhalt von Hafenanlagen und Küstenforts. Die militärische Revolution verlangte nicht zuletzt das Know How und

---

<sup>87</sup> Geoffrey Parker, *The Military Revolution: Military Innovation and the Rise of the West, 1500-1800*. Cambridge 1996; ferner Clifford J. Rogers, *The Military Revolution Debate: Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe*. Boulder 1995 mit kontroversen Beiträgen. Zu Spanien die Beiträge von Simon Adaeus, *Tactics or Politics? „The Military Revolution“ and the Habsburg Hegemony, 1525-1648*. (S.253-272) und I.A.A. Thompson, *„Money, Money, and Yet More Money!“ Finance, the Fiscal State, and the Military Revolution: Spain 1500-1650*. (S.273-298).

die Ressourcen zum Bau der neuen Schiffe, der Kanonen, der Festungsanlagen, verlangte Ingenieure, Kanonengießere, Werft- und Hüttenarbeiter, Holz- und Erzvorkommen. An allem mangelte es in Spanien, aber alles ließ sich kaufen dank des amerikanischen Silbers, während die Nordeuropäer sich die Kompetenzen aneigneten, und so ihren wirtschaftlichen und militärischen Aufstieg aus eigener Kraft begründeten. Der Reichtum Spaniens war am Ende sein Fluch, weil er zu Bequemlichkeit, Luxus und Dekadenz animierte.

Der größte Fehler war vermutlich der Achtzigjährige Krieg gegen die Niederlande<sup>88</sup>. Er hat Spanien regelrecht ruiniert. Seine geschätzten Kosten beliefen sich zwischen 1566 und 1654 auf etwa 218 Millionen Dukaten. Dies war fast das Doppelte der Einnahmen der Krone aus Amerika, aus der Bergwerksrente und aus der Besteuerung des Kolonialhandels, von etwa 121 Millionen Dukaten im gleichen Zeitraum. Der größte Teil dieses Silbers gelangte ausgerechnet zu den erbittertsten Feinden in den Niederlanden.

Hinzu kamen die logistischen Probleme aufgrund der Zersplitterung des Reiches. Spanien benötigte immer zwei bzw. sogar drei Flotten, eine auf dem Atlantik, eine im Kanal und eine im Mittelmeer sowie die Armee in Flandern. Es musste permanent Sorge tragen, dass die empfindlichen Nachschublinien zur See und zu Lande von Amerika nach Spanien, von Spanien nach Italien, von Spanien in die Niederlande und von Italien in die Niederlande passierbar blieben. Hinzu kamen die wenig effiziente Verwaltung mit ihren vielen Räten, Rivalitäten und Kompetenzüberschreitungen und die langen Kommunikationsstränge. Es gab kein wirklich integriertes Reich mit einer Zentralmacht. Jeder Teil wollte möglichst autonom bleiben und seine Ressourcen nur im eigenen Interesse verwenden. Sobald die Krone den Versuch machte, niederländische Steuern im Mittelmeer oder kastilische

---

<sup>88</sup> So auch die These von Kennedy 1987, S. 50.

Steuern in Burgund zu verwenden, gab es Widerstand. Portugal wurde nie wirklich integriert und blieb 60 Jahre lang autonom in den Kolonien. Die Integration von Kastilien und Aragon mit dessen italienischen Besitzungen war fragil. Selbst die spanische und österreichische Linie der Habsburger zog nicht immer an einem Strang. Auch aufgrund der vielen Reibungsverluste ist es nicht überraschend, dass die imperiale Überdehnung von Anfang an bestand und nicht erst am Ende des zweiten Machtzyklus<sup>89</sup>. So gesehen gab es gar keinen Niedergang, sondern immer nur Schwäche, die durch das politische Silber kaschiert wurde<sup>90</sup>. Spanien hat gleich zu Beginn der Regierungszeit Karls V. den Gipfel erstürmt und hat seitdem einen langen Kampf gegen den Abstieg geführt. Hätte man den Niederlanden frühzeitig Autonomie zugestanden und nicht den Herzog Alba mit seinen Söldnern geschickt oder den Burgundischen Vertrag nicht geschlossen und den Niederländischen Reichskreis im Reich belassen oder „Burgund“ der österreichischen und nicht der spanischen Habsburger-Linie zugeschlagen – die Geschichte wäre anders verlaufen.

So waren – selbst wenn man es gewollt hätte – nie die Ressourcen übrig, um selber zu investieren, eigene Manufakturen für die Wollerzeugung aufzubauen, Ingenieure und Facharbeiter auszubilden, die Holz- und Erzvorkommen des Baskenlandes für eine Hüttenindustrie zu nutzen, den Schiffbau expandieren zu lassen, selber Fernhandel zu treiben und dies nicht Antwerpen, Genua oder Augsburg zu überlassen. Der Fluch der Azteken und Inkas, ihr Reichtum an Gold und Silber, wurde zum Verhängnis, weil er die Gier der Spanier anstachelte. Am Ende ist dieser Fluch auch den Konquistadoren und selbst der spanischen Krone zum Verhängnis geworden. Der Kern des Problems ist womöglich, dass die Logik der Rente, also die bloße Besteuerung des Wollhandels, des Kolonialhandels, des Silberbergbaus nie aufgege-

---

<sup>89</sup> Diese Feststellung steht im Gegensatz zu Kennedy 1987.

<sup>90</sup> So auch Kamen 1978, S. 25.



ben und durch die Logik des Profits ersetzt wurde. Insofern konnte Spanien auch nicht Handelsmacht, nicht Seemacht, nicht Hegemonialmacht werden, sondern im Kern immer nur defensive Militärmacht, die das Imperium, dessen Grenzen und seine Nachschublinien verteidigte.

## FORSCHUNGSBERICHTE

### aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südostniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südostniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S. (vergriffen)
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. Februar 1985. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S. (vergriffen)
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.

- 19.Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
- 20.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
- 21.Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
- 22.Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
- 23.Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S. (vergriffen)
- 24.Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.
- 25.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S. (vergriffen)
- 26.Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
- 27.Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
- 28.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia /Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
- 29.Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
- 30.Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
- 31.Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
- 32.Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
- 33.Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
- 34.Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
- 35.Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
- 36.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
- 37.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
- 38.Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
- 39.Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
- 40.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
- 41.Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
- 42.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
- 43.Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S. (vergriffen)
- 44.Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.

- 45.Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.
- 46.Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S. (vergriffen)
- 47.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
- 48.Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
- 49.Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002. Oktober 2002. 116 S.
- 50.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
- 51.Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft. Juni 2003. 34 S.
- 52.Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Mattias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
- 53.Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
- 54.Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
- 55.Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südostniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
- 56.Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südostniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
- 57.Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S. 2. Aufl. Oktober 2007.
- 58.Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
- 59.Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
- 60.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
- 61.Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991. September 2004. 62 S.
- 62.Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
- 63.Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
- 64.Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
- 65.Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
- 66.Stübiger, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
- 67.Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
- 68.Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
- 69.Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
- 70.Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.

71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.
72. Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
73. Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
74. Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
75. Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
76. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
77. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
78. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
79. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.
80. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261 – 1350. September 2007. 63 S.
81. Menzel, Ulrich: Einführung in die Internationalen Beziehungen (IB). Foliensatz zur Vorlesung im SS 2007. Oktober 2007. 194 S.
82. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems. November 2007. 68 S.
83. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 5: Venedig – Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499. Dezember 2007. 74 S.
84. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 6: Portugal – „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik? Januar 2008. 102 S.
85. Kyas, Stephan: Transferprozesse beim Umgang mit Bildschirmspielen. Eine empirische Untersuchung zu Wechselwirkungsbeziehungen virtueller und anderer kindlicher Lebenswelten sowie personalen und familialen Nutzerfaktoren. Februar 2008. 67 S.
86. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient? Februar 2008. 102 S.
87. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 8: Spanien 1515/19 – 1648/59: Das geerbte Imperium. Mai 2008. 137 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918



